M. L. 47.

Göthe's Faust

und der

Protestantismus.

Manuscript für Katholiken und Freunde

von

Wilhelm von Schütz.

Bamberg, 1844.

Literarisch-artistisches Institut.

Ri. I. 33.

L. g.

R. B.

64 b

Ki. I. 3

Göthe's Faust

und der

Protestantismus.

Manuscript für Katholiken und Freunde

von

Wilhelm von Schütz.

BIBLYOTHECA BAMBERGENSIS

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bamberg, 1844.

Literarisch-artistisches Institut.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Einleitung.

Noch immer befindet, seit Göthe's Faust als abgeschlossene Dichtung dem Zeitalter vorliegt, sich die deutsche Literatur, ja Nationalität, lebhaft dadurch angeregt und zu einer ungewöhnlichen Thätigkeit disponirt, zu einer Thätigkeit und Theilnahme, welche diese Dichtung in einem andern Geiste erfaßt, als die übrigen Werke des geehrten Landsmanns waren aufgenommen worden.

Lag dies darin, daß der zweite Theil der Tragödie nach des Verfaßers ausdrücklichem Willen nicht während seiner Lebenstage, sondern erst später, wahrscheinlich nicht vor 1840, hätte an das Licht treten sollen? Wirkte vielleicht auch mit, daß der Autor nothwendig fand, auf das Manuscript zu setzen: „vollendet im Sommer 1831", und dem Schluße des Werkes das bedeutsame Wort „Finis" zuzufügen? Uns will dies Verfahren immer an jenes berühmte Testament Shakspear's erinnern, dem der Protestantismus eine Verehrung zollt, die sich selbst schwerlich vollkommen verstehen möchte. Auch durch dies Vermächtniß bezeugt der Britte, am Ende seiner Tage noch, aus den Stürmen, die ihn geschleudert hatten in ein protestantisches Dasein glücklich sein gerettet zu worden, um zurückzukehren zu den Bedingungen und Verhältnissen eines schlichten, mit Gott in der christlichen Kirche wieder vereinigten Erdenbürgers.

Und nun die Tragödie Faust! — Ist sie nicht die Geschichte des innerlichen Lebenskampfes, welchen ihr Dichter als Mensch zu bestehen gehabt mit den beiden Strömungen

der Religion, der positiven und der speculativen, in die seine Erdentage gefallen waren? Die Aehnlichkeit liegt uns darin: daß dem Trefflichen, nahe am Grabe, noch die richtige Erkenntniß vom wahren Wesen der Kirche aufgehen sollte. Nun konnte auch er sein Testament machen, auch er darüber schreiben „vollendet im Sommer 1831", und darunter setzen: „Finis". Nur ganz dasselbe wollen diese Worte wohl kaum sagen, was wir von den letzten Tagen des Engländers behaupteten in der Schrift über Maria Stuart. Der theure Deutsche betrachtet und behandelt in der berühmten Tragödie sein Verhältniß zum Protestantismus wie ein Bündniß mit dem Verführer durch Mephistopheles, zu dem er nun einmal fortgerissen worden und das ihn oft genug nicht wenig beunruhigt, hauptsächlich auch wegen der endlichen Lösung beim Eintritt der entscheidenden Stunde beängstigt hat. Und was bringt diese Stunde dem beunruhigten Dichter? Eine an Zuversicht grenzende Hoffnung, daß für seinen Faust, wie er ihn genommen, wohl irgend ein der Seeligkeit theilhaft gewordenes Wesen, sei es, wenn kein Anderer, wenigstens der Doctor Marianus, weil er sein Inneres erkannt und verstanden, Fürbitte einlegen werde.

Daß hiergegen es heißen dürfte: dies sey eine harte Rede, will nicht befremden in Zeiten wo so viele Stimmen das geheimnisvolle, tiefsinnige, titanisch-geniale und doch poetisch liebliche Werk bezeichnen möchten als ein erkünsteltes Product, als das erzwungene Elaborat poetischer Altersschwäche, die unfähig geworden zum Dichten, immer noch fortfahren möchte mit Dichten und die, solche Absicht verfolgend, sich kein Gewissen daraus mache, die Mitwelt zu mystificiren.

Wenn so jene engherzigen protestantischen Theologen sprechen, deren pietistischer Rationalismus Göthe schon verletzt hatte durch seinen Doctor Bahrdt und seinen Pater Brei, so darf dies nicht befremden. Mit ihnen wechseln wir kein Wort, denn sie hassen Göthe nur, weil er ihre eigenen Schwächen und Blößen aufdeckt. Aber nun giebt es auch noch Andere, denen der Dichter entweder noch nicht irreligiös genug, oder noch zu positiv ist; wie das sich bei dem jungen Deutschlande und den Hegelingen zeigt. Endlich sind auch noch Solche, denen er entweder nicht thatkräftig stoisch genug erscheint, oder denen er noch zu religiös, ja kryptokatholisch erscheint. Alle diese Ansichten haben eine Opposition hervorgerufen, die vorzugsweise sich auf den Faust geworfen, und neben der jene Unzahl an Schriften hervorgegangen ist, deren Verfasser sich eine gewisse Ehrfurcht gegen Göthe's Kunstwerk bewahrten, und von denen jene zahllosen Versuche, die merkwürdige Dichtung zu erklären, herrühren, mit denen unsere Litteratur bald behelligt, bald beschenkt worden ist, und die freilich in den mannigfachsten, ja conträrsten Farben schillern, wo nicht ausarten in die abstrusesten Grübeleien. Als Beispiel möchten wir Rötscher nennen. Keine derselben hat uns befriedigen wollen, vielmehr gewannen wir eine ganz andere Ansicht von dem Werke; und zwar eine solche, die einen Leitfaden zur Durchwanderung des Labyrinth's darbietet, unter dessen Hülfe sich alle Irrgewinde desselben mit solchem Erfolge betreten lassen, daß der Fuß des Suchenden aus den dunkelsten Stellen immer noch zu Lichtpuncten gelangt, die sogar in der Construction des Ganzen stets wieder eine gewisse Nothwendigkeit erkennen lassen. Erreicht wird, oder ward von uns dies alles nur in Folge einer sonst schon angedeuteten

Annahme: daß Mephistopheles den Geist des Protestantismus, als einer bis zu Kain hinauf zu verfolgenden Urnegation des wahren Lebens repräsentirt, mit dem Faust, also auch Göthe, in ein Bündniß getreten. Diese Ansicht aber läßt sich weder entfalten noch durchführen ohne eine Zeichnung des von dem Protestantismus oder der Negation durchsäuerten Zeitraumes zu geben, in welcher die Fronte des nach einer gemischten Baukunst errichteten Gebäudes worin wir leben, sich mehrmals wesentlich anders gestaltet zeigt, als sie bisher war gezeigt worden. Dies zur Entschuldigung für das Vorführen des nachstehenden halbhistorischen Abrisses der protestantischen Aera.

I.

Vor der Reformation glich das gesammte christliche Leben einer und der nämlichen heiligen Pilgerfahrt, die ein gemeinschaftliches Ziel hatte und bei welcher nur einzelne Individuen, stationsweise abweichend, ausschieden von der verbunden angetretenen religiösen Lebenswanderschaft, ohne daß der Zug genöthigt gewesen wäre, sich selbst zu theilen. Aber eine Scheidung ward nöthig, bei welcher die Kirche allein Opfer zu bringen hatte. Ihr Gebiet war ein einziges, weit ausgedehntes, durch kein anderes beeinträchtigtes gewesen. Jetzt trat mit der Theilung, Schmälerung, mit der Schmälerung Theilung ein. Es bildete sich eine Oberherrschaft, die jene zu betrachten hatte, wie der Judaismus den Zustand unter der babylonischen Macht. Ihre Lage ward die einer Leidenden; und sie verkannte dies so wenig, daß ihr Benehmen ganz der Lage gemäs eingerichtet ward. Diese Lage glich einer Art geschlossenen Handelsstaates, so weit sie sich auf Selbsterhaltung innerhalb der ihr abgesteckten Grenzen be-

schränkte und sie nur sich in der Möglichkeit behaupten wollte, den tridentinischen Satzungen Genüge zu leisten. Verzichtung auf wissenschaftliche Polemik gegen den Protestantismus gehörte dazu. Obwohl sich tausend Anläße für jene darboten; man entsagte derselben um nicht friedestörend aufzutreten. Man übte diese Gewissenhaftigkeit ohne eigentlich verpflichtet zu sein; denn derjenigen Stipulation, aus der allein Pflicht sich herleiten ließ, dem Frieden von 1648, war widersprochen und er für ungültig abgeschlossen erklärt worden. Wie Philemon und Baucis in unserer vorliegenden Tragödie, so verblieben Deutschlands Katholiken, innerhalb ihrer engen Gemarkung, nur beflissen die fides catholica gegen den anbrausenden protestantischen Kabirismus zu sichern und zu behaupten.

Gesetzt aber, es hätte bald nach dem gedachten Friedensschlusse sich eine wissenschaftliche Kritik des Protestantismus aus dem Kreise des Katholicismus erhoben; was dürften die Folgen davon geworden sein? Möhler, der Treffliche, kann statt unserer darauf antworten. Nur leichte Truppen hat er gegen die protestantische Theologie ausgesendet, und schon ward den Irrführern derselben unheimlich. Noch jetzt sind sie geistesschwach genug zu vermeinen, mit einem Feldzuge gegen den jetzt zu höheren Regionen erhobenen Möhler lasse sich der Phalanx katholischer Scienz zerstören, weil einzig und allein Möhler ihn zu führen vermochte. Armer Katholicismus! Wie sähe es aus mit dir, könntest du nicht sprechen wie ehemals Pindaros sprach: „ich trage noch andere Pfeile im Köcher!" — Aber bei aller Befugniß jene Pfeile auf den gespannten Bogen zu legen, ließ man sie ruhen um auch sogar den ungültigen Frieden nicht anzutasten. Und wie ward diese Mäßigung

ausgelegt von der feindseligen Streitsucht des Protestantismus? Man erklärte das Thun der Jugend für ein Zeugniß der bis zur Fäulniß übergegangenen Abgestorbenheit der Kirche und des Katholicismus. So gestalteten sich die Dinge! — Und wenn den vollen Beweis dieser Behauptung erst die abgeschlossene Geschichte liefern kann; dann müssen zu seiner einstweiligen Ergänzung wir uns ganz auf gewisse historische Vorboten beschränken und zurückziehen, sofern, um solche Geschichtsansichten aufzuheben, oft ein fremder Impuls nöthig wird, welcher ausgeht, mehr als von den Historienschreibern, von Philosophen und Dichtern. Was jene zu leisten vermögen verkennen wir zwar nicht; müssen ungleich höher aber doch die Dichter ansetzen, die nicht selten Vergangenheit und Zukunft verknüpfenden Sehern gleichen, welche diese aus jener, aber auch die Vergangenheit aus der sich entfaltenden Zukunft zu verstehen beginnen. Daß Göthe und Schiller manche frühere Weltbegebenheit, auch manches Ereigniß der Jetztzeit so erfaßt haben, wird nicht bestritten. Den letzten hat seine protestantische Schroffheit nicht selten irre geleitet; jener dagegen faßte nicht blos manche historische Einzelheit richtiger auf, sondern sein geistiges Auge drang auch mit bewundernswürdigem Tiefblick in das geheimnißvolle Gewebe des inneren historischen Totalzusammenhanges. Ganz besonders bestätigen will uns dies die Tragödie Faust, die ein antiprotestantischer, wenigstens antilutherischer Geist eben so durchwandelt wie den Hamlet des Engländers. Der Dichter versteht zwar nicht, wie Dante, das Mysterium des katholischen Geistes der Weltgeschichte, aber er fühlt die antiprotestantische Richtung doch aus dem von ihr genommenen Gange heraus und ahnt es, wie der Historie große Aufgabe die Ueberwindung des Protestan-

tismus sei, den er erfaßt und betrachtet als ein Urphänomen in der Natur, Welt und Menschheit, das zusammenhängt mit den letzten Dingen. Dies zu erhärten müssen wir zurückgehen auf den Zustand Deutschlands vor, zu und nach Kants Zeiten, von diesem letztgenannten nur weniges bemerkend.

Die Schriften des Denkers in Königsberg veranlaßten, daß Priester anfingen, sich mit der neuen Philosophie in neuer Weise zu beschäftigen, solche als ein Organ des Atheismus betrachtend. Daher datirt sich die erste neue philosophische Thätigkeit von Klerikern, die nicht umhin konnte weiter einzuführen in das wissenschaftliche Gebiet, hier bald den oben angedeuteten Erfolg findend, eben deßhalb aber auch die protestantische Polemik heftiger aufstachelnd. Dieß mußte zurückwirken auf das katholische Benehmen. Rücktreten und von der wissenschaftlichen Richtung auf dem fremden Felde wegsehen, um kräftiger blos innerhalb der eignen Mark zu wirken, wäre nicht das Rechte gewesen, nachdem der angehende Klerus mit der verführerischen Philosophie Bekanntschaft gestiftet hatte. Der philosophische Kreislauf durfte nicht abgebrochen, er mußte durchgemacht werden, wenn es zur gründlichen Heilung kommen sollte. Die Lage der Dinge hatte sich ja so geändert, daß das ehemals Verbotene nun zum Nothwendigen geworden war, jenes Erkennen des Guten und Bösen, auf das sogar Möhler scheint hingearbeitet zu haben, indem er den Unterschied der katholischen und der protestantischen Lehren in ein helleres Licht setzte. Diesen Unterschied muß auch der katholische Theologe vollständig durchschauen. Vermag er dies, dann sähen wir ihn gern auf den Punct, woselbst er auch über gewisse Dichterwerke, denen der Faust

Göthe's zuzuzählen ist, ein richtigeres Urtheil fällen kann, als das der blinden Menge, die nicht ahnt, wie jene Tragödie keine der vielen Mängel des protestantischen Geistes ungerügt läßt, deshalb aber auch das Geheimniß ihrer räthselhaften Construction, die nun uns wieder beschäftigen soll, zu erkennen sich vergeblich bemüht.

II.

Nicht ein schönes Ungeheuer ist unseren Augen der Faust Göthe's, sondern ein an Dante's göttliche Komödie erinnerndes, obwohl davon sehr abweichendes mystisches Drama. Dem italienischen Dichter lagen ganz andere, viel günstigere Bedingungen vor; hauptsächlich die Sicherheit und Untrüglichkeit der katholischen Erblehre, dann die Schärfe und Klarheit der scholastischen Philosophie, endlich seine nicht jedem dichterischen Genius zugängliche classische Bildung und florentinische Kunstsinnigkeit. Diese Fördernisse fehlten dem Deutschen, der zwar nicht ein ähnliches Werk schaffen wollte, den es aber unablässig drängte, sich Zusammenhang und Geheimniß des Universum als ein lebendiges Wesen nahe zu bringen, ja der, statt in Worten zu kramen, schauen wollte alles Wirkens Kraft und Saamen. Das trieb ihn wider Willen zur verwickelten nur gleichsam dramatischen Composition, die, ihn überwältigend, gegen die eigene Absicht anwuchs zu einer mystischen, und die sich selbst, der eigenen Dichtung, einen Character mittheilte, der, ward er bei andern Dichtern angetroffen, selten Göthe's eigener Mißbilligung entrann.

Zugleich war auch der Zeitzustand, der den Florentiner so sehr begünstigte, dem Deutschen hinderlich und erschwerte

sein Unternehmen. Durch die Abkunft Protestant, strebte er als solcher, sich eben jenes zur Klarheit zu bringen, was einem Dante wohl sich darstellen konnte als ein vielgestaltetes Universum, dessen äußerer Wunderbarkeit und Räthselhaftigkeit eine tiefe geheimnißvolle Harmonie im Innern zum Grunde lag. Die Ursache davon ist in den sehr verschiedenartigen Zeitverhältnissen aufzusuchen, welche beide Dichtungen zu Gegensätzen machen aber dennoch einen Punct bieten, wo sie sich berühren und zugleich eine Vergleichung gestatten. Universell ist beider Tendenz; und mehr als andere Werke geben sie ein Bild und ein Gegenbild, hier vom katholischen Zeit- oder Weltalter und Dasein, dort von dem protestantischen Dasein.

Man beklagt und tadelt die Zerwürfnisse und Fehden, welche Italien zerrissen und bedrängten in der Gestalt der Welfischen und Ghibellinischen Entzweiung. Aber war denn diese Zwistigkeit nicht schon, mehr oder weniger, einleitendes Vorspiel für jene nachherige Glaubenstrennung, die das Verhältniß zwischen Kirche und Staat gleichfalls aus den Fugen geworfen zeigen sollte? Und wie glücklich war dennoch Italien bei allen jenen Fehden? Denn weder die Individuen in sich, noch die Lebenselemente und Principien unter sich, waren mit einander zerfallen und verzwistet; vielmehr stand hier Alles mit voller Klarheit und Sicherheit fest, und zwar auch geistig, so harmonisch fest, daß Dante sich befähigt fühlte, daraus das Geheimniß des Lebens und der Geschichte als ein in sich selbst einstimmendes Wesen zu erkennen. Dies nämlich übersieht der Blick seichter Historiker, daß es damals sichere und entsprechende Ordnungen gab für Religion und Glaube, für Philosophie und Wissenschaft, endlich für ethisches und politi-

sches Dasein. Gekämpft ward zwar allerdings; allein nicht um die Principien, sondern was als Kampf erscheint, das war bloßes Anstreben menschlicher Leidenschaften und Schwächen gegen die zur Sicherheit und Festigkeit gelangten Principien unter der Gestalt von Grundlehren. Deßhalb war der Florentiner befugt, sein Gedicht Divina comedia zu nennen. Es lag ihm nichts Tragisches, lag ihm keine Krise oder Katastrophe vor; vielmehr waren die inneren Kämpfe durch den Geist der Kirche und durch die katholische Religion gehoben und beseitigt. Zugleich aber war das Leben selbst, wenn man will, das gemeine Tagesleben, in die höchsten Beziehungen, in wahrhaft göttliche Beziehungen gebracht, das heitere Lebensspiel war zu einem göttlichen Dasein durch die Kirche erhoben worden. Mit vollem Rechte konnte daher auch Ludwig Tieck in dem phantastischen Drama „Prinz Zerbino" die göttliche Komödie, ein die katholische Religion verherrlichendes Gedicht nennen, weil es kaum möglich war für sie, sich vollkommener zu verherrlichen als mittelst der Gestalt, welche Kirche, Wissenschaft und Leben durch sie gewonnen hatten. So ist denn Dante's Werk ein dem damaligen Weltzustande gesetztes Monument, das leider nur zu bald ein Denkmal der Vergangenheit werden sollte, weil der Protestantismus wenige Phasen zurückzulegen brauchte, um den blühenden Heilszustand zu zerstören, wenigstens zu zerrütten, den er vorgefunden.

Dieser zerstörte, wenigstens gestörte Welt- und Lebenszustand war es, in welchen Göthe's Lebensbahn fiel. Da muß man es begreiflich finden, daß die Zerrissenheit dieses Zustandes gewaltsam eingriff in alles Thun eines Individuums, das nun einmal nicht zu den Alltagsmenschen ge-

hörte, und bei dem noch besonders hinzukam, daß, je lebhafter sein Natursinn war, um so mehr ihm der Sinn für Welthistorisches abgehen mußte. Während Dante's sehr bewegtem Zeitalter der innere sichere Rhythmus nicht fehlte und der Takt des Lebens nicht mit sich selbst zerfallen war, fand Göthe sich aufgenommen von einer äußerlich vielleicht nur zu sehr nach der Schnur geregelten Welt- und Lebensweise, innerlich aber sie so sehr zerwühlt, daß sie selbst es nicht bergen konnte, woher die Zerrissenheit sich herschreibe und daß, ihren Anfang und Sitz innerhalb der protestantischen Region habend, sie nur Folge der religiösen Spaltung und des protestantischen Geistes sein könne. Wort hat dies Göthe eigentlich niemals haben wollen, im Gegentheil suchte er es zu verbergen. Allein es ging ihm, wie er selbst einmal von der Liebe sagt: „noch so verborgen gehegt, heimlich sie doch aus den Augen schlägt." Das beste Zeugniß davon giebt die berühmte Stelle in Dichtung und Wahrheit, II. S. 118, die bereits Eingang gefunden hat in Handbücher der katholischen Glaubenslehre (Maurus Hagel 253.) Sie ist merkwürdig, weil sie den nothwendigen und bewundernswürdigen Zusammenhang in der Siebenzahl der Sacramente von einer neuen Seite und zwar in einer Weise ergründet hat, die davon zeugt, daß hier eine anhaltende und innige Beschäftigung vorhergegangen und zugleich dieser Gegenstand selbst mit Liebe gepflegt sein muß. So ist Göthe zwar niemals entschieden und öffentlich als Vertheidiger des Katholicismus aufgetreten, vielmehr hat er oftmals ein lautes Wort für den Protestantismus gesprochen, seine heimliche Sympathie für jenen aber niemals verbergen können, sondern sie mehrmals unwillkührlich verrathen. Uns bleibt Hauptsache diesmal der

arge Widerspruch, den er so tief eingedrungen fand in Religion, Wissenschaft und Leben, daß sie sämmtlich, in Folge seiner, nicht blos die sichre Haltung, sondern auch die Wurzel verloren hatten. Allen durch dieses Verhältniß vermittelten Situationen, Empfindungen, Stimmungen und Gedanken war von Anbeginn die Dichtung Faust gleichsam zugewiesen worden; hier sollten sie die nöthige Verarbeitung erhalten. Der Schöpfer derselben lebte unablässig in ihr. Was daher Einzelnes, als zum großen Thema derselben gehörig, seinem Geiste sich irgendwo darbot, das ward ihr zugewiesen und der dortigen Verarbeitung vorbehalten. Was daraus folgen mußte, das läßt sich leicht abnehmen. Es konnte bestehen nur in einem Beisammensein besonderer Vorzüglichkeiten mit weniger empfehlenswerthen Eigenschaften. Der innere Zusammenhang, die geistige Correspondenz der poetischen Momente mußte es zu einer Trefflichkeit bringen, wie sie nur selten erreicht wird. Denn den feinsten Organen und Fasern, den geistigsten Bändern und Amellen nach, Camellen mußte im Innern nothwendig alles zusammengehören, was, trotz der äußern Contraste, die Composition ineinander gewebt hatte, die Trefflichkeit daher in einer unsichtbaren geheimen Harmonie der äußerlich oft schroff hervortretenden Willkührlichkeiten bestehen. Damit verträgt sich die plastische Schönheit durchaus nicht. Diese fordert vielmehr sogar das Entgegengesetzte. Allein konnte Göthe beides seiner Schöpfung mittheilen? Unmöglich! — Es both ihm sich ja nur Widerspruch dar. Dieser ließ in der äußeren Erscheinung nicht sich wegheben; sogar die innere Structur des poetischen Nerven- und Fasergeschlechtes konnte den vollen Ersatz dafür nicht gewähren, eine gewisse Differenz also mußte stehen bleiben. In sofern fehlt dem Faust Göthe's

die äußere und plastische Schönheit und Nothwendigkeit, die mit Recht an künstlerischen Compositionen ganz besonders geliebt wird. Also darauf ist zu verzichten! Die Freunde des Werkes müssen ihre Befriedigung in etwas Anderem suchen, das wiederum doppelter Art ist. Das eine möchten wir in der Unnachahmlichkeit des Ausdruckes, in seiner treffenden Energie, Angemessenheit und Bildlichkeit, das andere in der tiefen Nothwendigkeit des Zusammenhanges und dem daraus entspringenden geistig Symphonischen suchen, wie zum Theil es angetroffen wird in den Compositionen Mozarts. Eitel werden daher wohl die Bemühungen bleiben, die Schönheiten des Faust in seiner dramatischen Vollendung zu suchen. Wie oft erscheinen nicht die einzelnen Scenen höchst willkührlich durcheinander gewürfelt. Aber um so tiefer, bedeutsamer, ja Geheimnisse durchscheinen lassend, ist dafür der innere Zusammenhang! Der hier Verstehende ermüdet nicht, den Dichter zu bewundern, der noch immer Verbindungsfäden in Verhältnissen sieht oder ahnt, bei denen kein Anderer sie vermuthet hätte.

Man möchte dergleichen einen zwar vorhandenen, nicht aber begreifbar oder anschaubar zu machenden Zusammenhang nennen, und dieser theilt bekanntermaßen schon die Natur jenes Mystischen, dessen Schönheit überhaupt weniger in der Darstellung liegt, als in dem Gedanken, und in dem originellen, aber entsprechenden Ausdruck. Wer also nicht vordringt bis zum Gedanken, dem entgehet nicht Weniges, nein Vieles, in so weit, als es sehr verschiedene, oft weit auseinander liegende Gedanken und Verhältnisse, sind, zwischen denen der Dichter verborgene, aber wichtige Rapports erkannt hatte, sie durch das Medium der Poesie verbindend und ihren Inhalt wenigstens im Bilde, oder

allegorisch zur Anschauung bringend. Die fast endlose Fülle und Mannigfaltigkeit dieser Intuitionen beeinträchtigen die Form und sie erschweren das Gewinnen desjenigen Standpuncts, welcher die vielen dichterischen Absichten allein in harmonischer Einheit und in gegliedertem Zusammenhange zeigen kann. Hat obenein jene regellos und einseitig sich darstellende Vielheit zum gemeinsamen Momente nur die innere Zerwühlung und die äußere Zerwürfniß; wo soll da die Harmonie, geschweige die plastische Schönheit herkommen, die Dante's Dichtung verschönt? Ihr Gegenstand sind die Erhabenheit und der Einklang, welche die katholische Religion in das Universum gebracht hat und einer noch schöneren Vollendung entgegen zu führen hoffen läßt. Faust's Gegenstand sind die Störungen, welche in jene, noch größerer Vollendung entgegenschreitende Weltordnung der Protestantismus gebracht hat, und die Gräuel der Verwüstungen, welche seitdem das Leben durchstürmen und das alte Uebel wieder aufwecken, damit es die Welt zerrütte.

Nachdem diese Pandorabüchse geöffnet worden, ergreifen ihre verderblichen Gaben das ganze Lebensuniversum und dringen ein in jeden seiner Hauptkreise, der Kirche, der Wissenschaft und des Lebens. Die dadurch entstehenden Krankheitsaffectionen aber bleiben nicht innerhalb der einzelnen Systeme, sondern sie ergreifen sich gegenseitig und es kommt zu einem allgemein fieberndem Krankheitszustand. Von diesen dreien Strömungen, jede einzeln fassend, ein objectives Bild zu geben, hätte der dichterischen Intention widersprochen, die darauf gehet, den Abgrund zu zeigen, in welchen der lutherische Subjectivismus die Welt zu stürzen den Anlauf nimmt. Es muß also ein einziges Individuum sein, in welches alle drei Strömungen eindringen um es

zu durchfluthen und um darin zu kreisen. Ein solches ist Faust, der, dem Katholicismus sich abwendend, nun sich verwickelt mit einem dekatholisirten Christenthum, einer dekatholisirten Wissenschaft und einem dekatholisirten Staats- und Gesellschaftswesen. Man bemächtige sich dieses Standpuncts, ihn streng festhaltend, und die Schwierigkeiten welche dem Verstehen der räthselhaften Composition entgegentreten, werden allmälig weichen.

Sehr begreiflich will es dann werden, weshalb Göthe im Fragment Faust den particulären Rapport der dekatholisirten Wissenschaft zur positiven Totalität von Kirche, von Offenbarung und von Tradition hervorhob. Er lag theils seiner damaligen Richtung und Condition als Dichter und Naturforscher am nächsten, war theils ihm mehr kundhaft, als das Kirchliche und das Politische. Der Grundgedanke im Fragmente ist folglich der: daß Faust, wolle er sich ausschließlich reiner Scienz, scientia mera, ergeben und nur ihren Cult begehen; dann er hierdurch von selbst mit dem positiven Christenthum in religiöser sowohl als in ethisch-politischer Beziehung breche. Er geht über die Kirche und ihre Satzungen hinaus; er verführt Gretchen und fängt an mit dem Hexenwesen zu konfraternisiren. Niemand durchschauet dies besser als Mephistopheles bei Gelegenheit des Verhandelns über die Verschreibung. Er spottet über Faust, wenn dieser sich einbildet ihm noch nicht zu gehören, deshalb aber er noch verhandeln erst will, da doch längst er sich in seinen Banden schon dadurch befindet, daß er bisher bereits im Umgange mit der reinen Wissenschaftlichkeit, der scientia mera gestanden. Mephistopheles, d. h. der Diabolos, weiß recht gut, daß eben deßhalb er den Faust auch ohne Verschreibung habe, spricht folglich:

„Und hätt'st du dich auch nicht dem Teufel übergeben;
Du müßtest doch zu Grunde gehn."

Den nächsten Beweis giebt das Verhältniß zu Gretchen. Mit Recht hat man den Dichter wegen der Behandlung desselben bewundert, das Trefflichste aber ward doch übersehen. Es besteht darin, daß keine Liebesgeschichte, sondern eine bloße Verführungsgeschichte gegeben wird. Eigentlich geliebt hat Gretchen den Faust niemals, aber er hat ihr sehr gefallen und sie ist ein so gutes, frommes Kind, daß, weil er der erste und einzige Mann ist, der sich an ihr Herz gedrückt, sie, mag auch er ihrer vergessen, doch ihn nicht vergißt, sondern auch jenseits noch in der Treue verharrt. So dürfte nach einer Schilderung der Treue, schöner wie diese, wohl in aller Poesie vergeblich gesucht werden. Wenn diese Ansicht verletzt, den erinnern wir an Clärchen im Egmont. Während Gretchen reine Unschuld, ist Clärchen volle Liebe, fast ohne alle Sinnlichkeit. Sie jubelt nicht nur: „glücklich allein die Seele, die liebt", sondern hegt sogar kein eigentlich sinnliches Verlangen nach ihrem Egmont. Ihr geheimster Gedanke ist, sich ganz diesem Helden aufzuopfern, wo möglich für ihn als sein treuester Knappe zu fallen. Es ist auch gar nichts Dämonisches in ihr, wie es bei Gretchen hervortritt, indem diese sich bei den ausgerupften Blättern der Sternblume Rath holt. Nur einmal, beim ersten Kuß und bei der ersten Umarmung ruft Gretchen: „bester Mann; von Herzen lieb ich dich." Und daß sie aber nur verführt worden, das bezeugen die im Bereuen gesprochenen Worte: „Doch alles was mich dazu trieb, Gott! war so gut! ach war so lieb! — Kurz: das Fragment Faust zeigt Gretchen lediglich als verführte Unschuld, während Faust außer allem Rapport zur Kirche

steht. Betrachten wir also nun seine Darstellung in der Tragödie.

III.

Einen anderen Charakter als das Fragment giebt Gretchen und Faust die Tragödie. Namentlich das verführte Mädchen entfaltet hier ein sehr katholisches Element. Dadurch ändert sich auch der Schluß, indem gerade deßhalb Mephistopheles und Faust um sie kämpfen. Der Diabolos merkt wohl, wie seit dem in Gretchen wieder erwachten katholischen Gewissen Faust ihm abwendig gemacht, ja ihm entrissen und mit der Kirche wieder vereinigt werden könnte. Er nennt sie daher verloren, während der Doctor ruft: „du sollst leben" in dem Augenblicke, wo jene spricht: „Gericht Gottes, dir habe ich mich übergeben" auch fortfährt: „dein bin ich Vater: Rette mich. Ihr Engel, ihr heiligen Schaaren, lagert euch um mich her mich zu bewahren! Heinrich, mir graut's vor dir;" Nun mag Mephistopheles immerhin rufen: „sie ist gerichtet"; die Worte von oben: „sie ist gerettet"; widerlegen ihn.

Dieser veränderten Wendung entspricht die Anlage der Tragödie vom Eingange an. Sie beginnt, durch den Prolog im Himmel, mit des Mephistopheles Denunciation der in Faust ausgebrochenen Gährung und geistigen Irrniß, die der Heerschaaren Herr mit den Worten abweiset:

„Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen." —

Faust's Glück ist, daß er seinen Zustand sehr wohl kennt und sogar sagt:

„Den Göttern gleich ich nicht! zu tief ist es gefühlt;
Dem Wurme gleich ich, der den Sand durchwühlt."

Sogar noch, indem er den Zug aus der geheimnißvollen Phiole thut, ergreift ihn der von der nahen Kirche herüber tönende Gesang der Osterfeier. Mephistopheles weiß aber doch seinen Zweck zu erreichen; er dringt vor mit dem bekannten: Eritis sicut Deus etc. und Faust hat nun kaum der Wissenschaft zu Gunsten sich losgemacht von der Kirche, so ergiebt er sich auch schon gleich sehr gemeiner Sinnlichkeit, wie dem als Hexenwesen dargestellten Dämonismus, worüber mehr im Anticelsus 1842, III. zu lesen ist.

Sehr zweckmäßig verknüpft diese Anordnung Faust's subjective Disposition und Tendenz mit seinem Suchen nach einer äußeren positiven Objectivität. Deshalb hat er sich dem Teufel auch nicht streng und eigentlich, nicht absolut verschrieben. Er überbietet das subjective Princip keineswegs bis zur völligen Negation der positiven Kirche und des positiven Staates; sondern er erkauft sich nur, ihnen gegenüber, die Stellung freier Subjectivität. Aber nun stellen sich auch die großen Fragen ein. Wie konnte, nachdem die Kirche sich zur ganzen Fülle eines Reiches der Gnade erhoben, auch sie bereits Leben und Staat mit ihrem religiös-katholischen Geiste durchdrungen hatte — was sie eben zu der, den christlichen Staat mittragenden Kirche macht — wie konnte aus ihr eine andere abweichende Welt des Glaubens, Wissens und Lebens, die sogar eine opponirende ward, sich entwickeln und erheben? Es ist dies die inhaltschwere, die noch immer nicht erledigte Frage nach den inneren Grundursachen des Ereignisses: daß im katholischen Kerne und Keime sich ein protestantischer Schößling entwickeln und daraus hervorwachsen konnte. Noch vor kurzem ist ganz richtig bemerkt worden (historisch-politische Blätter XII — 11) daß diese Frage von den meisten Histori-

fern aus einem verschobenen Gesichtspuncte erfaßt und in verfehlter Weise beantwortet werde. Aber weiter dringt auch der interessante Artikel nicht; die Hauptsache bleibt er schuldig. Ein anderes helleres Licht giebt die Tragödie Faust. Dies eben bestimmt uns, zuerst noch einen mit allgemeinen Reflexionen begleiteten summarischen Abriß von dem Werke zu geben, welcher zeigen wird, wie tief in seinem Innern Göthe den Geist des Katholicismus und die Richtung des Protestantismus sich angeeignet, beinahe durchgelebt und wie er so die Bedingungen gewonnen hat, um ein Werk über Protestantismus uud sogenannte Reformation zu hinterlassen, wie wir noch keines besitzen. Nachdem dieser Abriß im Ganzen gegeben sein wird, wollen wir uns hauptsächlich sowohl, als im besonderen zum zweiten Theile der Tragödie wenden und die fünf Acte derselben einzeln durchgehen, um in der Gestalt eines ausdeutenden Commentar die Beläge für die ausgesprochene Ansicht mit übergeben zu können.

Als Interessantestes stellen wir voran: das, wenn man Göthe's Dr. Faust, der sich von Dr. Luther nicht wenig unterscheidet dadurch, daß jener das Maximum von Vielseitigkeit ja Allseitigkeit einer menschlichen Individualität darstellt, während der protestirende Wittenberger fast die Vornirtheit, wenigstens Einseitigkeit selbst, aber freilich in dieser Einseitigkeit energisch sogar tiefkräftig, nur dann leider auch schäumend war — wenn man jenen Faust Göthe's theilen könnte und aus dem vollen Ganzen seines Wesens einen einzelnen Ausschnitt zum Ganzen machen; dann dieser Ausschnitt in einer Weise sich formen ließe, daß in ihm der leibhafte Luther zu erkennen wäre. Göthe's endlos reicher Faust gleicht einer unermeßlichen menschlichen Totalität, in welcher viele,

viele Verirrungen der menschlichen Indivitualität umgehen, ja toben, unter anderen denn auch die des Dr. Luther. Göthe's Doctor Faust hat wirklich — wenn ich mich so ausdrücken darf — die ganze Menschheit im Leibe, folglich auch den Dr. Martinus aus dem Harzgebirge. Es würde dem Jugendansaßen des lange vollkatholisch gebliebenen Mainstroms ein leichtes gewesen sein, den nordischen Bergmann mit seiner Neigung durch mystische Räthselhaftigkeit zu prunken und als abweichende ungewöhnliche Eigenthümlichkeit unter den Menschen zu wirken, seiner richtigen Beschaffenheit nach eben so richtig zu zeichnen, wie er es mit dem Torquato Tasso gethan. Dieser Italiener gleicht als Dichter dem Maler Correggio. Er war wie Wenige des poetischen Farbenspieles mächtig, innerlich aber doch gestört und zerrüttet, befand sich daher in einem Seelenkrankheitszustande, den zuerst, den vielleicht allein Göthe erkannt hat, hierdurch sich als Psychologen erhärtend. Den nämlichen psychologischen Sinn macht er geltend gegen den Doctor Martin. In dem vielseitigen Faust streben zahllose Monaden menschlicher Art und Wesens; als eine der merkwürdigsten zeigt aber sich die lutherische. Luther nämlich leidet als Theologe an der nämlichen Krankheit, woran Tasso als Dichter. Wenn letzter das Dichtersein und das Menschsein nicht unterscheiden kann, sondern, weil er beides verwechselt, auch beides identisiciren möchte; so muß deßhalb er nahe an das Deliriren gerathen. Ist es mit Luther anders? Verwechselt nicht auch er die Tendenz seiner Subjectivität und Individualität mit der himmlischen Manifestation des in der Offenbarung und Tradition gegebenen Wesens? Geräth nicht auch er darüber in ein Delirium? Aber dies Delirium, weil theologisches, ist mehr gebunden als

das auf Phantasie sich stützende poetische. So bringt Luther es nicht bis zur declarirten theologischen Wahrhaftigkeit, sondern nur bis zur Ekstasis und zum Orgiasmus, worauf wir zurückkommen werden bei Betrachtung des letzten Act in der Fausttragödie.

Es steckt also in dem reichen, herrlichen und vielseitigen Dr. Faust auch ein Dr. Luther, und nur dieser, nur dieser innere Luther war es, der den ganzen Faust abzubringen vermochte von seinem Verhältnisse zur Kirche. Das weiß Gretchen recht gut. Sie weiß, daß ihr Heinrich, der katholisch verbliebene Heinrich, sie so schnöd nicht verführt haben würde, sondern daß dies nur der innere Freigeist gethan, der jenen irre geleitet und ihn in ein Labyrinth gelockt, worin sonst wohl er niemals gerathen wäre. Deshalb richtet als Büßerin sie an den Reigen der Heiligen die Worte:

„Vergönnet mir ihn zu belehren,
Noch blendet ihn der neue Tag."

Was kann dieser blendende neue Tag anders bedeuten als den in seiner und durch seine Neuheit blendenden Protestantismus? — Deshalb mahnt die mater gloriosa Gretchen:

„Komm! — hebe dich zu höhern Spähren,
Wenn er dich ahnet, folgt er nach."

Ich vermuthe, der hier nach, intellectuell wenigstens, schon katholische Dichter habe sagen wollen: er wäre wohl gleichfalls katholisch geworden, hätte er nur eine richtige Ahnung vom Katholicismus gehabt, namentlich von einer vollkatholischen Weiblichkeit — mit der früher Göthe's Herz sich nicht begegnet zu haben scheint — nicht aber von katholischen Zeloten, indem auch dies zu des seltenen Mannes Eigenthümlichkeiten gehört, daß er das Bekehren niemals

zu begreifen vermochte als Wirkung der Liebe, sondern darin nur Zeloteneifer sah, den lutherischen Pietismus mit dem katholischen Liebeselement verwechselnd. Trotz dem ist Göthe in der Darstellung Gretchens, die er sich nun einmal als katholisches Mädchen gedacht hat, nicht nun hier, sondern von jetzt an auch sonstig, durchaus katholisch. Der Dr. Marianus sinkt, die obigen Worte vernehmend, auf sein Angesicht betend zur mater gloriosa: „Jungfrau, Mutter, Königin; Gattin bleibe gnädig!" Und der chorus mysticus schließt:

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß.
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereigniß.
Das Unbeschreibliche,
Hier ist es gethan.
Das ewig Weibliche
Zieht uns hinan."

Finis.

Was auch noch dunkel bleibe über das also schließende Gegenstück zur comedia divina; eins stellt sich hiermit heraus, das ich versuchen will deutlich zu machen. In dem Weiblichen liegt eine Dreiheit — nicht nach Hegel's Verwechslung Dreieinheit — von Reinheit, Heiligkeit und Liebe als Möglichkeit, deren Grund noch verschlossen bleibt, die sich aber beim Geiste allein nicht aufsuchen läßt. Dieser kann, so weit Lieben noch Verlangen ist, nicht füglich lieben, am wenigsten wenn er als Pneuma, aber als Licht erfaßt wird. Als Pneuma oder eigentlicher spiritus Dei ist der Geist ein schöpferisches Durchhauchen, als Licht aber Vermittler richtiger Gleichnisse. Die Liebe ist anderer Art,

ist ohne Heiligkeit und Reinheit undenkbar, die beide ebenfalls nichts wären, wenn ihnen Realität fehlte. Bei der Idee dürfen wir sie um so weniger suchen, als in Gott nichts Idee ist, vielmehr der Allmächtige das wahrhaft hat ja ist, was Hegel von der Idee, die immer nur menschlich sein kann, postulirt. Deshalb ist Gott, nach S. Paulus im Galaterbriefe, unbeschadet der Mehrheit doch nur Einer, indem beim Schöpfer der geschaffenen Realität weder Idealität und Realität verschieden sein können, noch eine Protoidealität der Schöpfung sich behaupten läßt.

Hiernach kann anal für den Menschen nur werden, was Wirkung eines Act, hier des göttlichen Schöpfungsact, als eines von Gott, nicht von Menschen ausgehender Act ist, der zur Folge ein durch ihn hervorgerufenes Ereigniß hatte. Alles Reale daher ist Wirkung eines göttlichen Act, somit und hierdurch aber ein creatum. Aber danach schwindet der Wahn sowohl von einer idea creans, als einer idea creata; in letztere Stelle tritt die realitas creata. Die angebliche idea mera und als solche increata, d. h. non a Deo patre creata sed se ipsa creans wird eitles Hirngespinst. Weder giebt es eine idea creata, noch idea increata, sondern nur idea formata gegenüber der realitas creata; diese nämlich ist jene, mit welcher der Pentateuch anhebt. Deshalb ist jede Realität in Gott ein Act, dem Menschen aber ein Ereigniß. In diese letztere Kategorie muß auch jene Heiligkeit der göttlichen Mutter des Erlösers gehören, in welcher Reinheit, Heiligkeit und Liebe die eine und die nämliche geschaffene Realität darstellen, die in der Gestalt der Weiblichkeit des Vermögens ist, jeden Sterblichen, auch den der Sünde ergebenen, sogar einen Dr. Faust emporzuziehen an das Himmlische. — Mit nackten klaren

Worten nennt Göthe dieß geheimnißvolle Wirken nicht ein Gleichniß, sondern ein Ereigniß, bezeichnend es dabei als besonders hohe Tugend der Kirche, daß sie demselben ihren Glauben nicht entzogen hat, weil sogar der Denker ihm die philosophische Anerkennung — nicht das sehr und weit davon verschiedene und entfernte Verständniß des mystischen Moments — schwerlich hätte versagen können. Kurz: für Göthe ist eine reine, heilige und liebende Weiblichkeit eine Realität göttlichen Ursprunges, welche das Vermögen hat den Irdischen emporzuziehen in den nämlichen Himmel worin sie selbst thront.

Allein Göthe geht im Grunde noch weiter bei jener Composition, die anerkennt, daß dies zur Erlösung fördernde Hülfsmittel bei der katholischen Kirche nur jene den Glauben weckende und begründende Realität und geheimnißvolle Wirksamkeit besitze, welche der Protestantismus verwirft, d. h. wegen der er protestirt und die er negirt. Hiermit gelangt der deutsche Dichter zu einem zweiten Puncte oder Resultate von ungleich schärferer und sprechenderer Bündigkeit und Bedeutsamkeit, ja historischer Wesenhaftigkeit. Es bestehet darin, daß nur die katholische Kirche erleuchtet genug war die Realität dieses Verhältnisses nicht zu negiren, ja nicht einmal zu bezweifeln.

Somit hat Göthe denjenigen Differenz- und Streitpunct zwischen Katholicität und Protestantismus gründlicher vielleicht als jeder Andere aufgefaßt und er ist dem Geheimniß wohl nahe bis an die Wurzel gedrungen, durch welches der katholischen Kirche ewiges Leben und ewige Glorie, dem Protestantismus dagegen Untergang unwidersprechlich indicirt ist. Dabei liegt alles so klar, so innerlich zusammenstimmend und so überzeugend vor Augen, daß man gar

nicht einmal das Richten und das Urtheilen der Kirche beizulegen und ihr unbedingt zu folgen genöthigt ist, sondern daß man füglichst die Sache jedem scharfen, wahrhaften und redlichen Denker, der dabei ächter Philosoph ist, überlassen kann, weil dieser dasselbe Resultat gewinnen muß. Göthe aber hat diesmal gewiß seine innerste Ueberzeugung ausgesprochen und ist dabei mehr denn blos Dichter oder Erdichtender geworden. Das Werk seines Lebens hat wohl erst das Aussprechen des eigenen Glaubens zum Schluße bringen wollen; er durfte nur eben deshalb es mit dem Worte: finis versehen haben.

Wie hoch und herrlich steht aber dadurch dieser Genius fast aller protestantischen Theologie und Polemik gegenüber! Selten können diese sich dahin erheben es zu fassen, welchergestalt eine, Reinheit, Heiligkeit und Liebe vereinigende Weiblichkeit es vermöge, den sie verehrenden Erdensohn also anzuziehen, daß er strebt sich emporzuheben zu dem Reiche der reinen Geister, um schon hienieden, gleich Henoch, ein göttliches Leben zu führen. Göthe ist so weit gelangt, dies wenigstens zu verstehen, ja begreifen zu können, hat aber dabei noch mehr geleistet. Er hat es an der Kirche gewürdigt, daß sie stets der gleichen Einsicht gewesen und daß sie praktisch solche realisirt habe durch das Verehren der heiligen Jungfrau. Diese Verehrung hat Tausende und aber Tausende dahin gefördert, daß sie sich erheben über die irdischen Dünste des bloßen Naturstandes und dafür die himmlischen Düfte des göttlichen Reiches der Gnade athmen. Dies heißt das Wesen und den Geist der Sache erfassen, nicht aber mit Worten kramen und über Skrupel gelbsüchtig oder schwindelsüchtig werden. Der hier wahrhaft erleuchtete Dichter sieht in tiefster Seele die volle Schönheit

und himmlische Form des Antlitzes der katholischen Religion und denkt, begreiferlicherweise, dabei nicht daran, auf einem solchen Antlitze nach Sommersproßen zu suchen. Die protestantische Theologie hingegen konnte nicht es dahin bringen, die Schönheit und Glorie des übermenschlichen Antlitzes fromm zu erschauen. Sie sucht daher nach Leberflecken auf derselben; je ämsiger aber und je kleinlicher sie danach sucht, um so mehr entschwindet ihr das wahre Wesen, die himmlische Reinheit und Heiligkeit des Liebe sprechenden Angesichtes. So das Christenthum betrachten im Geiste und in der Wahrheit, nicht aber wie ein protestirender Pharisäer kann sie nicht.

Denn daß Göthe wegen solcher Würdigung des Katholicismus und der katholischen Kirche heimlich an sie geglaubt habe, also gleichsam ein Kryptokatholik oder ein Semikatholik gewesen sei, folgt aus dem Gesagten keineswegs und liegt zu behaupten mir sehr fern. Da heißt es dann vielleicht: hiernach könne der Dichter des Faust wohl nur phantasirt, poetisirt, wo nicht geschwärmt haben. Auch dies folgt nicht, vielmehr lebte in jenem Göthe wirklich ein gewisser Glaube; aber es war nicht derjenige Glaube des Herzens und Lebens, auf welchen nach dem Apostelfürsten die Kirche ein ganz besonderes Gewicht legte. Es war ein anderer Glaube, der schwer zu bezeichnen ist, und wofür ich den Ausdruck „mystischer Glaube" versuche, weil dies Wort vielleicht hier oder dort begriffen wird. Denn der Gegenstand ist eben ein der Philosophie unzugängliches Ereigniß, das man entweder per fidem ex auditu unbedingt im Herzen glauben muß, oder dessen mystischem Verständnisse, dessen Verständnisse im Wege der Mystik, man sich nähern kann. Jeder wahrhafte Mystiker nämlich, der durch-

aus nicht Geostiker sein darf, glaubt bei jedem christlichen Mysterium an ein demselben zum Grunde liegendes Ereigniß. Den daraus entspringenden Glauben aber meine ich mit jenem, welchen ich Göthe's mystischen nannte. Ihm dem Dichter war ein wenigstens mystisches Licht über die Verehrung der heiligen Jungfrau aufgegangen, dem zu Folge hier eine Realität zum Grunde lag, welche, wie alle Realität, auf einem Ereigniß beruhen mußte. Nun glaubte er gewiß an die Wahrheit seines mystischen Verstehens desselben, hiermit aber indirect und mittelbar zugleich an das Ereigniß selbst.

IV.

Vielleicht wäre nun dargethan, daß der vielbesprochene Faust nichts weniger ist als das Werk oder die Frucht planloser Willkühr, vielmehr er eine tief durchdachte und eben so überlegsam durchgearbeitete Composition giebt. Hiernach könnte die Darlegung der sogenannten leitenden Idee für geschlossen gelten. Allein ich höre im voraus so manche Einwendung und so manche Anfrage wegen einzelner durchaus heterogen erscheinen sollender Partieen der Dichtung. Die Tragödie von der Helena, der Eintritt der Kabiren, die Episode von Philemon und Baucis, und sehr vieles anderes Mythologisches scheint sich um so weniger erklären zu lassen, als es ja zu dem gänzlich außerhalb dem dichterischen Ideenkreise liegenden vorchristlichen Heidenthume gehört und dieses angehet. Darüber möchte ich nun gern ein eigenes Buch, wenigstens Büchlein, — denn dessen bedarf es — schreiben, sehe mich also hier beschränkt nur auf Einzelheiten.

Der Tragödie zweiter Theil beginnt damit, daß Faust dargestellt wird — sogar genannt — als ermüdeter, un-

ruhiger, schlafsuchender Wandersmann, dem zu Gunsten die in neues Leben erwachend eintretenden Frühlingsgeister der Natur die Bitte einlegen: daß auch er wieder erwachen möge, weil ja in solcher Wiedererweckung und nach derselben es mit seinem Thun eine andere, vielleicht sogar heilsame Richtung nehmen könne. Es geschieht. — Faust bleibt zwar auch jetzt noch ein forschender, ist aber nicht mehr ein grübelnder Geist. Anstatt zu speculiren bemüht er sich das Geheimniß der Geschichte zu verstehen. Er möchte ergründen: wodurch wohl die früher von ihm selbst geglaubte Kirche in schlimmste Abnahme gerade da gerathen konnte, wo sie, sogar zeitlicher Beziehung nach, bisher die höchste Wohlthäterin gewesen war. Da finde ich denn, daß Göthe Ideen entfaltet und veranschaulicht, deren er längst empfänglich gewesen erscheint, die längst als eigene veröffentlicht, ich ihm im Jahre 1817 als festeste Ueberzeugung bezeichnen konnte. Es bedarf, damit dies verstanden werde, einiger historischer, mono- und biographischer Einschaltungen. Sie könnten jedoch von großer historischer, ja universalhistorischer Wichtigkeit werden; günstige Leser also, die ich überhaupt nur berücksichtige — Ungünstige lasse ich gern ihre Pfeile auf mich richten, will sogar mich freuen wenn sie treffen auch gespitzt genug sind um wenigstens die Oberhaut zu ritzen — werden mir Verzeiher werden.

Ich hatte, in Schlegels deutschem Musäum, vom christlich abendländischen Ackerbau behauptet: daß in ihm sich die Einwirkung römisch-katholischer Kirchlichkeit und Lehre lebendig verkörpert manifestire. Das gehe hervor nicht blos aus der Beachtung des Mysterium der heiligen Trinität bei der Dreifeldereintheilung, gegenüber der hebräischen siebenfeldrigen — auch die zweite das Jndische betreffende Tafel des Dekalog

enthält sieben Gesetze —; sondern bestätige sich auch im merkwürdigen Zusammenfallen gewisser heiliger Kalendertage mit einzelnen besonders wichtigen ackerbaulichen Verrichtungen. Diese Aeußerung war zu früh geschehen. Ich hatte vor der rechten Zeit prophetisch, wenigstens mystisch gesprochen. Da ging mir es denn in Deutschland wie so Manchem in Athen. Ich ward parodirt, ward zur Caricatur gemacht, namentlich an der Spree und am Neckar — nicht am Lech —; denn die guten Schwaben sind ganz liebe Leute; nur um das regnum coelorum zu erkennen möchten sie kaum die rechten Mittel besitzen. Ihr ganzes Nervensystem ist vergeistigte Sinnlichkeit. Wahre Katholiken, Katholiken in des Herzens Geist und Empfindung möchten sie wohl zuletzt werden.

Dem entgegen hatten meine Andeutungen über den christlichen, d. h. christkatholischen Ackerbau ganz besonderen Anklang bei Göthe gefunden. Als dem längst Verehrten mich zum erstenmale zu näheren mir das Glück in dem eben bemerkten Jahre ward, da dachte ich nichts weniger, als daß die Unterredung sich auf den deutschen Ackerbau richten werde. Gerade dies geschah. Von Poesie und Kunst war kaum die Rede; vielmehr ergriff Göthe einen zufälligen Anlaß um die Unterhaltung auf das agronomische Thema zu lenken. Es geschah mit aller jener Behutsamkeit und taubenschlauen Umsicht, bei welcher der von ganz Europa's Aufmerksamkeit schon sehr umgebene Mann sich selbst, seine eigene geheime Meinung, durchaus nicht verrieth. Auch gegen mich knöpfte der Außerordentliche sich wohlbedachtigst zu um nicht errathen zu werden, sprach daher nur die Frage aus: ob ich wirklich die Wiederherstellung des alten frommen Ackerbaues nach seiner früheren Pietät für möglich halte. Es war mir nur die eine Antwort offen: wie

dies wohl mein Fall sein müsse, da es mir Grundgedanke sei, der seinen Einfluß mit ausdehne auf mein sonstiges Thun und Treiben, daß, wenn der Ackerbau, als die Grundlage des thätigen Lebens modernisirt und dereligionisirt würde, alle übrigen Wirksamkeiten und Zustände nachfolgen müßten. Zu meiner nicht geringen Freude ward, wenigstens einer Beziehung nach, mir beigepflichtet. Göthe sprach das bedeutsame Wort aus: weit besser würde man verfahren, wenn statt der Constitutionsversuche man die alte Unschuld und Frommheit im Ackerbau zu erhalten und zu verjüngen sich bemühen wollte. Mehr noch als dieses übertraf es alle meine Erwartungen, daß der Dichter des Faust allein nur gewisse Andeutungen über die Organisirung des Ackerbaues im Geiste der christlichen Religion und Kirche nicht verspottet, sondern sie ernster Prüfung in sofern gewürdigt hatte, als sich gewisse Eigenthümlichkeiten desselben bis auf die Zeiten des h. Bonifacius zurückgeführt, und sie aus Anordnungen dieses Verbreiters des Christenthums in Deutschland abgeleitet fanden. Da dieser Bekehrer hauptsächlich in Thüringen wirksam gewesen war; so hatte Göthe Anlaß genommen, sich Lage der Felder und Anderes zu betrachten wodurch meine Angaben sich bestätigt zeigten. Mir ward durch die Möglichkeit, den zweiten Theil der Tragödie Faust gleich nach dem Erscheinen anders zu nehmen und zu fassen als die meisten Leser. Ich besaß für tieferes Verständniß schon Schlüssel und Faden. So lasse denn ich eine kurze Erklärung, gleichsam einen Riß von der labyrinthischen Structur des Werkes, wie ich selbst sie begriffen nachfolgen.

Faust also entsagt nunmehr der Speculation, um, so zu sagen, die Welt von ihrer geschichtlichen Seite zu neh-

men. Eine Aufgabe, deren vollkommene Lösung zum Unmöglichen gehörend, deßhalb zu gewißen Gewaltsamkeiten nöthigte. Faust selbst muß das Ganze der Geschichte mitleben. So nur werden alle historischen Momente, die darüber Aufschlüsse geben sollen, welcher Gestalt die protestantische und moderne Zeit sich aus der früheren katholischen Zeit herausentwickelt und herausgeformt, wo nicht abnorm herausgelöset haben, für den Doctor Situationen des eigenen Lebens. Er lebt in den einzelnen Acten und Scenen des zweiten Theiles der Tragödie die Geschichte des christlichen Abendlandes seit dem Mittelalter sammt allen von dem Hohenstaufischen Kampf gegen die Kirche beginnenden Zerrüttungen selbst mit durch und ist dabei thätig. Hat man diese Auskunft und Anordnung erst gefunden, so belohnt eine Reihe der schönsten Befriedigungen die erste Anstrengung.

Gleich die Eingangsscene in kaiserlicher Pfalz enthüllt die Ursachen einbrechender neuer Weltbedrängnisse als Folge allgemeiner Lossonderung des Lebens von der Kirche, hauptsächlich auch einer Entheiligung des Ackerbaues. Alles oft wiederholt und viel früher Gesagte, hier findet es seine Bestätigung. Hört der Ackerbau auf ein religiöses Geschäft — wie A. v. Müller sagt, ein Amt — zu sein; dann wachsen die Bedürfnisse und Begierden der Menschen reißend und unermeßlich, daß die Gestalt des Lebens sich von Grund aus verändert. Wenn die Menschen sich in früherer Zeit schon entzweiten, so geschah es hauptsächlich um der Religion willen; wie dann im Alterthume schon die meisten Kriege Religionskriege waren, freilich auch durch Nebeninteressen gefärbt. Frieden und Glück können nur dann auf Erden wohnen, wenn das kirchliche und das feudale Band in Uebereinstimmung walten. Defuedalisirt man daher den

Ackerbau; so defeudalisirt man das ganze Leben. Nichts wird nun preßender als die Geldnoth. Zur Zeit der Hierarchie und klösterlicher Gründungen war Münze im Ueberfluße; sie konnte still in den Gewölben ruhen. Erst mit Defeudalisirung des Ackerbaues tritt Geldnoth ein. Hierbei beginnt die totale Zerrüttung des geselligen Zustandes. Der ersten burlesken Schilderung seiner Wirkungen ist der erste Act des zweiten Theils der Tragödie gewidmet. Sie zeigt uns die Ueppigkeit, Gewissenlosigkeit und Geldgier der defeudalisirten Welt, zeigt die bitteren Bedrängnisse, die vordem an Kaiser und Reich heimsuchen oft in voller Komik.

Wie hängen mit dieser Idee und Absicht die Gnomen, die Riesen, Plutus und Anderes zusammen? Als Repräsentanten des Bergbaues und metallurgischen Geschäftes! Auch das habe ich schon vor dreißig Jahren angedeutet, wie von dort her der Verlust des Paradieses stamme, wie die Kainiden Bergleute gewesen und welche tiefe Bedeutung darin liege, daß Luther jener nämlichen Genossenschaft angehöre, während in der viel jüngeren Abhandlung über die antike Tragödie ich es bestimmter schon ausspreche; der Kabirismus sei orgiastischen Bergmannscult gewesen. Wie davon Spuren Luthers ganzes Wesen trägt, wie der älteste Bergbau Höhlenbau gewesen, wie von dort die Troglodyten herrühren, wie das Labyrinth zu Kreta nichts anders gewesen sei als eines solchen Bergwerkes Höhlenbau. Dies alles ist seit lange mehrmals sporadisch hingeworfen worden. Wolle der günstige Leser entscheiden, ob es bestätigt oder bestritten wird durch nachstehende Worte, die eine Deputation der Gnomen d. h. Berggeister an den großen Pan richtet:

„Wenn das glänzend weise Gute
Fadenweis durch Klüfte streicht,

Nur der klugen Wünschelruthe
Seine Labyrinthe zeigt,
Wölben wir in dunklen Grüften
Troglodytisch unser Haus
Und an reinen Tageslüften
Theilst du Schätze gnädig aus."

Der Sinn ist leicht zu erfassen. Kennt der Mensch erst den Sitz oder das Reich des Todes, so ist ihm der tiefste Aufschluß über das Böse geworden. Das Gebiet des Todes aber befindet sich unter der Erde. Es ist im Unterirdischen, ist hier in der Metallen, deren die sogenannten edelsten Gold und Silber die verderblichsten sind. Daß der Mensch sich in ihren Glanz vergaffen und so auch ein glänzend reiches Gutes, obwohl es mißlich mit ihm aussah, doch zum Gegenstande seiner Wünsche, vielleicht seines Verlangens machte, das war freilich schon schlimm, aber noch lange nicht das schlimmste. Dem Menschen dieser geschaffenen Göttlichkeit wurde der Irrthum beigebracht: das herrliche und heilige Leben der Oberwelt könne durch sich selbst nicht sein Höchstes erreichen, vielmehr würden Stockungen eintreten, sollte es ohne alle Anregung sich selbst überlassen bleiben. Anfangs hatte man sich vergafft in jenes, was Göthe das glänzendreiche Gute nennt. Nach und nach kam es dahin, daß dem Menschen eingebildet wurde: das Leben walte und webe nur in dem incitirenden Pondarabilion, nicht in dem incitirten und zu incitirenden Productibeln. Das mußte unglaublich blenden; ja in dieser Verwechslung liegt ein Theil des Geheimnißes vom Ursprunge des Bösen, worüber philosophische Theologen fortwährend grübeln und spinnen, wir aber nur das Aeußere betreffende Andeutungen geben können. Der Mensch, die geschaffene Göttlich-

keit, hat sich mannigfach blenden, unter anderem auch verleiten lassen, die beiden entgegengesetzten Pole, den der Erstarrung der Kälte, sowie den der Lebenswärme und Fruchtbarkeit zu verwechseln. Der Erdenbewohner setzte nun die Kristallisation höher an als die vegetative und animalische Production. Er erfaßte jene als das Incitament für diese. Und weil manches, z. B. Salz auch in der Form der Kristallisirung, die aber nicht ihm ursprünglich ist, zu Tage kömmt; so verirrten die begabtesten der geschaffenen Geister sich arg genug, daß sie ein Verfeintes und Kristallisirtes, das eben nur das Maximum der Solidescenz, folglich der Tod selbst ist, würdigten als ein Incitament zum Leben, als ein Salz des Lebens, folglich als eigentlichstes Urleben selbst.

Diese Verwechslung wurde Ursprung vieles Bösen; und die Frage: wodurch es veranlaßt sei — worüber heut noch man sich den Kopf zerbricht — ist eine überflüßige, deren Beantwortungsversuche fehlgingen. Das Böse ist überhaupt von Grund aus nicht Realität. Es ist lediglich die Folge einer Zerrüttung, ist Folge eines unrichtigen verwegenen Mißbrauches derjenigen Freiheit, welche der schaffende Gott zugetheilt hat der geschaffenen Göttlichkeit. Denn der Mensch, als eine geschaffene Göttlichkeit, hat zwar nicht diese selbst absolut verloren — wie träumerisch Luther wähnte — sondern er hat nur ihren Besitz verloren, hat sich ausser Possession gesetzt; allein er befindet sich nicht außer der Möglichkeit repossedirt zu werden. Der Proceß der Recuperation des status divini et immortalis also, dieser wichtige Proceß sollte jedes Menschenlebens Aufgabe bilden. Sie ist reale Aufgabe, d. h. erfüllbare nur im Leben des katholischen Christen geworden. Unter der Erde waltet der Tod; ober der Erde dagegen Leben. Der Tod unter der Erde

ward durstig nach dem Leben ober der Erde gleich dem das Blut des Lebens entbehrenden und nach ihm gierenden Vampyr. Der infernale Tod gab sich aus für Incitament des Lebens, folgerte daraus, daß das eigentliche Leben im Incitament wohne und präronisirte so den Repräsentanten des Todes, den Adversarius, als Repräsentanten des Lebens. Von da kömmt jenes zur Gier und Sinnlichkeit hinreißende Erbübel, von dem zu erlösen Gott sich aus dem Schöpfer zum Erlöser machen mußte, vielmehr wollte.

Wunderbar scheint die Vorsehung, scheint Gott selbst gewaltet zu haben darin, daß in der nämlichen Region, von welcher hier die lutherischen Irrthümer ausgingen, jener große, nach lutherischer Lehre erzogene und unterrichtete Geist heimisch werden mußte, der, wie kein anderer vor ihm und kein anderer nach ihm, das Innerste der lutherischen Verwirrung zu durchschauen die Mittel besaß, der die Bedingungen des Bösen in ihren tiefsten Quellen zu erkennen vermochte und der den Weltzustand besser begriffen hatte als irgend ein Historiker, geschweige Philosoph der Historie.

So wenig kannte vor Amerika's Entdeckung die christliche Welt materielle Noth, daß sogar die vorhandenen Metalle ihren Strom nahmen zur Kirche um dort sich gleichsam zu verklären als vasa sacra und als Denkmale der Erinnerung an das Heiligste und Göttlichste, an den Schöpfer und Erlöser, gleich als würde dadurch die Kainitische Sündenthat gehoben. Doch mit Entdeckung der neuen Welt begann die Zerstörung dieses Verhältnisses. Die plötzliche Ueberfüllung der durch die Kirche zusammengehaltenen menschlichen Verbindung mit einem derselben an sich nicht nothwendigen Material veranlaßte eine Begierde und ein drängen danach, worüber jedes andere Thun und Treiben ver-

nachläßigt ward. Nur um des glänzenden Gutes willen setzte man sich in Thätigkeit, verblieb aber, wenn es fehlte, träge und säumig. Dies die materiell-sociale nachtheilige Folge davon, daß man das Todte, nicht blos über das Lebende erhob, sondern auch sich verleiten ließ jenes als den Grund, wenigstens als die Triebfeder des Lebens anzusetzen. Eben deshalb schreien im Faustdrama alle dem Kaiser um Geld an, treibend ihn in jene Bedrängniß von der das mächtige Oberhaupt zu befreien Mephistopheles sich den Faust ausersehen, dessen Ingeniosität bereits in dem zuvor schon durch ihn angeordneten Mummenschanz geglänzt hatte, auf die Hauptaction präludirend. Die Berggeister betheuern dem großen Pan, d. h. dem Goldkaiser, dem Protorothschild, daß sein weites Reich unter der Erde einen unermeßlichen Schatz edler Metalle besitze, auch dieser unbekannte Reichthum sich gar nicht berechnen lasse, was wohlüberlegt Mephistopheles als Meinung in die Welt gebracht hatte. Doch dem Mangel ist hiermit nicht auf der Stelle abgeholfen. Darauf kommt es an; und Faust giebt den Rath, Papiergeld zu machen als Hypothek aber der unterirdischen, durch Bergbau noch nicht heraufgeförderten Schatz einzusetzen. Ein Schritt von dem der Kaiser sich nichts verspricht, jedoch der Erfolg übertrifft die kühnsten Hoffnungen. Papiergeld wird nur so ausgestreut. Mephistopheles, der Erzfautor des Scheins, des Truges und der Verwechslung, hat hier sein höchstes geleistet, hat einer an das Wesen nicht mehr glaubenden Welt den Glauben an den Schein beigebracht, und nun will — die Sache ist ja noch neu — jedermann das Metallgeld los sein um Schnell zu dem viel bequemeren Papiergelde zu gelangen, daß der Kaiser denn auch in unglaublicher Profusion aussäet. Dem Narren, den nun Faust abgelöset hat, fällt auch eine gute Summe zu. Nur mit Mühe wird ihn begreiflich gemacht,

daß mittelst solcher Zettel liegende Gründe zu erwerben wären; da versichert er, heut noch sich Landbesitz dadurch verschaffen zu wollen. Natürlich muß Mephistopheles ihn nun für den verständigsten erklären; der Ausgelachte hatte gemerkt daß der neue Irrthum nicht lange halten werde. Wirklich sind Ueppigkeit, Sucht und Schwelgerei nach dem Aufkommen des Papiergeldes grenzenlos gestiegen. Es ist dem Scheingelde gegangen, wie es der Scheinphilosophie — Phänomenologie — gehet.

Dies alles ist unvergleichlich dargestellt, bleibt aber hinter dem was nun folgt als geniale Verknüpfung des Realen mit dem Idealen, oder besser ihrer beiderseitigen Gegenüberstellung. Der Göthe'sche Grundgedanke ist hier: daß Idealismus Papiergeld, und Papiergeld Idealismus sei; eine Ansicht die, ehe Faust's zweiter Theil erschienen, mehrmals zur Sprache gebracht worden. Der Uebergang aber ist so wunderbar, so originell geheimnißvoll, daß bisher er vielleicht unerrathen geblieben. Denn von dem Papiergelde geht Göthe über zu den Müttern — was selbst schon sehr räthselhaft ist — dann aber zum Homunculus. Wie hängt dies zusammen?

Die Cassenanweisungen, Bankscheine u. s. w. hätten nicht gedruckt werden können ohne die hier Priorität behaltende Druckereianstalt, in welcher so gut wie die Typen auch die Matrizen von bekannter Bedeutung sind. Wenn also Mephistopheles dem Faust für das neue Unternehmen zu höchster Berücksichtigung die Mütter empfiehlt; so hat dies seinen tieferen fast apokalyptischen Sinn. Er meint die Matritzen der Buchdruckerei, die ja von Faust herrühren soll, und die Mütter deuten jenen Theil des Mechanismus an, durch dessen Mitwirken eine Druckschrift aus der Presse hervorgehet, aber der allerschlimmsten Seite nach

als Förderungen der verderblichsten Zwecke des Widersachers wirkt. Es liegt in der ganzen Combination und Composition, daß Mephistopheles, also der Adversarius, erscheint nicht nur als derjenige, welcher den Kaiser zum Ausbeuten der Erde verleitet, sondern der auch Ursache ist, daß auf die nur noch gemuthmaßten, der Realität ermangelnden Metallschätze mit Hülfe der Schriftmütter Anweisungen ertheilt werden, die in doppeltem Sinne, also zweideutiger Weise, Scheine und Schein sind. Gewiß ein beklagenswerthes materielles Uebel, aber noch lange nicht so arg wie das folgenreiche geistige Unheil; wenn Druckmittel den wesenlosen Gedankenschein in die Welt bringen, um die Menschen zu verführen, ihn als Wesenheit aufzunehmen.

Dieses Verwechseln des Wesens und Scheines ist es, wodurch Mephistopheles Macht erlangen und sich behaupten kann. Weshalb aber erschrickt Faust bei dem Rathe seines Unholdes? Er meint im ersten Augenblick jener habe das Wort buchstäblich genommen. Da fällt ihm das mütterliche Wesen überhaupt auf das Herz, vielleicht denkt er wohl auch an die jungfräuliche Mutter, bis er, der sagenhafte Vorerfinder der Buchdruckkunst wohl merkt, wie die Matrizen gemeint sind, ohne die schon das Papiergespenst der Gulden nicht hätte können hervorgerufen werden. Aber auch dies ist dem Doctor ein bedenklicher Punct, der auf Magisches hinweiset, nämlich auf Zauberei, die immer noch von der Hexenküche, auch von dem Verkehr mit den Hexen des Harzgebirges und Blocksberges in der Walpurgisnacht inniges Grausen und innige Schauer zurückgelassen hat. Zugleich fühlt er, wie auf jenem Boden er einmal nicht recht einheimisch sei; trotz dem läßt Mephisto nicht nach, sondern giebt dem Doctor einen Schlüssel, von dem es heißt: „der wird die rechte Stelle wittern; er führt dich zu den Müttern.“ Dies gleichfalls ist doppelsinnig gemeint; der Dia-

bolos bezieht es zugleich auf das Treiben der bösen Geister des Abyssus, die ein ähnliches Spiel treiben, und von denen alles Unwahre, aller Lug aller Trug ausgehet. Daher die Worte:

„Ein glüh'nder Dreifuß thut dir endlich kund,
Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund,
Bei seinem Schein wirst du die Mütter seh'n u. s. w."

Faust wankt, nimmt einen ihm dargebotenen Schlüssel, der in den unteren Grund alles Wesens führen soll an und versenkt sich darin. Es ist ein Wendepunct, der sogar den Verführer selbst wegen des Ausganges ungewiß macht und in große Spannung setzt. Er sagt, den Faust schon fürchtend:

„Wenn ihm der Schlüssel nur zum Besten frommt!
Neugierig bin ich, ob er wieder kommt?" —

Zunächst jedoch, auch der Oekonomie des Drama nach, geschieht dieser letzte Schritt um Helena und Paris wieder aus der alten Welt hervorzurufen, nachdem dies zu vollbringen schon früher mit letzter Beharrlichkeit Seitens des Kaiser vom Faust war gefordert worden. Hier könnte man vielleicht mit halbem Schein von Recht fragen: wie der Kaiser auf solchen Gedanken gerathe? ob dem Dichter, wie wir sehen werden, die Schwester der Dioskuren unentbehrlich für das Drama sei? und Aehnliches. Auch dieses Bedenken läßt sich leicht heben. Die Composition braucht den Gegensatz zur christlichen Zeit, den das vorchristliche, das heidnische Alterthum bietet, namentlich die griechische Mythologie, deren Darstellung als Mummenschanz den Kaiser schon behagt hatte und in den Anspielungen auf die Tyndaniden nicht fehlten. Leicht konnte da das Reichsoberhaupt, das Wunder von weiblicher Schönheit, die reitzende Spartanerin, sehen wollen. Für den Faust der Tragödie ent-

springt daraus die Nothwendigkeit in das Reich der Mythik hinabzusteigen und es theilweise kennen zu lernen. Sollte da der Doctor zu weit dringen, zu hell sehen, namentlich in die Geschichte der Erde und der Menschen Blicke thun; dem] Widersacher könnte das ganze Spiel verloren gehen. Darüber — und es erfolgt wirklich — äußert Mephisto eine leise Besorgniß. Faust ist so glücklich wiederzukommen, sogar Helena bringt er mit. Aber ist es die rechte? Mephistopheles sagt von ihr: „Das wäre sie denn! vor dieser hätt' ich Ruh. Hübsch ist sie wohl „doch sagt sie mir nicht zu.“ Wichtiger ist, daß Faust selbst hingerissen wird und zwar mit einem Ernste, mit einer Tiefe und Kraft, die bisher er nicht gezeigt. Aber ihm war auch Neues, Ungewohntes geschehen. Er ruft:

„Hier faß' ich Fuß; hier sind es Wirklichkeiten;
Von hier aus darf der Geist mit Geistern streiten,
Das Doppelreich, das große sich bereiten.

Damit ist die größte aller Fragen berührt. Das Doppelhafte kömmt nun von neuem und zugleich nach seiner tiefsten Bedeutsamkeit zur Sprache. Immer noch faßt Faust nach einem falschen Gebilde; und darin setzt sich sein Irrthum fort. Aber er giebt diesmal jenem Irrthume sich fast bis zur Selbstvernichtung hin. Diese Fähigkeit sich hinzugeben wenn nur Rechtes, Tüchtiges, Wahres auftritt, hat er sich erhalten, sogar einen Beweis davon hat er durch That gegeben und dies ist sein erster Schritt zum Guten. Er dringt wie mit schlagendem Lebenspulse, nicht speculirend, ein in das Reich blos erscheinender Gestalten. Das darf kein Geisterbeschwörer, kein Astrologe. Deshalb ruft der wohlbewanderte Hofastrologe:

„Was thust du Fauste! Fauste! Mit Gewalt
Faßt er sie an, schon trübt sich die Gestalt — —
Weh uns! Wehe u. s. w.

Es erfolgt eine Explosion. Faust liegt am Boden, die Geister gehen in Dunst auf, und Mephistopheles, den Faust auf die Schulter nehmend, spricht:

„Da habt ihr's nun! Mit Narren sich beladen
Das kommt zuletzt dem Teufel selbst zu Schaden.“

Etwas also lebt noch im Doctor. Der Tod und das gespenstige Dämonenreich haben ihn noch nicht ganz gebunden. Er hat einen lebendigen Glauben wenn auch nur an Gebilde, gefaßt, nicht mehr, wie früher sie speculativ nehmend. Das kommt vielleicht dem Teufel selbst zu Schaden.

V.

Der Anfang des zweiten Act zeigt den Doctor, ergriffen von einer Krisis, von einem kritischem Schlafe ähnlicher Betäubung im früher bewohnten Zimmer. Die nämliche Feder mit der er sich dem Teufel verschrieben befindet sich darin noch an alter Stelle, Mephistopheles aber macht das nur enthusiastische Ergriffensein für Helena schon bedenklich, denn: „wen Helena paralysirt, der kommt so leicht nicht zu Verstande.“ Daß aus dem geschüttelten alten Pelz Cicaden, Käfer, Farfarellen und dergleichen andere Insecten herausfallen, giebt einige Beruhigung. Bedeutung hat auch dies; doch dient es zunächst der Oeconomie des Stücks. Denn auch der Famulus kommt herbei, aber nicht wenig verändert. Der nämliche bornirte Mensch von früher ist aufgeklärt, hochmüthig absprechend, modern sogar, junghegelisch geworden. Er hat die Phrase gelernt:

„Die Welt, sie war nicht eh ich sie erschuf;
Sonne führt ich aus dem Meer herauf,
Mit mir began des Mondes Wechsellauf.“

und über Mephisto will er weit hinaus sein. Wagner, im Laboratorium beschäftigt vertrauet jenem: „es werde ein

Mensch gemacht.“ Das ist Homunculus, der wirklich in der Phiole zu Stande kommt; die Mutter der er diesmal entsteigt ist statt der Matrize die Glasglocke. Faust aber in seiner alten Studierstube schlafend oder betäubt, ist nur abwesend und sucht eigentlich auf den pharsalischen Feldern der antiken Walpurgisnacht die Helena. Was hat nun dies wieder für einen Bezug?

Der Phantasmagorische Hegelscher und Schellingscher Philosophie ging bekanntlich über auch auf Alterthumsstudium und Mythologie. Homunclus macht noch gespensterhafteren Spuk daraus als jenen, zu dem Faust auf den Brocken bei der rationellen Theologie gerieth, die von dem Bergmann das Harz datirt, der den ersten Anstoß gegeben. Leser von gesunden Auge und Verstande merken freilich wohl, wie alle die Greife und Ameisen, Arimaspen, Sphinxe und dergleichen eben nur eine andere Art von Berggeistern, Kobolden und nordischen Hexen repräsendiren sollen. Sie sind jedoch anderer Beschaffenheit wie jene und vermögend Faust anzuregen, daß er sich wieder sammelt. Nur bleibt sein Sinn gerichtet auf Helena; sie unter des Alterthums mythischen Gebilden als deren glänzendste Erscheinung zu erkennen hoffend, vermeidet er die Fratzenwelt und gelangt in das Thal welches der Pennios wässert und wo dessen holde Nymphen walten. Von hier will Chiron ihn zu den Argonauten führen und der Centaur erinnert an die Dioskuren, an Jason, Orpheus, Lynceus unter verhüllten Hinweisungen auf Herakles, was alles näher zu deuten ist. Ein Erdbeben jedoch am oberen Pennios ruft Faust wieder nach der cyklopischen Region der Gebirge und Bergwerke. Da treiben sogleich Pygmäen, Greife, Sphinxe, wiederum ihr Wesen. Die bedrängte Region rettet diesmal noch, aber nur scheinbar Seismos, unterstützt von Imsen und Daktylen. Denn die Kraniche der Ibikus kräch-

zen in den Lüften. Dem Mephistopheles wird immer unheimlicher. Er sagt:

„Die nordschen Hexen wußt' ich wohl zu meistern;
Mir wirds nicht just mit diesen fremden Geistern,
Der Blocksberg bleibt ein gar bequem Local.

Daß Blocksberg und nordische Hexen stets auf Luther alludiren, erinnere ich gar nicht mehr seit einem darüber sprechenden Artikel im Anticelsus. Aber wie ist es mit den fremden Geistern auf den pharsalischen Feldern? Sie sind schwerer zu bemeistern. Dies heißt nur: daß in der alten Mythik ungleich mehr Unwidersprechliches liege als in Luthers dogmatischer Phantasmagorie. Aber wo der Beweis, der historische Beweis? — Des Hrn. Pfeilschifters Taschenbuch Cölestine für 1837, ward nach dem bei Taschenbücher üblichen Herkommen schon 1836 versendet. Das Manuscript mußte schon im Jahre 1835 abgeliefert sein, war auch wirklich im Jahre 1834, völlig unabhängig von der Cölestina geschrieben worden. Im Jahre 1832 erschien der Fausttragödie zweiter Theil und ich könnte die Betrachtungen in der Cölestina nach der Bekanntschaft mit der vollständigen Tragödie abgefaßt haben. Es ist aber in Wahrheit nicht geschehen, weil früher schon, bei mehreren Gelegenheiten, ich darauf präludirt hatte, daß mein Vaterland, daß Brandenburg es sei, von dem Deutschlands Rekatholisirung auszugehen habe. Aber wie dies? Durch Winkelmann, diesen Ansaßen des Klosters Lehnen in der Altmark Brandenburg. Zum Theologen gebildet — von Philologie wußte man vor Wolf nichts — ward Winkelmann ein heimlicher Protophilolog, dem Aristoteles und Platon, hauptsächlich letzterer, sagten: das alte heidnische Griechenland sei ungleich vollchristlicher, wenn auch nur protochristlich gewesen, als der Protestantismus es ist. Von dem an konnte

Winkelmann nicht widerstehen dem Drange nach Rom. Sogar dort zündete er ein Licht an. Denn Viskonti, Lanzi, traten sie nicht in seine Stapfen? War es nicht Winkelmann, der den Graf Caylus weckte? Kurz hat nicht für ganz Europa Winkelmann eine neue Richtung angebahnt und gestiftet? Dieser Mann kehrte zurück zur Kirche, und dies entschied beinahe die Zukunft der Welt, worüber sich viel Mystisches beibringen ließe, das ich zu unterdrücken mich fast zwingen muß. Genug: mit Winkelmann begannen die Conversionen zum Katholicismus, und jeden Falls war seine Conversion die freieste des lichthellsten Geistes. Winkelmann war schon in Stendal oder Seehausen Katholik in spe ohne irgend einen katholischen Priester gesehen zu haben. Aber ihm, der wahrhaft vorurtheilsfrei und mit einem divinen Sehorgan für das Reine und Heilige in der Form begnadigt war, barg sich es nicht, daß virtuell, und wird nicht in Worten gekramt, das griechische Alterthum, wenn auch irrend der wahren Gottheit in seinen typischen Darstellungen ungleich näher stehe als der Protestantismus in seinem speculativen Rationalismus. Daher möchte der Protestant nur durch das Medium des Antiken zurückgeführt werden zur Wahrheit im Katholicismus. Sogar die Mythik, das sogenannte Gewebe der Fabel, läßt ungleich mehr historischen Grund und echt theologische Bedeutsamkeit ahnen, ja durchscheinen, als die nach der Reformation völlig verworren und abstrus gewordene pseudotheologische und pseudophilosophische Wissenschaft mit ihrem Rationalismus, der eigentlich Irrationalismus heißen sollte. Dies und das wahre Wesen der Kunst, sogar der christlichen, hat Winkelmann erst aus dem Studium der Alten, hauptsächlich der Griechen erkannt, und ist, indem er als Heide aber mit Ernst, Gründlichkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe angefangen hatte, so sehr zur christlichen Vollendung gelangt,

daß er, einer der klarsten Geister, zuletzt die ganze Fülle der katholischen Wahrheit erkannte und auch als Mensch die Weihe für ein höheres Dasein bei der Kirche zu suchen nicht länger anstehen konnte. Von dem an ist eine Scheidung erfolgt in der protestantischen Wissenschaft und Richtung; und ein Kampf bereitete sich vor, der auch Göthe's Inneres ergreifen mußte. Man kennt den Einfluß, den Winkelmann auf ihn ausgeübt und weiß, daß, gleich diesem, erst durch nähere Bekanntschaft mit dem Alterthume er dem Irren entrissen und der Klarheit entgegengeführt worden ist. Auch die alten mythischen Wesen sind ihm mehr und sind ihm bedeutsamer als die Harzgespenster, die dem Diabolos freilich nie bequem Local sind, wogegen dem Mephistopheles unheimlich wird auf den pharsalischen Feldern.

So ist eine classische Walpurgisnacht hier eine ganz andere Scene als jene auf dem Blocksberg, wo der widrigen Verzerrung nichts Haltbares zum Grunde liegt, worüber der Geist nachdenken könnte. Wohl möglich aber ist nachzudenken über Greife, Daktyle, Lamine, Empuse u. s. w. Diesen liegt etwas Sinnvolles und wohl höhere Bedeutsamkeit im Hintergrunde, und es lassen aus der Tragödie sich mehrere Beweise aufstellen, daß Göthe Einzelnes gekannt habe und andeuten wollte. Ein Beispiel liefern die Worte der Oreas vom Naturfels. Freilich kann ich sie mir nur im Geiste der eigenen Ansichten von der ältesten Erd- und Menschengeschichte erklären, wofür eine Betrachtung der Mosaischen Völkertafel und des Zeitraumes von der Sündfluth zum Thurmbau (Athanasia Bd. 27. H. 2.) nur als Einleitung zu betrachten sind.

Göthe, als Geognost den Neptunismus mit dem System der Ablagerungen wohl würdigend, konnte dasselbe nicht unbedingt annehmen und fand den Vulkanismus viel zu sehr

ausgeschlossen. Aber auch gegen des letzteren unbedingte Annahme erklärte er sich, war aber mit der eigenen Ansicht noch nicht fertig genug, um sie aussprechen zu können, warf daher nur einzelne verhüllte Winke hin. Leopold v. Buchs Erhebungstheorie schien sich damit zu begegnen, entsprach aber wohl noch mehr dem, was ich seit zwanzig und einigen Jahren von höhlenmäßig betriebenen, subterrastnen Geschäft, bei dem Riesen und Dämonen mitwirkten, angedeutet hatte und worin jetzt mich die nähere Bekanntschaft mit dem Buche Henoch vollkommen bestärkt. Auch Göthe scheint sich mit dem Gedanken beschäftigt zu haben: daß die Erderhebungen durch ein Anderes bewirkt sein müssen, welches nicht die Erde selbst war, und worauf vielleicht die bei allen Völkern fast vorkommenden Ueberlieferungen von einer der Erde und dem Leben feindlicher subterrasten im Abyssus waltenden Macht hindeuten könne. Zu verbinden wäre damit wohl der Umstand, daß laut der Genesis, Gott weder Gestein, noch Felsen, noch Erze und Metalle geschaffen hat, vielmehr sie nur geworden sind (die Vulgata übersetzt treffend nascitur.) — In Einklang zu setzen dies alles mit den Theorien des Vulkanismus und Neptunismus, der Solidescenzen, der Erhebungen und der eisigen Wassererstarrungen, jetzt durch Schimper und Agassiz bedeutsam geworden, dürfte nicht zu große Schwierigkeit haben. Dann liegt es wieder nahe an das Thun der gefallenen Geister zu denken. Dem Dichter des Faust aber muß eine solche Combination vorgeschwebt haben. Denn wenn die Oreas spricht, wozu dann die Parenthese (vom Naturfels) ihren Namen beisetzen? Es kann nur Parodie des Mißbrauches sein, der mit dem Worte „Ur“ getrieben wird, namentlich wenn die Geognosten von Urgebirgen sprechen. Welche Unklarheit auch! Meint man, das Urgebirge sei anfangslos oder meint man eine Entstehung desselben? Letzteren Falles muß diese einen

Anfang gehabt haben, der nicht die göttliche Schöpfung selbst sein kann, sondern eine Veränderung derselben gewesen sein wird. Woher kam diese nun? Von Gott kann sie nicht ausgegangen sein. Denn Solidescenz und Petrificirung entziehen der Erde das Leben; dergleichen kann nicht Gott gewirkt haben. Aber noch weniger zu begreifen ist, wie die lebendig geschaffene Erde sich selbst aus sich selbst sollte petrificirt haben. Es muß die Ursache also ausgegangen sein von einer adversären anderen Macht. Daß dies die Gott abtrünnig gewordenen Geister die gefallenen Engel gewesen seien, dies klingt hypothetisch oder fabelhaft so lange, als der traditionelle Schlüssel fehlt, der aber im Buche Henoch zu suchen ist, über Erwarten befriedigt, und zunächst der Geologie und Geographie, aber auch aller übrigen physikalischen Wissenschaften, namentlich der Astronomie, eine andere Wendung und Richtung geben wird, wobei viel leisten dürfte der endlich nach Würden benutzte Mundus subterraneus des Jesuiten Athanasius Kircher.

Richteten diese letzten Worte sich an die Physiker und ihren Religionsindifferentismus; so wollen wir vor dem Wiederbegegnen mit Göthe auch einmal ein Wort ausschließlich mit dem blos katholischen Leser sprechen, der den Repräsentanten der gefallenen Geister, den Allentzweier, den Diabolos nicht läugnet, und die Möglichkeit einräumt, daß das Gebiet seiner Wirksamkeit sich anfangs befunden habe unter der Oberfläche der Erde. Dieses Gebiet war ihm entweder nicht angewiesen worden von Gott und er bemächtigte sich dessen nur; oder Gott hatte ihm dort einen Auftrag gegeben, dem er entgegen handelte gleich einem rebellischen Statthalter. Nach dem Buche Henoch geschah dies letzte und Lucifer unternahm jene gewaltigen unterirdischen Wölbungen, von denen aus er, ein früherer Promothus, dem Gewölbe des Himmels trotzen und es bestürmen wollte.

Darauf gehen die Worte des Herrn zu Petrus vom Felsen die nicht sowohl tropisch als buchstäblich gemeint sind. Simon wird nicht verglichen mit dem Felsen, sondern im directen Sinne für den treueren Statthalter Gottes erklärt, der das himmlische Gewölbe der Kirche errichten solle auf die Grundlagen der durch den Diabolos gewirkten Verfelsung der Erde und die Pforten der Hölle, die πύλα, ἅδου würden nicht sie zu überwölben vermögen, die porta inferi nicht sich erheben und erhöhen über die porta coeli der Kirche. Nach diesem Prolegomenen setze ich Göthe's Worte her, die, nun erst verständlich, meine Ansicht bestätigen werden.

Oreas (vom Naturfels)

„Herauf hier! Mein Gebirg ist alt,
Steht in ursprünglicher Gestalt.
Verehre schroffe Felsensteige,
Des Pindus letzt gedehnte Zweige.
Schon stand ich unerschüttert so
Als über mich Pompejus floh.
Daneben, das Gebild des Wahns,
Verschwindet schon beim Krähn des Hahns.
Dergleichen Mährchen seh ich oft entstehn
Und plötzlich wieder untergehn."

Hier kreuzen sich Scherz und Ernst. Die Felsenbildung hat einen historischen Grund den die Menschen vergessen und deshalb Mährchen, d. h. Hypothosen bilden. Diese werden untergehen beim krähen des Hahns, der Petrus, als er nahe daran war zu vergessen den Auftrag des Herren, erinnerte an denselben.

Für das Satyrische in obigen Worten spricht die daran geknüpfte Herbeikunft des Homunculus, der auf dem Pindus von Stelle zu Stelle schwebt und gern entstehen möchte, aber im besseren Sinne: Er will ja ungeduldig das Glas,

die Mutter in der er erkünstelt worden, entzwei schlagen; denn er ist zweien Philosophen auf der Spur, denen er das ihm noch neue fremde Wort: Natur! Natur! abgehört hat. Mephisto meint: er möge das Entstehen auf eigene Hand thun.

„Denn wo Gespenster Platz genommen,
Ist auch der Philosoph willkommen.
Damit man seiner Kunst und Gunst sich freue
Erschafft er gleich ein Dutzend neue.
Wenn du nicht irrst, kommst du nicht zu Verstand.
Mußt du entstehn; entstehn auf eigne Hand.“

Gewiß ein Wink für Hegel, mehr noch für Schelling, zugleich ernsthaft und satyrisch. Wie gegen das Irren, so fern es eine Vorbereitung zur Wahrheit wird, Göthe niemals im Leben etwas gehabt hat; so zeigt er sich auch im Faust, durchschauet aber Schellings verfehlte Stellung zum Fichteanismus, indem er als Absolutes die Natur setzte, welches, als ein Setzen der Mutter, Unsinn ist. Er hofft, Schelling werde, nachdem er ein Dutzend Systeme combinirt, zurückkommen darauf: daß, will einmal gesetzt werden, man nur, wie Fichte, sich selbst, das Ich setzen könne.

Die folgenden bis zum Schluß des Act gehenden Scenen, in denen Anaxagoras und Thales vielen Raum einnehmen, sind nicht leicht, wenigstens nicht in wenigen Worten auszudeuten; wir zeigen also nur an, wie der Faden der Composition mittelst ihrer weiter läuft.

Verschrieben dem Teufel hatte sich der Doctor wegen der Wissenschaft, deren damaliger protestantischer Character ihn des Beßten, des Göttlichen, des Offenbarten beraubte und dafür ein dämonisch Glänzendes bot, lockend zwar und anreitzend, doch nicht befriedigend. Sogar trüben sich zu

wollen schien, es verglichen mit ehmals; denn aus dem Grabe früherer Wissenschaftlichkeit quoll doch noch ein warmer Hauch wahren Lebens zuweilen hervor. Das ist es aber gerade was Faust sucht, das Leben in der Wissenschaft. Einzig und allein deßhalb übergab er sich dem Mephistopheles: und nun hat ihn die Wissenschaft nicht blos scientifisch irre geleitet; nein auch demoralisirt, verdorben. Ja sie wird ihm, und zugleich der ganzen Welt ein solches Gespensterwesen, ein so haltloser, so grundloser Spuk, dabei so übersatanisch, hochmüthig und anmaßend, daß der Diabolos selbst darüber ungehalten wird, weil er einsieht, dieser vernunftlose Zustand könne ohne der Scienz letzte Phase werden. Auch Faust erkennt dies; nur ihm gereicht es zum Frommen. Solche Wissenschaft fängt an ihn zu lädiren. Er wird so schalem zusammenhangslos fratzenhaften litterarischem Treibens überdrüssig; er möchte einmal wirklich wieder erwärmt und durch wirklich den Durst stillendes Wasser gelabt sein.

Dadurch entsteht ein schon in Trieb übergehendes Verlangen, von dem Gespensthaften überhaupt, dessen Zusammenhang und Wechselwirkung in Leben und Wissenschaft immer deutlicher hervortritt, sich loszumachen; darin liegt aber der erste Schritt zum Kampf gegen den Adversarius, von dem das Larvenhafte in beiden Gebieten sich herschreibt. Dafür muß, wie schon oben wir andeuteten, das beste Thun der Eintritt in ein Verhältniß zum Historischen; dessen Element Faust anfängt zu erkennen nicht allein in der Mythik, auch in der Physik der Alten. Mit beiden hat der Doctor, trotz aller Hindernisse die Mephistopheles bereitet, schon vertraut genug gemacht, um an das Unternehmen mit der Tyndaridin eben deshalb zu gehen, weil er fühlt daß ein weibliches Wesen es sein müsse, welches ihn heilt von der langen Qual. Diesen Uebergang mußte der zweite Act vorbereiten, weil

die Tragödie dem entsprechend schließt, den Dritten aber schon das Verhältniß zur Helena einnimmt.

Kein leichtes Problem wartet hier auf den Dichter. Es gilt dem historischen Element in jenem eben betrachteten Mythischen und Physischen. Aber Historisches ist für Faust bis jetzt noch nicht Moment des eigenen Lebens geworden, sondern es liegt noch als äußerer Vorgang außer ihm, ist also im Grund blos noch Erscheinung. Und von dieser soll er ergriffen werden, weder in der Phantasie noch im Verstande, sondern, wenn auch nicht im Herzen, doch im Gemüthe, und zwar vollständiger als es geschehen war bei Gretchen. Diese, selbst ein der Liebe und Treue fähiges Wesen, hatte er vernichtet; und er steht nun auf dem Punct, wo die Vernichtung ihn treffen, ja wo ein Etwas, das für ihn immer nur noch Erscheinung sein kann, ihn ergreifen muß bis zu jener Vernichtung, aus der erst die Hingabe hervorgehen kann, der Faust bis dahin nicht fähig gewesen war. Gretchen hatte ihm sich hingegeben; nun muß auch er dahin gelangen ihr sich hingeben zu können und Rettung zu erwarten durch sie; eine Idee, die ganz dem Geiste der alten Tragödie entspricht.

Alles dies bereitet der Schluß des zweiten Act vor, wo das Mythische und das Physische in Wechselwirkung tretend, historisch worden. Die subtneranne Affecte, worüber die Mythik zwar vielseitig und ausführlich, aber auch dunkel und räthselhaft ist, haben sämmtlich pyrische Zustände zur Folge gehabt. Ihnen gegenüber repräsentirt nun Thales die Region und Kraft des Feuchten, und dadurch sieht Mephistopheles sich immer unangenehmer abgedrängt von Luther, mit dem er sich so gut gestanden und durch den er so viel gewirkt hatte; er wäre weit lieber als auf den entscheidungsvollen pharsalischen Feldern im Harzgebirge

bei seinen Hexen und Kobolden. Thales fühlt Mitleid mit dem armen Homunculus, der wohl merkt, wie er nur erkünstelt ist und nur gern entstehen möchte, führt ihm also zum Nereus. Der alte Meergott aber kann sich des Scheltens auf das Ansinnen nicht enthalten, daß er sein heiliges Naß verschwenden soll an dergleichen Spottgeburten, um ihnen Leben zu geben. Er weiset sie zum Proteus und sagt — Anspielung auf Hegel und Schelling —.

„Fragt den Wundermann."
Wie man entstehe und sich verwandeln kann."
(d. h. sich setzen und zum Andern machen.)

Schelling wollte eine andere samothrakische Auskunft haben: deshalb schiffen die Kabiren heran. Singen nun da die Nereiden und Tritonen:

„Drei haben wir mitgenommen,
Der Vierte wollte nicht kommen;
Er sagte er sei der Rechte
Der für sie alle dächte."

Sprechen sie dann weiter:

„Sind eigentlich ihrer Sieben"

Die Sienen aber fragen:

„Wo sind die Drei geblieben?"

so ist auch die Antwort wichtig. —

Wir wüßten's nicht zu sagen,
Sind im Olymp zu erfragen.
Dort weset auch wohl der Achte,
An den noch niemand dachte!
In Gnaden uns gewärtig
Doch alle noch nicht fertig.
Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter,
Sehnsuchtsvolle Hungerleider
Nach dem Unerreichlichen."

In der Kabirenlehre wird stets auf einen achten als den Hauptkabiren hingewiesen und es ist früher schon, aus guten Gründen, auf Herakles gerathen worden, was endlich der Physiker Schweigger in das rechte Licht gestellt hat, wovon aber Schelling nichts konnte gewußt haben, als er über die Mysterien von Samothrake schrieb. Da nun Schweiggers mytholgisches Werk erst nach Göthe's Tod geschrieben worden, so muß Göthe in Samothrake ungleich besser bekannt gewesen sein als Schelling und er konnte nur spotten über eine Religion der Schmacht und des Hungers. Proteus sogar verspottet den Homunculus der entstehen möchte und sagt:

„Du bist ein wahrer Jungfrau'n-Sohn,
Eh du sein wolltest, bist du schon!

Dies ist nicht Verspottung der jungfräulichen Mutter, mit deren Verherrlichung ja die Tragödie schließt, sondern der Bizarrerie unserer Philosophen, die den Begriff zum Seyn machen, dann aber ihn betteln lassen um das ihm fehlende Seyn, das er zu erlangen hofft, wenn ihm nur gelingen wollte, daß er entstehen könnte. Die nämliche Thorheit und Bizarrerie liegt in allen modernen Creationstheorien, deshalb legt in der Scene der Telchinen von Rhodus, der wohlwollende Thales die Bitte ein:

„Gieb nach dem löblichen Verlangen
Von vorn die Schöpfung anzufangen!"

Bittrer konnte Göthe die revolutionäre Richtung protestantischer Wissenschaft nicht strafen; denn es heißt, nun sogar die Bibel — was späterhin seit Strauß geschehen — excommuniciren, um die Schöpfung nicht nach dem durchaus verwerflichen Moses zu glauben, sondern sie von vorn beliebig, jeder nach seinem Gutdünken anzufangen. So wächst Faust immer in der Richtung zum Guten und zu rechter

Religiösität. Galatea tritt um die Schlußverse des Act zu vermitteln:

„Hochgefeiert seid allhier
Element' ihr alle vier!“

was mir ein merkwürdiges Glaubensbekenntniß Göthe's zu sein scheint.

Geheimnißvoll waren nämlich schon früher das Meer mit dem Monde, dem Feuer und dem menschlichen Wesen in Verbindung gebracht worden. Wären dies vielleicht Andeutungen gegenseitigen Zusammenhanges und einer Wechselwirkung, von der Homunculus ausgeschlossen bleiben muß, weil er ja nur unter dem Glase geformt wurde, nicht aber entstanden ist. Hiergegen bildet nun freilich den strengsten Gegensatz jene Galatea, in der alles Leben nur als Aeußerung schöpferischer Liebe sich darstellen möchte, und die vorzugsweise war, dem Künstler Sehnsucht nach dem Leben zu wecken.

VI.

Den dritten Act füllt bis zum Schlusse das halb classische antik gearbeitete, nicht ganz als Tragödie genommene Drama der Helena. Mehr noch wie die Dichtung des Faust selbst wird vielleicht man diese Composition als eine der seltsamsten betrachten. Der Hauptgestaltung nach ein recht streng tragisch-antikes Intermezzo fehlen auch ihm gewisse ironische Momente nicht, die den Leser necken, besonders überraschend aber hervortreten am Schlusse, der sonst doch in der Tragödie derjenige Punct zu sein pflegt, welcher dem Urtheile gestattet sich am sichersten zu fixiren. Hier dagegen ist sogar der Schluß zweideutig genommen; fast möchte man zweifelhaft werden, ob er gelten könne für Finis. Aber man muß es vermuthen aus dem alle Aufgetretenen vereinigenden Schlußgesang:

„Zurückgegeben sind wir dem Tageslicht!
Zwar Personen nicht mehr,
Aber zum Hades kehren wir nimmer.
Ewig lebendige Natur
Macht auf uns Geister,
Wir auf sie vollständigen Anspruch.“

Klingt dies wie ein halbpantheistisches Finale; so geht unmittelbar darauf der Chor in vier Massen auseinander. Ein neuer Knoten scheint sich schlingen, eine neue Katastrophe sich ankündigen zu wollen; und der vierte Theil des Chors schließt das Drama mit den Worten:

„Haben aber alle Götter, hat nun Helios vor allen
Lüftend, feuchtend, wärmend, glühend, Beerenfüllhorn aufgehäuft,
Wo der stille Winzer wirkte, dort auf einmal wird's lebendig:
Und es rauscht in jedem Laube, raschelt um von Stock zu Stock.
Körbe knarren, Eimer klappern, Tragebutten ächzen hin,
Alles nach der großen Kufe zu der Kelter kräft'gem Tanz;
Und so wird die heilge Fülle reingeborner saft'ger Beeren
Frech zertreten; schäumend, sprühend mischt sich's widerlich zerquetscht,
Und nun gellt in's Ohr der Cymbeln mit der Becken Erzgetöne,
Denn es hat sich Dionysos aus Mysterien enthüllt;
Kommt hervor mit Ziegenfüßlern, schwenkend Ziegenfüßlerinnen,
Und dazwischen schreit unbändig grell Silenus öhrig Thier.
Nichts geschont! Gespaltne Klauen treten alle Sitte nieder.
Alle Sinne wirbeln taumlig, gräßlich übertäubt das Ohr.

Nach der Schale tappen Trunkne, überfüllt sind Kopf
und Wänste,
Sorglich ist noch ein und andrer, doch vermehrt er die
Tumulte,
Denn um neuen Most zu bergen, leert man rasch den
alten Schlauch.
(Der Vorhang fällt.)

Dieses schöne poetische Gemälde kann, wenn auch anfangs es so scheinen sollte, nicht wohl um sein selbst willen dastehen; sondern läßt ebenfalls Absicht, Beziehung, Bedeutsamkeit vermuthen; nur für eine ironische, ja für eine Mystification sie zu erklären würde die Veranlassung fehlen; wenn es nicht im Text unmittelbar nach der Anzeige vom Fallen des Vorhanges hieße: ganz so wie hier es geschrieben steht:

„Phorkyas
(im Proscenium richtet sie sich riesenhaft auf, tritt von den Cothurnen herunter, legt Maske und Schleier zurück, um in so fern es nöthig wäre, im Epilog das Stück zu commentiren.“)

Die erste Frage wird den Epilog des Stückes betreffen. Nicht die Tragödie Faust, sondern das Drama Helena kann darunter gemeint sein. Dessen Epilog bilden aber die obenstehenden Worte des vierten Chortheils die wir nicht ganz hersetzen konnten. Diesen könnte vielleicht ein Commentar nöthig sein und Mephistopheles würde ihn zu geben haben. Solches vorausgesetzt, ist zu unterscheiden: was die Oeconomie des Stückes und was der Faden der allegorischen Gedankenentfaltung fordert. Das Drama von der Helena ist vorzugsweise pathetisch gehalten, bei weitem mehr als die eigentliche Tragödie. Einigemale wird das Pathos niedergehalten, aber es geschieht durch Worte und Züge, die

keineswegs burlesk sind, im Gegentheil kaum eine leise Ironie durchscheinen lassen. Dennoch war es mit diesem Pathos nur zum Theil ernsthaft gemeint. Helena selbst aber soll nicht die Schlußwirkung, die Katastrophe selbst hervorbringen, sondern diese letztere nur, sich selbst wieder beseitigend und aufhebend, vorbereiten, einleiten, vermitteln. Freilich speculirt Faust jetzt nicht mehr, sondern scheint, indem er wirkt, auch zu leben. Dennoch ist dies nicht der Fall; wir haben ihn noch keineswegs fähig des Affect gesehen, obwohl dies gerade ihm noth thut, wenn leben, wenn lebendiger Glaube ihm wieder werden sollen. Helena muß daher als ein nur Vorübergehendes signalisirt werden, auch sogar in gewissem Sinne als ironisch genommen markirt. Das Stück gehört ja immer nur der heidnischen Welt an. Und mag auch Faust mehr Wahrheit im Heidenthume finden als im Protestantismus; so giebt dies doch nur ein relatives Mehr, bei dem es unzulässig wäre stehen zu bleiben. Könnte das Heidenthum mit seinem herrlichen Reichthum an mythischen Ueberlieferungen und richtigen Naturansichten die hinaufreichen bis an den Anfang der Dinge, die volle letzte Befriedigung geben; so brauchte Faust sich ja nur zum Heidenthume zu bekennen, was nach einer Religionsphilosophie wie die Hegelsche kein Bedenken tragen konnte, da Hegel eine Religion der Kunst und Schönheit lehrt, welche die der Griechen sein soll, und die streng genommene, er am höchsten stellt. Dergleichen ist aber wieder nur eine neue Teufelei, d. h. Unchristlichkeit. Dies mußte durch eine dem Stücke zu gebende Signatur angedeutet, und Phorkyas ließ sich am besten dazu benutzen. Sie hat ja die Rolle der strengeren Wächterin des Hauses. Aber ist dies Ernst, oder bloße Anstellerei und Lüge, wie sie sich bei Hegel findet? — Wir müssen, zur Rechtfertigung dieser Worte einige Stellen aus den Vorlesungen über die

die Religion der Schönheit hersetzen, die freilich stark sind.

„Der Hauptfehler ist nicht der, daß zu viel Anthroppoathisches in den griechischen Göttern wäre, sondern einer Seits ist noch zu wenig darin; es ist noch zu wenig Menschliches an Gott."

„Die Weise, wie so der Gott ist, ist also die schöne von den Griechen hervorgebrachte Gestalt, diese macht das Organ des Verstehens der Welt aus."

„Der Cultus ist nach seiner Bestimmung daß das empirische Bewußtsein sich erhebt, der Mensch, der Mensch sich das Bewußtsein, Gefühl giebt der Einwohnung des Göttlichen in ihm, seiner Einheit mit dem Göttlichen."

Wir können hier abbrechend schließen; denn es ist übergnug um zu beweisen, daß Hegel die Götter Griechenlands so und die Kunst gerade so behandelt, wie Mephistopheles. Hier ist die Rede weder von Pantheismus noch von Atheismus. Beide wollten wir Hegel nachsehen. Aber es ist Götzendienst, Diabolismus, Antitheismus, und Lüge in einem Athem. Hegel möchte, mit dem Diabolos, sprechen: er sei über Gott und das gerade fehle Gott, daß er nicht Mensch genug, nicht Hegel genug sei. Dergleichen vor Studenten auszusprechen, bedenkt man sich denn doch: deshalb wird die Wendung gewählt: der Mensch giebt sich (d. h. erschafft) das Bewußtsein und Gefühl seiner Einheit mit dem Göttlichen, d. h. er wird Schöpfer, aber nicht etwa der Erde, der Natur, des Menschen; sondern Schöpfer Gottes, Schöpfer des schaffenden Gottes. Da nun gleichzeitig Hegel zu zeigen sich bemüht, wie dieser Mephistophelismus das eigentliche wahre Christenthum sei; so war es nöthig auszusprechen: daß nicht in diesem Sinne Faust von den heid-

nischen Alterthume, sondern im entgegengesetzten Sinne sei ergriffen worden, auch daß, Winkelmann's Richtung gegenüber, Hegels Verehrung der Kunst nicht einmal Götzen- und Bilderdienst, sondern lediglich Cultus der Lüge sei. Phorkyas, die pathetische Wächterin des Hauses, heilig streng thuend gegen Helena, ist in dem Drama nur der verkappte Mephistopheles, die sich gerecht und gewissenhaft anstellt blos um die den besseren Weg antretende Helena zu beseitigen; sie ist die personificirte Heuchelei, ist Mephistopheles, der Maske und Schleier ablegt.

Was wäre es nun aber, das dieser letztere zu commentiren hätte an dem Epilog, der Bild eines bakchischen Cult ist, Orgiasmus ist, und Hegel nicht minder eigenthümlich wie Luther, indem jener sich ganz zur lutherischen Vorstellungsweise vom Abendmahle erklärt und unter anderem wörtlich sagt: „der Vorgang ist allein im Geiste des Subjekts wahrhaft? Liegt dadurch nicht die Wahrheit im Wahne und ist solche Wahrheit nicht bloß Wahnheit? Dies wäre ein neues Dionysosfest anderer Art! Das Stück schließt also mit der Angabe, wie das Christliche noch fehle und es blos ein Spiel des für Wahrheit genommenen sich selbst täuschenden Wahnes und Rausches gebe.

Wäre somit erklärt, wie das Drama von der Helena sich verhalte zur Oeconomie und zum mystisch allegorischen Ideengange der Fausttragödie; so wird die Composition selbst noch einige Fingerzeige fordern.

Menelaus, von Ilion mit Helenen rückkehrend, hatte die Entführte vorangesendet. Im Palaste sind Vorkehrungen zum Opfer getroffen; aber das Opferthier fehlt, und der Königin bangt, ob nicht sie geopfert werden solle. Es

sei so, sagt ihr Phorkyas die das Haus bewachende Schaffnerin. Aber der Wächter des Thurms Lynceus vernachlässigt sein Amt und kriegerische Schaaren rücken von Norden an, Helena mit dem aus gefangenen Troerinnen bestehenden Chor im inneren Hofraum von phantastischen Gebäuden umgeben, einsperrend. Faust erscheint in mittelalterlicher Hofkleidung, erregt allgemeine Bewunderung, und übergiebt den Lynceus der Helena, dadurch sie als Herrin anerkennend, zur Bestrafung. Von Faust bewundert und ihn wieder bewundernd spricht sie Verzeihung aus. Ein gegenseitiges gestehen der Liebe folgt und nun befiehlt Faust den Schaaren, Menelaus zurückzudrängen nach dem Meere, Helena aber zu Huldigen, deren Vasallen sie geworden. Eurotas Ufer werden den Liebenden zur dorischen Landschaft reich an Thälern und Hainen. Phorkyas ahnt den Uebergang aus der antiken mythischen Zeit in eine andere und spricht:

„Eurer Götter alt Gemenge
Laßt es hin; es ist vorbei,
Niemand will euch mehr verstehen,
Fordern wir doch höhern Zoll.
Denn es muß von Herzen gehen
Was auf Herzen wirken soll.“

Der Chor, zur Thränenlust erweicht, antwortet:

„Laß der Sonne Glanz verschwinden
Wenn es in der Seele tagt,
Wir im eignen Herzen finden
Was die ganze Welt versagt.“

Diese unantike, fast sentimentale Lyrik, ist absichtlich eingeschaltet, weil das in die neuere Zeit mit hineinspielende Stück dem Kaiser aufgeführt werden soll. Auch ist Euphorion, der Sohn der den Lieben geworden, ein verzogenes fast

modernes Kind, an dem die Eltern alle Unart als Ungemeinheit bewundern, die Regsamkeit, die Petalanz, das ikurische Streben. Faust merkt bald, daß auch in dieser seiner Lage es nicht recht geheuer sei und ruft sich selbst zu:

„Wäre das doch vorbei!
Mich kann die Gaukelei
Gar nicht erfreuen.“

Euphorion stürzt wirklich, gleich Ikaros zur Erde nieder; sein Körperliches als Komet himmelwärts, Kleid, Mantel, Lyra, bleiben liegen, er selbst ruft aus der Tiefe:

„Laß mich in düstern Reich
Mutter nicht allein!“

Helena sich von Faust trennend fleht Persephoenia, sie und den Knaben aufzuwecken, umarmt Faust nochmals, dem — ihr Körperliches verschwindet — in den Armen Kleid und Schleier bleibend, um, sich auflösend in Wolken, ihn in die Höhe zu heben und vorüberzuziehen. Die Verse, laut welchen danach Alle dem Leben wiedergegeben sind, kennt der Leser bereits eben so wohl als jenem Schlußchorgesang der zu verstehen giebt, wie alles nur orgiastisches Spiel, Blendwerk und Täuschung sei. Vielleicht findet er meine Ansicht dadurch wenigstens theilweis gerechtfertigt und über Helena selbst wird noch Einiges zu sagen sein.

Man hat sie zu betrachten als Repräsentantin abstracter Schönheit, als die vom Stoffe, ja vom lebendigen Wesen abgelösete Schönheit. Bei solcher Auffassung kann es zu keiner Liebe kommen, zu keinen innigen, geschweige ewigen Lebensvereinigung, sondern nur zu dem Verhältnisse gegenseitigen Gefallens. Aus diesem letzteren entspringt höchstens gegenseitige Sehnsucht, die auch noch ohne Liebe sein kann: mit Faust und Gretchen verhielt es sich kaum anders.

Helena ist eine Erscheinung jener Art, deshalb auch mehr fast Luftgebilde — schon als Dioskurenschwester — denn lebendiges Wesen. Wenn Faust im vierten Act der Tragödie beim Augenblick der Aurora, deren Verhältniß ein gleiches ist, die jedoch als Morgenröthe wenigstens einen hellen Tag verkündigt ausruft:

„Ich seh's. Junonen ähnlich, Leda'n, Helenen,
Wie majestätisch lieblich mir's im Auge schwankt";

so sind damit vielleicht ähnliche Beziehungen gemeint. Der Tyndaridin giebt Göthe hierdurch unverkennbar Ansprüche auf einen Platz im Wolkenkreise; absichtlos that er dies schwerlich; wir aber finden, daß die Liebliche überall zwar wohlwollend und nachgiebig, nicht aber der Liebe fähig, sondern so geschildert wird, daß sie, bei allen ihren zärtlichen Verhältnissen sich immer nur hat bestimmen lassen durch das Wohlgefallen. Daher die fast von allen Dichtern beinahe typisch genommene Arglosigkeit und Gutmüthigkeit, die sogar Euripides der Reitzenden nicht absprechen konnte, obwohl er in seiner auf sie gedichteten Tragödie abwich von der herrschenden Sage, und eigentlich die Spartanerin überhaupt verherrlichte. Sie wird — auch nach Göthe — zwar viel gescholten als Urheberin großen Unheils, aber nur von solchen, die sie nicht gesehen hatten; denn ihr Anblick besiegt alle. Abgesehen davon, daß hiermit die offenbarte Wahrheit von dem durch Eva vermittelten Sündenfalle nur einen bedeutsamen Nachklang verräth, ist, einer gewissen Beziehung nach ihr lange nicht derjenige schwere Vorwurf zu machen der die gesammte Congregation des Adversarius belastet. Ihr ist die heilige Lebenskraft als halbes Wolkenkind, als Dioskurenschwester nun einmal schon als Erbschuld abhanden gekommen: und da sie Wohlgefallen

überall erregt, giebt sie eben sich selbst nur da hin, wo auch sie Wohlwollen empfindet. So dem Theseus, dem Paris, dem Patroklos in der Mythik, in unserer Tragödie aber dem Faust, soweit er auftritt als Repräsentant des Mittelalters, dieses einzige Moderne außerhalb der Kirche, das sich der Wohlgefälligkeit erfreut und mit dem Wohlgefallen gleichzeitig Wohlwollen erwecken kann, die Ritterlichkeit.

Das entspricht abermals zum Verwundern der Genesis. Im Sündenfalle verführt nicht ein Seyn das andere Seyn. Nein es gehet in ganz entgegengesetzter Weise zu; und vielleicht bereite hiermit ich eines von uns noch unbegriffenen Mysteriums Verständniß vor. Adam war durchaus unsinnlich und nimmer hätte ihn, den Göttlichen, zu Eva in einem nicht sequellen Verhältniß stehenden, das Weib als Fleischlichkeit und durch Fleischlichkeit verführen können, vielmehr war es nur der böse Geist als böser Geist der Adam verführen konnte, aber der Eva sich bediente um durch den Reitz des Weibes, nicht durch ihre Schönheit — denn diese ist schon idealisch — rein durch ihre Anmuth und Holdseligkeit dem Widersacher gewonnen und zur Sünde verleitet zu werden. Wenig anders zeichnet die Mythik und zeichnet die antike Poesie die unwiderstehliche, allbesiegende Spartanerin, diesen symbolischen Repräsentanten des Liebreitzes. Eben deshalb bleibt sie auch in allen ihren Zuneigungsverhältnissen kinderlos. Keine Spur jener Gatten- und Kindesliebe giebt sie, von der Hektor und Andromache ein so herrliches Bild aufstellen. Wie bedeutsam daher, daß Faust, im Costüme des christlichen Mittelalters es sein muß, der sie tiefer ergreift, ihre Liebe weckt und sie productiv macht, zur Mutter eines Wesens macht, das aber nur, wie Eu-

phorion ein ikarisches Halbwesen wird. Das Drama der Helena ist allen Bedeutungen und Beziehungen nach nur ein noch halbwesenhaftes Vorspiel. Den tiefsinnig erfaßten, den Uebergang in das Leben, dessen nur das Christenthum sich erfreuet bildenden Uebergang, erblicken wir in der Katastrophe zwischen Dionysos und Phoikos.

Schwerlich konnten Faust, der Typus der Sünde im Christenthum, und Helena, der Typus der Sünde in dem religiösen Heidenthum, an des Eurodas Ufern ein idyllisch arkadisches Leben führen ohne in Berührung zu treten mit dem dorischen Gott, mit Apollon, dessen Licht das himmlische ist. Doch diesem Verlangen setzt Phorkyas entgegen:

„in der Erde liegt die Schnellkraft,
Die dich aufwärts treibt, berühre mit der Zehe nur den Boden,
Wie der Erdensohn Antäus bist du also bald gestärkt."

Aber wie das Drama der Helena mit Dionysoscult schließt; so drängte dieser auch wirklich in Griechenland die reinere Apolloverehrung zurück, zu der Züge von christlichem Character gehörten, die der Bachuscult umsetzte oder auslöschte. Auch in Faust verwirklicht sich ein Aehnliches. Vom Infernalen ist er abgewendet und seine Begeisterung nimmt eine höhere Richtung. Aber muß diese nicht Orgiasmus so lange bleiben, als das infernale Bündniß besteht? Das ist eine Frage die zur Betrachtung des vierten Act gehört.

VII.

Diesen Act eröffnet, aus einer Wolke hervortretend, Faust, der hier zum erstenmale Trimeter spricht, und zwar erhabene gleich als hätte das Weilen im classischen Alter-

thum seinen Geist erhöhet und ihn der verblendenden Speculationssucht akatholischer Philosophie entrissen. Behufs der Rekatholisirung des Doctor bedarf es dieser zugleich dem geschichtlichen Gange der Geschichte entsprechenden Wendung mit der auch die wissenschaftliche Entwicklung Schritt hält, wie wir eben an Winkelmann sahen. Geläutert durch das classische Alterthum tritt Faust, getragen von einer sich zertheilenden Wolke, zurück zu dem noch gährenden Zustande der kämpfenden Gegenwart, und weit vorausschreitet in gemessener Haltung er allen übereilenden Siebenmeilenstieflern. Da gerade, wo, nach Mephistopheles Anzeige, im gräßlichsten Gestein der eigentliche Grund der Hölle sich befunden, hat er, weil dies ihm eine närrische Legende scheint, sich niedergelassen. Legen hierauf wir diesmal ein besonderes Gewicht; so geschieht dies nicht blos aus Gründen die der persönlichen Eigenthümlichkeit angehören; das Gedicht selbst weiset darauf hin und Göthe giebt einen Wink wie sehr er das ernst nimmt was Mephistopheles (ernsthaft) hier sagt:

„Als Gott der Herr — ich weiß auch wohl warum, —
Uns, aus der Luft, in tiefste Tiefen bannte,
Da, wo centralisch glühend, um und um,
Ein ewig Feuer glühend sie durchbrannte,
Wir fanden uns bei allzugroßer Hellung
In sehr gedrängter unbequemer Stellung.
Die Teufel fingen sämmtlich an zu husten,
Von oben und von unten auszupusten;
Die Hölle schwoll von Schwefel, Stank und Säure.
Das gab ein Gas, das ging in's Ungeheure,
So daß gar bald der Länder flache Kruste,
So dick sie war, zerkrachend bersten mußte.

Nun haben wir's an einem andern Zipfel.
Was ehmals Grund war ist nun Gipfel.
Sie gründen auch darauf die rechten Lehren
Das Unterste in's Oberste zu kehren.
Denn wir entrannen knechtisch heißer Gruft
In's Uebermaas der Herrschaft freiern Luft.
Ein offenbar Geheimniß wohlverwahrt
Und wird nur spät den Völkern offenbart.

(Ephes. VI. 12.)

Lassen wir durch das eingestreute Satyrische uns nicht stören, nämlich nicht uns abhalten den obigen Worten ernsten Sinn und ernste Absicht beizulegen. Die komischen Züge haben zwar wohl auch ihren Zweck und besondere Bedeutung; allein es ist nicht nothwendig beides auszumitteln. Der Schluß und das Citat des Epheserbriefes müssen leiten. Der Apostel sagt nicht blos mit Fleisch und Blut habe der Mensch zu kämpfen sondern noch mit andern Mächten, mit den Fürsten, Mächten und den Kosmokeatoren, den Weltlenkern, des Hatus so wie mit dem Geistesfrevel der Ueberhimmlischen. Kann dies auf Anderes gehen als auf die gefallenen Geister oder Engel? Bedeutung liegt darin, daß der h. Paulus zwei Ordnungen derselben angiebt und als Wohnung der Einen den Hades, als den der Anderen den geschaffenen Himmel bezeichnet. Lassen wir uns nicht durch Furcht vor Ausspottung abhalten es auszusprechen: daß Göthe des Apostel Worte in Verbindung stehen mit seiner geologischen Hypothese, die er wohl Keinem mitgetheilt hat, vielmehr streng bei sich verwahrte, auch eigentlich nicht einmal errathen ließ. Denn wenn ich jetzt so von derselben spreche, als ob ich sie errathen hätte; so bin allerdings ich in dieser Meinung, die leicht bloßer Wahn sein könnte; allein es

ist mir dies erst ganz spät, erst neuerdings geschehen, seitdem das Buch Henoch mich entschiedener beschäftigt hat als früher es möglich war. Dieses Apokryphum oder Pseudographum, das Göthe nicht wohl gekannt haben kann, greift hier so wunderbar ein, daß ich wünschen möchte, in dem zweiten von Mephistopheles gesprochenen Verse möchte es für: „in die Tiefe bannte“ heißen: „in die Tiefe sandte.“ Henoch nämlich ist mir besonders deshalb wichtig, weil er eine große Lücke ausfüllt, nämlich die Geschichte des Falles der Engel giebt. Darnach, wenn ich das Buch recht verstehe, hat es mit dem Sturze der Engel eine andere Bewandniß als die gewöhnlich angenommene. Gott bediente sich ihrer als Mächte, Vorsteher, Statthalter für die Erhaltung und Regierung der Welt. Sie theilen sich daher auch ursprünglich in drei Ordnungen, solcher die für den Himmel, solcher die für die Erde und solcher die für das Unterirdische bestimmt waren, aber schon vor Adam ihrem Auftrage nicht entsprochen hatten. Adam selbst schuf Gott zur Gegenwirksamkeit gegen das Thun der gefallenen Geister auf Erden; aber auch Adam ward ungehorsam, und nun erst erklärt sich unsere paulinische Schriftstelle vollkommen. Sie gewinnt einen Sinn den die früheren Erklärer zwar noch nicht, auch die Kirchenväter nicht aussprachen, dem sie aber auch keineswegs entgegen sind, worüber es einer eigenen Abhandlung bedürfen würde. Hier nur das Resultat. Auf Erden hat der Mensch zu kämpfen mit den Gebrechen der sinnlichen Natur; sie sind seine Feinde auf der Erde. Aber er hat zu besiegen auch Feinde unter der Erde und Feinde im geschaffenen Himmel; diese letzteren beiden sind die gefallenen Geister die sich gegen Gott empört haben. Zu diesem Verständnisse des h. Paulus ließ sich nur mit Hülfe des Buches

Henoch gelangen, nach welchem, wenn ich den Sinn richtig fasse, gewissen Engeln, die Henoch auch nennt, das Innere der Erde zur Verwaltung, eigentlich zur Behütung anvertraut ward. Gott hat ihnen dies Innre der Erde gleichsam zur Verwaltung angewiesen, hauptsächlich zur Bewachung ihres Zustandes und zur Erhaltung der Fortdauer ihres ursprünglichen Zustandes, was freilich allen Pantheismus und alle Identitätsträume für immer abweisen würde. Diesem Auftrage ward aber nicht Genüge geleistet, vielmehr ihm geradezu entgegengehandelt, und aus solchen Ungehorsam, solchem Auflehnen gegen Gott ist die innre Zerrüttung der Erde entstanden, wegen welcher die Geognosten sich allerhand willkührliche Träume von Neptunismus und Vulkanismus machen, die sie Hypothesen nennen, die aber einen geschichtlichen Zusammenhang anderer Art haben, der sich errathen läßt nur aus der heiligen Schrift und aus gewissen Sagen, die wir Mythen nennen. Die Zerrüttungen der Erde also haben ihren Grund weder in dieser Erde und ihrem Wesen selbst, noch in Gott, sondern lediglich in dem Ungehorsam und in der Auflehnung jener Geister, welche gegen die göttliche Anweisung handelten und Dinge mit der Erde vornahmen deren sie am meisten sich hätten enthalten sollen.

Sehr tief durchdacht erscheint mir diese Partie der Dichtung; sogar die Art und Weise, wie der Apostel Paulus citirt wird. Das ganze Werk arbeitet sich immer mehr aus Protestantismus und Heidenthum hinein in katholisches Christenthum, Göthe aber ist der einzige Geologe, der die Erdbildung betrachtet hat im Geiste des katholischen Christenthums, verbarg dies aber vor der Welt, weil er nicht weit genug in der Erkenntniß gekommen war, um seine Theorie so vollkommen vorlegen

zu können wie die chromatische in der Farbenlehre. Hier im Faust, brauchte er für seine Erdtheorie einen streng katholischen Beweis, den nur eine neutestamentliche Stelle geben konnte. Diese durfte aber durch Mephistopheles nicht angedeutet werden, obwohl Diabolos ihren Inhalt recht gut wissen konnte, denn jenen Auftrag dem entgegen gehandelt wurde, hatte er ja hauptsächlich erhalten. Es blieb also nur übrig, um dem Leser einen Wink zu geben, das Citat nackt und selbstständig hinzusetzen.

Noch sprechender ist es daß gerade hier, wo Mephistopheles Glauben verdiente, Faust opponirt und die entgegengesetzte geognostische Ansicht ausspricht indem er sagt:

„Gebirgsmasse bleibt mir edel-stumm,
Ich frage nicht woher und nicht warum?
Als die Natur sich in sich selbst gegründet,
Da hat sie rein den Erdball abgerundet.

weiter fortfahrend in der Characterisirung der pantheistisch atheistischen Theorien, bis Mephistopheles ihm den centnerschweren Einwand macht, nichts von der Sache wissen zu können weil er nicht zugegen war.

„Das sprecht ihr so! Das scheint euch sonnenklar,
Doch weiß es anders wer zugegen war.
Ich war dabei, als noch da drunten, siedend,
Der Abgrund schwoll und strömend Flammen trug;
Als Molochs Hammer, Fels an Felsen schmiedend,
Gebirges - Trümmer in die Ferne schlug.
Noch starrt das Land von fremden Centnermassen;
Wer giebt Erklärung solcher Schleudermacht?
Der Philosoph, er weiß es nicht zu fassen,
Da liegt der Fels, man muß ihn liegen lassen,
Zu Schanden haben wir uns schon gedacht. —

Das treu = gemeine Volk allein begreift
Und läßt sich im Begriff nicht stören;
Ihm ist die Weisheit längst gereift:
Ein Wunder ist's, der Satan kommt zu Ehren.
Mein Wandrer hinkt an seiner Glaubenskrücke
Zum Teufelsstein, zur Teufelsbrücke."

Faust kann den Sinn nicht recht fassen, und giebt eine kurz abfertigende Antwort. Doch bedeutsam sagt Mephisto:

„Was geht mich's an! Natur sei wie sie sei:
's ist Ehrenpunct; der Teufel war dabei!
Wir sind die Leute, Großes zu erreichen;
Tumult, Gewalt und Unsinn! sieh das Zeichen! —
Doch, daß ich endlich ganz verständlich spreche,
Gefiel dir nichts an unsrer Oberfläche?
Du übersahst in ungemessnen Weiten
Die Reiche dieser Welt und ihre Herrlichkeiten.

(Matth. 4.)

Kann diese Hinweisung auf das Evangelium Ironie sein? Wir zweifeln, trauen aber uns nicht zu, den rechten Sinn zu treffen; denn die Deutung wird im Geiste einer Ansicht ausfallen die weder vollkommen ausgebildet noch zum eigentlichen Abschluß gelangt ist. Dem Spotte also wird das Nachfolgende nicht entgehen.

In Betrachtung kommen können nur V. 8 bis 11 des angezeigten, die Verführungsversuche, denen der Herr gegenübergestellt gewesen erzählenden Capitels. Der letzte derselben bestand darin, daß der Teufel, von einem hohen Berge aus, alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte. Den wahren Sinn hiervon hat die Exegese wohl noch nicht gefunden. Wahrscheinlich ist es allerdings, daß der Teufel Jesus die Möglichkeit zeigen wollte, Herr und Mei-

ster aller Dinge wie Gott selbst es ist, zu werden und zwar vermittelst einer sie alle unterwerfenden und beherrschenden neuen Religionsstiftung. Diese konnte für den Satanas keine andere sein, als die der gestürzten Engel. Mit ihnen sich zu verbinden, um den Schöpfer zu entthronen und statt seiner Herr der Welt zu werden, dazu will der Widersacher sich mit dem Herrn verbinden, etwa so wie Novalis den Bergmann singen läßt: „der ist der Herr der Erde, der ihre Tiefe mißt.“ Es war dies das letzte was der Diabolos sich vorbehalten und worauf er seine Hoffnung gesetzt hatte. Wie also Jesus spricht: „Hebe dich weg“ u. s. w. und Satanas daraus erkennt, daß auch dieses sein Geheimniß dem Herrn nicht fremd ist, giebt er es auf, Jesum ferner zu versuchen. Mephistopheles knüpft die Worte daran:

„Doch, ungenügsam wie du bist,
Empfandest du wohl kein Gelüst.“

Mephistopheles weiß sehr gut, wie alles Gelüst aus dem Hades, aus den unterirdischen Stätten herstammt und auch wieder zurückführt zu denselben; sogar dann, wenn die Begierde nicht gerade ihren Anfang im infernalen Reiche genommen hat. Es genügt vielmehr schon, wenn sie überhaupt nur da ist. Faust hat nun schon so vieles überwunden, sogar die Helena, deren Schönheit ihm ein ungewöhnliches Verlangen erregte, daß es dem Mephistopheles darum zu thun ist, des Doctor letztes geheimstes Gelüsten zu erfahren, um durch dieses ihn in seinem Reiche festzuhalten; denn daß die Verschreibung Faust nicht binden werde, merkt er wohl. Er entlockt diesem auch wirklich das Geständniß:

„Was zur Verzweiflung mich beängstigen konnte:
Zwecklose Kraft unbändiger Elemente! (!)

Da wagt mein Geist sich selbst zu überfliegen
Hier möcht ich kämpfen, dies möcht ich besiegen."

Eine ganz neue Seite der dämonischen Richtung in Faust tritt hierdurch hervor. Es ist in des Dichters Augen das Maximum des menschlichen Hochmuthes, der, eben weil er dieses ist, den Wendepunct vorbereitet und zur Umkehr, wenn man will zur Bekehrung führt, gleichzeitig auch die Krankheit des Zeitalters darstellt.

Während aber Faust hiermit seine letzte Strebniß kund giebt und bekennt; sondert hier von ihm sich die Person des Dichters und legt das verhüllte Bekenntniß ab: wie, seiner Ueberzeugung nach, zu den Strebnissen des Feindes als schlimmste auch die müsse gehört haben, die Schöpfung nach seinem Willen und Denken, die meistens Dünkelweisheit sind, umzugestalten; eine Sucht, welche gleichzeitig die Krankheit des Zeitalters bildet, die sich ihrem höchsten Stadium raschen Schrittes nähert. Daß diese Richtung, indem sie den Umbilder der Schöpfung über den Schöpfer erhebt, nicht an diesen, sondern an jenen, an den Demiurgen glaubt, wie die bekannte Zunft thut, welche als ihren höchsten Werkmeister den Hieram verehrt, bemerken wir nur beiläufig und wollen hören was Faust weiter sagt:

„Und es ist möglich! — fluthend wie sie sei
An jedem Hügel schmiegt sie sich vorbei;
Sie mag sich noch so übermüthig regen,
Geringe Höhe ragt ihr stets entgegen,
Geringe Tiefe zieht sie mächtig an.
Da faß' ich schnell im Geiste Plan auf Plan:
Erlange dir das köstliche Genießen
Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,
Der feuchten Breite Grenzen zu verengen,

Und, wie hinein, sie in sich selbst zu drängen.
Von Schritt für Schritt wußt' ich mir's zu erörtern,
Das ist mein Wunsch, den suche zu befördern."

Daß Faust, so sprechend, eine andere neue Art titanischer oder gigantischer Kräfte wirksam zu machen bezweckt, um damit gegen die Gegebenheit in der Natur zu operiren, bietet sich bald und ohne zu große Schwierigkeiten dar. Aber es verbindet sich wohl noch eine besondere Bedeutsamkeit damit. Man möchte sagen: der Mensch wolle das Meer hinwegdrängen aus der Natur, theils durch Versuche und Unternehmungen ihm Land abzugewinnen, theils durch Vermehrung der Verbindungen die das feste Land, auch wenn Meere zwischen liegen, indirekt näher bringen, was zur Folge jene Coloniestiftung hat, die wieder zurückwirken muß auf den Ackerbau. Daß Mephistopheles darauf sehr gern eingeht, begreift sich; er sagt:

„Wie leicht ist das! — Hörst du die Trommeln rufen.

Ein neuer Kampf nämlich regt sich, mit dem es folgende Bewandniß hat. Scheingeld und die neue Geldwirthschaft haben die Genußsucht allgemein gemacht; auch den Kaiser selbst damit angesteckt und das Reich in Anarchie gestürzt. Ueber das gemeine Genießen ist aber Faust hinweg und dadurch um so mehr despotisch geworden. Wenn Mephistopheles den Weltzustand durch die Worte schildert:

Die Brüder sich vertrieben, tödteten,
Burg gegen Burg, Stadt gegen Stadt,
Zunft gegen Adel Fehde hat,
Der Bischof mit Capitel und Gemeinde,
Was sich nur ansah waren Feinde.
In Kirchen Mord, und Todtschlag vor den Thoren,
Ist jeder Kauf- und Wandersmann verloren.

Und solchen Zustand dürfte Niemand schelten,
Ein jeder konnte, jeder wollte gelten:
Der Kleinste selbst, er galt für voll.
Doch war's zuletzt dem Besten allzutoll.
Die Tüchtigsten, sie standen auf mit Kraft
Und sagten: Herr ist, der uns Ruhe schafft.
Der Kaiser kann's nicht, will's nicht — laßt uns wählen
Den neuen Kaiser, neu das Reich beseelen,
Indem er jeden sicher stellt
In einer frisch geschaffenen Welt
Fried' und Gerechtigkeit vermählen";

so klingt das dem Faust pfäffisch und Mephistopheles bemerkt wieder spöttisch; die Pfaffen auch hätten ihr gutes Interesse dabei, um den wohlgenährten Bruch zu sichern. Vielleicht äußert auch hier sich wieder Göthe's Unfähigkeit das Priesterthum zu begreifen. Auch in Mephistopheles Tendenz liegt ein Grund so zu sprechen, weil Sturz der Kirche sein Ziel ist und gerade jetzt er den Doctor für diesen Zweck brauchen möchte. Er hat ja die auflösende allentzweiende Geldwirthschaft nur deshalb in Gang gebracht, um die Einheit der Kirche zu stören und dadurch ihre gänzliche Vernichtung vorzubereiten. Sein Augenmerk ist gerichtet auf ein rein weltliches Vasallenthum, auf eine absolute Herrschaft durch Militär- und Civilsoldaten, denen letzterem auch die in Prädicanten umzuwandelnden Priester zuzugesellen sind. Des Faust Worte wegen Zurückdrängung des Meeres aber haben dem Verführer wohl gesagt, daß damit eben nur die absolute Herrschaft gemeint sei, der die nothwendige Freiheit der Meere hinderlich bleibe. Daher der Vorschlag, sich an die Spitze der Militär- und Civilsolda-

teska zu stellen, um durch sie dem Kaiser Throne und Lande zu erhalten, und die Worte:

„So kniest du nieder und empfängst
Die Lehr von grenzenlosem Strande.“

Dies ist nichts anders als die absolute Alleinherrschaft, die dem Kaiser scheinbar erhalten werden soll durch den Major domus, der lediglich deshalb in scheinbarer Demuth der absoluten Macht huldigt, weil er sie selbst usurpiren will. Mepistopheles, der von dem bekannten: „der Mensch denkt, Gott lenkt“ nichts weiß, rechnet nämlich darauf: daß neben absolutem Militär- und Civiladministrationsdespotismus, die Kirche sich nicht werde behaupten können. Es hat sich nämlich wider den Kaiser ein Gegenkaiser erhoben und nun will Mephistopheles, daß Faust das Obercommando über die Truppen des legitimen Kaisers annehmen, um sich selbst zum absoluten Weltmonarchen zu machen. Daraus haben wir uns eine neue Sonderbarkeit, das Auftreten der drei Gewaltigen mit dem Citat: Sam. II. 23. 8. — was zu erklären hier aber der Raum verbietet — abzuleiten.

Nun beginnt der Kampf zwischen Kaiser und Gegenkaiser über dem wir am passendsten durch Hervorhebung und Mittheilung einzelner eben so treffender als schöner Verse sprechen. So sagt der Kaiser auf die Nachricht vom Gegenkaiser:

„Ein Gegenkaiser kommt mir zum Gewinn;
Nun fühl' ich erst, daß ich der Kaiser bin.
Nur als Soldat legt ich den Harnisch an,
Zu höhrem Zweck ist er nun umgethan.“

Wem entgeht, daß hiermit ein heiliger Kampf angedeutet wird, der einen großen allgemeinen Kampf einleiten

muß! Auch kann nur beim ersten Anblick es räthselhaft erscheinen, wenn Mephistopheles Partei gegen die nämliche Macht und ihr Haupt, den Gegenkaiser, nimmt, die er selbst durch Einführung der neuen Geldwirthschaft hat entstehen lassen. Faust ist jetzt des Kaisers geheimer Kriegsrath geworden und leitet als solcher ihm zur Seite stehend, den Gang des Krieges. Da begegnet man abermals einer Stelle, deren Sinn und Absicht dunkel erscheint, die folglich beleuchtet sein will.

Mächtiger Posaunenschall von oben veranlaßt Schwankungen im friedlichen Heere, der Horizont hat sich verdunkelt, nur hier und da ein ahnungsvoller Schein funkelt. Faust spricht:

„Vernahmst du nichts von Nebelstreifen
Die auf Siciliens Küste schweifen?
Dort, schwankend klar, im Tageslicht
Erhoben zu den Mittellüften,
Gespiegelt in besondern Düften,
Erscheint ein seltsames Gesicht.
Da schwanken Städte hin und wieder,
Es steigen Gärten auf und nieder,
Wie Bild um Bild den Aether bricht.“

Kaiser.

Doch wie bedenklich! Alle Spitzen
Der hohen Speere seh' ich blitzen;
Auf unsrer Phalanx blanken Lanzen
Seh' ich behende Flämmchen tanzen.
Das scheint mir gar zu geisterhaft.

Faust.

Verzeih o Herr, das sind die Spuren
Verschollner geistiger Naturen,

Ein Wiederschein der Dioskuren,
Bei denen alle Schiffer schwuren;
Sie sammeln hier die letzte Kraft.

Kaiser.

Doch sage: wem sind wir verpflichtet
Daß die Natur auf uns gerichtet,
Das Seltenste zusammenrafft?

Mephistopheles.

Wem, als dem Meister, jenem hohen,
Der dein Geschick im Busen trägt?
Durch deiner Feinde starkes Drohen
Ist er im tiefsten aufgeregt.
Sein Dank will dich gerettet sehen
Und sollt' er selbst daran vergehen."

Nicht leicht haben Verse eine solche Unermäßlichkeit von Intentionen und poetischer, historischer, wie mystischer Beziehungen enthalten als die obigen. Sollte, wozu aller Anschein vorhanden, der Dichtung Faust einmal werden, was der divina comedia geworden; die obigen Worte werden einen umfangsreichen Abschnitt fordern; wir müssen uns auf Andeutungen beschränken.

Für Eigenthümliches und Anlaß des Bösen giebt es eine sehr einfache dabei umfassende Formel, die Fichte vollkommen richtig getroffen hat, wenn er Seyn und Schein gegenüberstellt. Nur betrachtet dieser Denker beide als bloßes daseiendes und sich behauptendes unabweisliches Verhältniß; als eine nun einmal unableugbar uns begegnende Spaltung, ohne hinzugelangen bis an jene Urbedingungen derselben, die aufklären würden über ihren Ursprung. Bei dieser Frage ist an der vorliegenden Stelle die Tragödie angelangt, weil es ja der Kampf der Entscheidung ist, der

hier soll gekämpft werden; ein Kampf, dem an Wichtigkeit wohl kein anderer gleich kommen dürfte. Denn dem Seyn und Schein entsprechen — zu dieser Erkenntniß hat Fichte geführt — Glauben und Wissen; weil es vom Seyn kein Wissen giebt. Dieses bleibt nur eine innere Wiederspiegelung dessen, was sich an den Dingen selbst als Schein darbietet. Für diese Wahrheit hatte schon die Mythologie der Griechen eine hieroglyphische Bezeichnung in den Dioskuren-Bildern und im Dioskurenmythus. Zum Grunde liegt dabei nicht eine bloße Idee, sondern viel begründeteres, nämlich ein wirkliches und sogar ein thatsächliches Verhältniß, von dem aber bisher vielleicht kein geschaffener Geist eine andere Kunde besitzt, als die, welche ihm im Wege der Ahnung zugehet und nur so sich mittheilt. Es muß die meisten sichtbaren Gegenstände ein sie in voller Gleichheit darstellender Schein umgeben, der sich unserem Sehvermögen mittheilt, neben dessen Mittheilung aber noch eine Mittheilung anderer Art statt finden will; so daß von den meisten Gegenständen, oder besser Dingen, sich den Menschen viele in zweifacher Weise, mittheilen, einige blos als Schein, andere als Wesen und Schein zugleich. *) Die Zeichen in der Luft, die der Kaiser erblickt, sind diesem mehr als Phantom oder Schein; er vermuthet in ihnen Wirkungen der Natur. Aber Faust erkennt darin blos die bekannten, den Schiffern besonders wichtigen dioskurischen Erscheinungen an den Masten. Es muß wegen dieses wichtigen Verhältnisses noch so manches verschwiegen bleiben, nicht aus Geheimnißkrämerei, sondern weil theils gewisse nothwendige Vorerkenntnisse, theils gewisse Vorbedingungen

*) Einige Artikel der Augsb. A. Z. scheinen dies zu ahnen, indem sie das Recht besprechen.

noch fehlen, die dem vollständigen Verständnisse voranzugehen haben. Für den Gang der Handlung hat Wichtigkeit nur dieses, daß Faust's Deutung der Erscheinungen davon zeugt, wie er immer noch getheilt sei, mit einem Theile seines Wesens noch dem Diabolos angehöre, folglich auch er das volle Leben und den vollen Glauben keineswegs schon besitze. Dieser Halbheit und innerer Getheiltheit entspricht denn auch der Widerspruch, daß Faust gern das Meer wegdrängen und den sprießenden Erdboden in dessen Stelle setzen möchte. Dies ist schon eine durchaus antidiabolische Tendenz; allein Mittel, Art und Weise, wie Faust den in sich hohen preiswerthen Zweck erreichen möchte, sind noch ganz diabolisch. In dem nämlichen Halb- und Zwischenzustande befangen war auch Luther. Denn Freiheit hat nur der, welcher zum vollen Leben, dadurch aber zum ewigen Leben zugleich gekommen ist. Jeder in höchster Beziehung wahrhaft Lebende darf sich der wahren und höchsten Freiheit erfreuen.

Die zahlreichen bedeutungsvollen Einzelheiten übergehen müßend, wende ich mich zu der den Gegenkaiser niederwerfenden Siegsthat des rechten Kaisers, ihren erheblichsten Folgen nach. Zurückgewiesen werden Alle, die dem Kaiser weder aus Anhänglichkeit, noch, weil sie die nämlichen Absichten und Zwecke theilten, ergeben verblieben waren. Der Sieger gründet vielmehr das Reich neu auf vier von ihm eingesetzte Würdeträger. Daß der Dichter den letzten großen Kampf und seine Nachfolgerin, die Restauration, im Sinne gehabt habe, dieses dem Leser noch besonders erst sagen zu müssen erscheint überflüssig. Es würde der Schluß des Act, ohne Erörterung zu bedürfen, sich den größten Theile nach, von selbst darbieten, weil für das Aeußere die

Erklärung nahe liegt, wenn nur nicht der ironische Bestandtheil hier besonders mächtig würde, allein auch mehr als früher sich in das Innere zurückzöge, die Zeichnung sanfter und leiser, dadurch aber zugleich ihre Bedeutung weniger sichtbar und in den Augen fallend erschiene. Dabei hat Göthe es gerade mit der nämlichen Periode zu thun, in welcher er selbst lebt; ja die Tragödie dichtet. Wenn also zu rühmen ist, daß er die kirchliche Restauration begriffen hat, als eine aus dem Gange der Dinge sich nicht anders ergeben könnende Nothwendigkeit, während die Beschränktheit protestantischer Historiker sich über den engen und dabei unwahren Gesichtspunct der Reaction nicht erheben kann; so ist der Dichter doch zu sehr noch mit verflochten in der ganz unerwartet neuen Regung, der der Schlußpunct fehlt, um schon der letzten Sicherheit des Blickes sich erfreuen zu können. Denn der große Wendepunct des Ereignisses von Cöln war noch nicht eingetreten, der, wie mit ewig leuchtenden Buchstaben, erst es an das Gewölbe des christlichen Himmels geschrieben hat, wo noch wahres höheres Leben, wo noch religiöse Kraft und Herrlichkeit sich befinden. Der Göthe angebornen Behutsamkeit, welche er ein leises Passen nennt, treu bleibend, unterläßt dieser Dichter nicht, durch einige Züge von Ironie sich zu decken und er behauptet auch darin noch den früheren Character; daß, wie sehr auch er dem Dogmatischen und Mystischen des Katholicismus zugethan sei, doch für das Wesen der Hierarchie der wahre Gesichtspunct ihm sich niemals hat darbieten wollen. Weder verkennt er, noch verwirft er die Hierarchie ganz; aber der Blick bleibt befangen und das Urtheil selbst unsicher schwankend, auch wohl wechselnd.

Nur daraus ist es zu erklären, wenn hier, wo es dem

Verhältniß von Staat und Kirche gilt, dem Ernste sich, ab und zu, Satyre und Ironie einweben. So ist es wohl ohne Zweifel ernsthaft gemeint, wenn der Kaiser, nachdem er die Würden eingesetzt hat, spricht:

„Des Kaisers Wort ist groß und sichert jede Gift;
Doch zur Bekräftigung bedarf's der edlen Schrift,
Bedarf's der Signatur. Die förmlich zu bereiten,
Seh' ich den rechten Mann zur rechten Stunde schreiten,"

welches denn eben der Erzbischof ist. Es werden diese Worte um so interessanter, vielleicht sogar historisch bedeutsamer, als etwa acht Jahre später die entgegengesetzte Ansicht vom Throne herabgesprochen werden sollte. Auch ist es wohl gleicher Ernst wenn dem Imperator dem auftretenden Erzbischof sagt:

„Wenn ein Gewölbe sich dem Schlußstein anvertraut,
Dann ist's mit Sicherheit für ewige Zeit erbaut.
Du siehst vier Fürsten da! Wir haben erst erörtert,
Was den Bestand zunächst von Haus und Hof befördert.
Nun aber, was das Reich in seinem Ganzen hegt,
Sei, mit Gewicht und Kraft, der Fünfzahl auferlegt.
An Ländern sollen sie vor allen andern glänzen,
Deshalb erweitr' ich gleich jetzt des Besitzthums Gränzen,
Vom Erbtheil jener die sich von uns abgewandt.
Euch Treuen sprech' ich zu so manches schöne Land,
Zugleich das hohe Recht euch, nach Gelegenheiten,
Durch Anfall, Kauf und Tausch ins Weitre zu verbreiten;
Dann sei bestimmt vergönnt, zu üben ungestört
Was von Gerechtsamen auch Landesherrn gehört.
Als Richter werdet ihr die Endurtheile fällen,
Berufung gelte nicht von euern höchsten Stellen.

Dann Steuer, Zins und Beed', Lehn und Geleit und Zoll,
Berg- Salz- und Münzregal euch angehören soll,
Denn meine Dankbarkeit vollgültig zu erproben,
Hab ich auch ganz zunächst der Majestät erhoben.

Erzbischof.

Im Namen aller sei dir tiefster Dank gebracht,
Du machst uns stark und fest und stärkest deine Macht."

Dann erklärt der Kaiser noch bei Lebzeit den Folger ernennen zu wollen, und sagt:

„Gekrönt erhebt ihn hoch auf heiligen Altar,
Und friedlich ende dann was jetzt so stürmisch war."

Dies die richtige, die an sich ernsthafte Seite der Sache! — Aber fehlt auch gar nichts derselben, was sie gleichsam verunachtet? — Allerdings das Wichtigste! Nämlich die antikirchliche Region hat sich selbst kirchlich constituirt und bildet sich ein, hiermit wahrhaft kirchlich im legitimen Wege geworden zu sein. Allein es ist ja das Gegentheil geschehen. Das protestantische weltliche Reich hat sich nicht durch die Kirche kirchlich investiren lassen, sondern sich ein selbst gefertigtes Kleid angelegt, dem nur kirchlicher Zuschnitt gegeben worden. Damit ist es denn erst recht weltlich und obenein illegitim geworden. Denn der Kaiser hat einen Act vollzogen, der, an sich Billigung verdienend, nur nicht vom Kaiser vollzogen werden konnte, und der in so weit Usurpation war. Deshalb blickt der Erzbischof zurück und spricht:

„Mit welchem bittern Schmerz, find' ich, in dieser Stunde
Dein hochgeheiligt Haupt mit Satanas *) im Bunde.
Zwar, wie es scheinen will, gesichert auf dem Thron,

*) Er hat durch Faust gesiegt.

Doch leider! Gott dem Herrn, dem Vater Papst zum Hohn.
Wenn dieser es erfährt, schnell wird er sträflich richten,
Mit heiligem Strahl dein Reich, das sündige, zu vernichten.
Denn noch vergaß er nicht wie du, zur höchsten Zeit,
An deinem Krönungstag, den Zauberer *) befreit.
Von deinem Diadem, der Christenheit zum Schaden,
Traf das verfluchte Haupt der erste Strahl der Gnaden"

was dadurch geschah, daß der Kaiser sich durch Mephistopheles und Faust behauptet hat.

Wenn darob zur Buße der Erzbischof Erweiterung des Kirchengutes fordert, der Kaiser aber, über seinen Fehl erschreckend, spricht:

„Die Gränze sei von dir nach eignem Maas gesteckt."

Der Erzbischof dann immer mehr beantragt, und nach wiederholten Gewährungen der Kaiser verdrießlich spricht:

„So könnt' ich wohl zunächst das ganze Reich verschreiben";

so hängt diese Ironie eben so sehr mit der Idee unserer Tragödie wie mit der Persönlichkeit ihres Dichters zusammen, weil der Grundgedanke jener Tragödie eben der ist, daß Kirche und Staat sich vom Einflusse des Widersachers befreien und reinigen sollen. Dies ist noch keineswegs geschehen; vielmehr sogar das Gegentheil erfolgt, nämlich Mephistopheles hat mit und durch Faust sich seinem Zwecke genährt. Dieser ist kein anderer als der, den Staat zu seinem eignen Träger zu machen, d. h. sich selbst eine mehr kirchliche Form zu geben, und das bleibt gerade die noch immer waltende und durch den Hegelianimus hauptsächlich geförderte und grundrussisch moskowitische Meinung. Der Kaiser heftet die vier weltlichen Würden als fünfte, gleichsam

*) Wieder Faust.

als fünftes Rad am Wagen, die geistliche im Erzbischofe an, giebt diesem aber selbst Inful und Stab. Dies heißt nicht nur das alte Territorialsystem fortbehaupten, sondern auch ihm die kirchliche Gestalt lediglich in der Absicht geben, es zu demotisiren. Damit wird aber nicht das Kirchliche gefördert, sondern blos das demotische Wesen und jenes Kirchliche giebt nur den Namen her, was denn unfehlbar zu dessen gänzlicher Vernichtung führen muß. Erscheint also die Kirche unersättlich; so besitzt dies seinen guten Grund darin, daß das eigentliche wesentlich Nothwendige noch ungewonnen ist und so lange bleibt, als Gemeinschaft, Mitherrschaft und Einfluß des Widersachers noch fortdauern. Dieser Einfluß folglich muß zuerst aufhören, und das kann nur mit seiner, des Feindes, gänzlicher Besiegung geschehen; denn beide sind ein und das nämliche Ereigniß. Aber so weit sind wir noch nicht und nur dieses erst ward gewonnen, daß die Sache, namentlich dieser Punct, zur Sprache gelangen. Es hat sich ein Mittelzustand gebildet. In Zwist mit der Kirche leben will der Staat zwar nicht ferner, trotz der Machinationen des Widersachers; aber zum richtigen Verhältnisse kommt es auch eben so wenig. Der Staat, oder besser das Königthum, ist der Kirche nicht mehr wie ehemals gram, sondern wird nur zuweilen verdrießlich über sie. Mit Eintritt dieses Mittelzustandes schließt der vierte Act.

VIII.

Der Anfang des fünften Act, der in das unschuldig fromme Landleben von Philemon und Baucis einführt, hängt mit der letzteren Erörterung genau zusammen. Faust besitzt, aus früherer Gunst, noch immer den Strand des Reiches, der ihm war verliehen worden, um das feste Land

hinein zu erweitern bis in das Meer. Gerade auf diesem Gebiete forderte der Erzbischof für die Kirche Zehnten, Zins, Gaben und Gefälle, worüber der Kaiser verdrießlich wird. Wir aber können hier etwas aussprechen, wozu früher der Ort gefehlt hatte, weil es nicht wäre verstanden worden. Auch dabei werde ich mich nicht deutlich machen können ohne Bezug zu nehmen auf meine in Friedr. v. Schlegels deutschen Museum abgedruckte, beide, den christlichen Ackerbau betreffenden Briefe an Adam v. Müller, deren wenigstens bedingte Billigung mir Göthe selbst mündlich ausgedrückt hat. In jenen Briefen zeigte ich diejenige Verbindung an, in welcher die alte Kirche und der alte christliche Ackerbau gestanden, den selbst ich eine Art Gottesdienstes nannte. Darauf bezieht es sich, wenn ein Wandersmann den beiden Alten schönes Gut im neuen Lande anbietet, Baucis aber warnt: „Traue nicht dem Wasserboden", Philemon jedoch auffordert:

„Laßt uns zur Capelle treten!
Letzten Sonnenblick zu schaun;
Laßt uns läuten, knieen, beten!"
Und dem alten Gott vertrau'n."

Der letzte Sonnenblick bezieht sich auf die Bemühungen der Zeit, den christlichen Ackerbau zu untergraben, denen Philemon sein Vertrauen auf Gott und Kirche entgegengesetzt. Auch wird nun erst vollkommen deutlich, was Faust mit seinen auf das Meer gerichteten Plänen bezweckt; nämlich Colonieen und Plantagen, deren durchaus irreligiöser Character den christlichen Continent völlig stürzen muß, um Mercantilismus und Navigation in so höheren Schwung zu bringen. Beide nehmen einen raschen Aufflug. Der Thürmer Lynceus sieht Canäle, Wimpel und Masten; aber

der im höchsten Alter nachdenkend im Ziergarten am großen endlich gradgeführten Canal wandelnde Faust, wird aufgeschreckt wie er immer noch das Glöckchen auf der Düne hört, wo die beiden Alten fromm und patriarchal fortwalten. Er ruft:

„Verdammtes Läuten! Allzuschändlich
Verwundet's, wie ein tückischer Schuß;
Vor Augen ist mein Reich unendlich,
Im Rücken neckt mich der Verdruß,
Erinnert mich durch neidsche Laute
Mein Hochbesitz er ist nicht rein;
Der Lindenraum, die braune Baute,
Das morsche Kirchlein ist nicht mein.“ u. s. w.

So fürchtet der Diabolos die Kirche und ist beängstigt so lange ihr nur noch eine Ruthe Land zum Asyl verbleibt. Inmitten bläset der Thürmer, und anlandet ein prächtiges Schiff mit Erzeugnissen fremder Weltgegenden bunt beladen, das auch Mephistopheles und die drei gewaltigen Gesellen bringt. Mephistopheles sagt unter anderen:

„Was große Dinge wir gethan,
Das sieht man unsrer Ladung an.
Das freie Meer befreit den Geist,
Wer weiß da was besinnen heißt!
Da fördert nur ein rascher Griff,
Man fängt den Fisch, man fängt ein Schiff,
Und ist man erst der Herr zu drei,
Dann hackelt man das vierte bei;
Da geht es denn dem fünften schlecht,
Man hat Gewalt, so hat man Recht.
Man fragt ums Was? und nicht ums Wie?
Ich müßte keine Schifffahrt kennen:

Krieg, Handel und Piraterie, *)
Dreieinig sind sie, nicht zu trennen."

Nach der unter bedeutsamen Reden geschehenen Ausladung sagt Mephistopheles unter anderem zu Faust:

„So sprich das hier, hier vom Palast
Dein Arm die ganze Welt umfaßt.
Von dieser Stelle ging es aus,
Hier stand das erste Breterhaus;
Ein Gräbchen ward hinabgeritzt
Wo jetzt das Ruder emsig spritzt.
Dein hoher Sinn der Deinen Fleiß
Erwarb des Meers, der Erde Preis.
Von hier aus —

Faust

das verfluchte hier!
Das eben leidig lastet mir
Dir Vielgewandten muß ich's sagen,
Mir giebt's im Herzen Stich um Stich,
Mir ist's unmöglich zu ertragen!
Und wie ich's sage, schäm' ich mich.
Die Alten droben sollten weichen,
Die Linden **) wünsch ich mir zum Sitz;" u. s. w.

So weit ist es nun schon mit Faust gekommen, daß ihm nach dem Sitz an der von Linden umschatteten Capelle verlangt; ja er eröffnet Mephistopheles:

„So sind am härtesten wir gequält:
Im Reichthum fühlend was uns fehlt.
Des Glöckchens Klang, der Linden Duft,

---

*) Vielleicht die drei modernen Gewaltigen?

**) Der christliche Baum, gegenüber der heidnischen Eiche.

Umfängt mich wie in Kirch' und Gruft.
Des Allgewaltigen Willens-Kür
Bricht sich an diesem Sande hier.
Wie schaff' ich mir es von Gemüthe!
Das Glöcklein läutet und ich wüthe."

In welchem Zustande befindet nun sich Faust schon! Er fängt an seine Lage zu erkennen. Er wüthet; aber das Glöcklein läßt sich nicht stören, sondern läutet fort nach wie vor. Wir möchten eine Anwendung davon auf den Protestantismus machen. Wird nicht auch er, will er nicht schmählich und rettungslos untergehen, zur Erkenntniß seines Zustandes kommen müssen? Wird nicht auch er es erkennen; wie, mag er noch so sehr wüthen und sich zerwüthen, das Glöcklein fortfahren wird beim heiligen Meßopfer zu sprechen? Oder wird er bis an das Ende, wieder bis zu den Tagen des Gerichts sagen wollen mit Mephistopheles:

„Natürlich, daß ein Hauptverdruß
Das Leben dir vergällen muß.
Wer läugnet's! Jedem edlen Ohr
Kommt das Geklingel widrig vor
Und das verfluchte Bim-Baum-Bimmel,
Umnebelnd heitern Abendhimmel,
Mischt sich in jegliches Begebniß,
Vom ersten Bad bis zum Begräbniß,
Als wäre zwischen Bimm und Baum
Das Leben ein verschollner Traum."

Nur auf katholischen Gottesdienst können diese Worte gehen. Protestantische Kirchen incommodiren sich ja nicht durch abendlichen Glockengesang. Mephistopheles pfeifft nun die drei Gewaltigen, die der alte Herr, Faust nämlich,

schlecht empfangen hat, zu einem flotten Feste herbei und spricht: (ad Spectatores)

„Auch hier geschieht was längst geschah,
Denn Naboths Weinberg war schon da.“
(Regum I. 21.)

Hier hat Göthe gewiß wieder sehr ernstlich gemeinte Worte sprechen lassen. Nach dem Weinberge Naboths trachtete Ahab, um einen Kohlgarten daraus zu machen. Naboth will den Berg um keinen Preis lassen; doch Naboths Weib ersinnt eine List. Sie läßt Ahab erhöhen und ihm anfangs vom Volke und vor dem Volke schmeicheln, erkauft aber demnächst falsches Zeugniß gegen ihn und er wird gesteinigt. Dies ist in wenigen Worten die Geschichte der Säcularisation. Man wollte aus den Kirchen Casernen, Spinnanstalten, Zuchthäuser, zur Noth Komödienhäuser machen, vom Kirchengute aber Militär- und Civilsoldaten besolden; kurz man wollte den Weinberg des Herren verwüsten, brauchte also die List falsche Zeugen gegen die Kirche zu erkaufen, die sie arger Verbrechen beschuldigen mußten, um einen Vorwand zu ihrer Steinigung zu gewinnen und den Weinberg des Herrn wegzunehmen damit er verwüstet werde. Heut zu Tage aber wird alles weggenommen. Das Eigenthum wird eben so behandelt wie mit Naboths Weinberg geschehen war, das Verfahren nur unter dem sanften Worte „Expropriation“ mit Brief und Siegel sanctionirt. Eine tiefe Wahrheit haben also vor Kurzem wir aus dem Munde desjenigen vernommen, welcher behauptet hatte: der Revolution sei ihr Ende geworden, denn an ihre Stelle sei die Expropriation getreten, als besser klingende, mit Brief und Siegel versehene Revolution. Ganz so hatte die Trinität der Drei Gewaltigen

Krieg Handel und Piraterie, die Kirche expropriirt, d. h. spolirt und gesalbte Häupter zu Executoren des Spolium gemacht.

Besonders wahr ist übrigens der Zustand geschildert, in welchem jetzt sich der Doctor befindet. Es ist eigentlich der Zustand aller derer, die zur Besinnung gekommen, sich bekehren möchten. Sie verlangen nach dem besseren Zustande, sogar nach den Bedingungen zu demselben, aber zu bekennen, daß die Grundrichtung ihres Lebens eine falsche gewesen sei, dazu können sie so leicht nicht sich entschließen. Es mus noch eine Katastrophe eintreten, um ihren hartnäckigen Sinn zu beugen. Faust geräth in eine ähnliche Lage.

Mephistopheles benutzt Faust's Aeußerung. Unter dem Vorwande, Capelle und Hütte ihm erwerben zu wollen, veranlaßt er, daß sie im Brand gerathen. Da ergrimmt Faust und spricht:

„War't ihr für meine Worte taub!
Tausch wollt' ich, wollte keinen Raub.
Dem unbesonnenen wilden Streich
Ihm fluch ich! theilt es unter euch."

Zugleich stellt nun uns der Dichter die sogenannten objectiven, besser thatsächlichen Wirkungen des Ereignisses vor, welches eigentlich die völlige Spoliation und Zerstörung der Kirche allegorisch vorführen soll. Es ist Mitternacht und unter der Gestalt von vier grauen Weibern treten auf: der Mangel, die Schuld (nämlich das debitum) die Sorge, die Noth. Ihr Gespräch endet mit dem Verse:

„Da kommt er, der Bruder, da kommt er der — — Tod."

Mit zweien Bemerkungen diese Scene zu begleiten kann ich mir nicht versagen. Wer sich mit der Apokalypse be-

schäftigt, kann beim deuten der Gestalten nicht behutsam genug verfahren; daher ward es noch sorgsam verschwiegen; welches die Bedeutung der vier Rosse im Cap. VI sei. Hier wäre Gelegenheit es anzuzeigen. Aber es unterbleibe; und ich bemerke statt dessen: daß seit beinahe vierzig Jahren ich keinen Anlaß versäumte, in allen nur möglichen Formen und Wendungen es auszusprechen: daß mit der Entkirchlichung des Lebens Mangel, Schuld, Sorge und Noth die Menschen dem Tode entgegenführen müssen, indem ich Geldwirthschaft und Volksreichthumslehre die Wissenschaft des Armmachens oder die Verarmungskunst nannte. Hören wir, was Faust, der nun im Palast wohnt, dazu sagt, und wie er den Weltzustand zeichnet.

„Vier sah ich kommen, drei nur gehn;
Den Sinn der Rede konnt' ich nicht verstehn.
Es klang so nach als hieß es — Noth,
Ein düstres Reimwort folgte — Tod.
Es tönte hohl, gespensterhaft gedämpft.
Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinen Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth ein Mensch zu sein. —
Das war ich sonst, eh ich's im düstern suchte,
Mit Frefelwort mich und die Welt verfluchte.
Nun ist die Luft von solchem Spuk so voll
Daß niemand weiß wie er ihn meiden soll.
Wenn auch Ein Tag uns klar vernünftig lacht,
In Traumgespinnst verwickelt uns die Nacht;
Wir kehren froh von junger Flur zurück,
Ein Vogel krächzt; was krächzt er? Mißgeschick.
Von Aberglauben früh und spät umgarnt —

Es eignet sich, es zeigt sich an, es warnt.—
Und so verschüchtert stehen wir allein;
Die Pforte knarrt und Niemand kommt herein.

Da naht die Sorge, sich seiner zu bemächtigen; aber er wiedersteht allen Versuchen und versichert daß er niemals sie anerkennen werde. Doch Sorge spricht:

„Erfahre sie, wie ich geschwind
Mich mit Verwünschung von dir wende!
Die Menschen sind im ganzen Leben blind,
Nun, Fauste, werde du's am Ende!—(Sie haucht ihn an.)

Faust erblindet wirklich; und obwohl die Nacht ihm tiefer hereinzudringen scheint, fühlt er noch im Inneren helles Licht leuchten und treibt andere an, mit ihm das größte Werk zu vollenden, immer noch Werkzeug, Schaufel und Spaten handhabend. Mit der nächstfolgenden Scene führt Mephistopheles schlotternde Lemuren, aus Bändern, Sehnen und Gebein geflickte Halbnaturen, in den Vorhof des Palastes um ein längliches Quadrat zu graben.

„Aus dem Palast in's enge Haus,
So dumm läuft es am Ende doch hinaus."

Faust, aus dem Palaste tretend und an den Thürpfosten tastend spricht:

„Wie das Geklirr der Spaten mich ergötzt!
Es ist die Menge, die mir fröhnet,
Die Erde mit sich selbst versöhnet,
Den Wellen ihre Grenze setzt,
Das Meer mit strengem Band umzieht.

Mephistopheles (bei Seite)

Du bist doch nur für uns *) bemüht

*) Mephistopheles und die Komunen.

Mit deinen Dämmen, deinen Buhnen;
Denn du bereitest schon Neptunen,
Dem Wasserteufel *) großen Schmaus.“

Faust bietet Geld auf Geld und treibt möglichst an, den unternommenen Graben zu verlängern. Doch Mephistopheles sagt halblaut:

„Man spricht, wie man mir Nachricht gab,
Von keinem Graben, doch vom — Grab.“

Faust wird immer rastloser, sich Freiheit und Leben erobernd, eine neue Welt zu schaffen; denn:

Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.“

(Faust sinkt zurück, die Lemuren fassen ihn auf und legen ihn auf den Boden.)

Mephistopheles.

„Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten;
Den letzten, schlechten, leeren Augenblick
Der Arme wünscht ihn fest zu halten.
Der mir so kräftig widerstand,
Die Zeit wird Herr, der Greis hier liegt im Sand.
Die Uhr steht still —

Chor

Steht still! Sie schweigt wie Mitternacht.
Der Zeiger fällt.

Mephistopheles

Er fällt, es ist vollbracht.

---

*) Vielleicht Vorahnung von List's aberwitzigem Schmachten nach einer deutschen Marine.

Chor

Es ist vorbei.

Mephistopheles

Vorbei! ein dummes Wort.
Warum vorbei?
Vorbei und reines Nichts, vollkommenes Einerlei!
Was soll uns denn das ew'ge Schaffen!
Geschaffenes zu nichts hinwegzuraffen!
„Da ist's vorbei." Was ist daran zu lesen?
Es ist so gut als wär' es nicht gewesen,
Und treibt sich doch im Kreis als wenn es wäre.
Ich liebte mir dafür das Ewig-Leere."

Man möchte, nachdem es Mode geworden und gleichsam neueste Mode, des Wortes Brevier sich wiederum zu bedienen, nicht im kirchlichen, sondern im heidnischen Sinne, etwa gleichbedeutend mit Enchieridion, einem Theile, der Zeitgenossen den Rath ertheilen, die obigen Worte einstweilen zu behandeln gleich als ob sie ihr Layen-Brevier bildeten. Denn ihnen wird damit nicht nur ihr wahrer Zustand vorgehalten, sondern auch zur intellectuellen Anschauung, sofern es nämlich ein solches Ding giebt, gebracht, sie finden gleichzeitig darin die richtige Anweisung, die richtige Dogmatik zur Erlösung aus demselben Zustand zur Erlösung vom Bösen, zur Erlösung vom Diabolos, der hiermit sein eigentliches Princip ausspricht, und seine geheimste Tendenz an den Tag legt. Es gielt aber hierbei einem Gegenstande von letzter Wichtigkeit, den ohne Beihülfe einer dichterischen Darstellung, wie diese Göthe's deutlich zu machen, seine besonderen Schwierigkeiten hat. Wir machen also Gebrauch von derselben und werden uns dadurch der wichtigen Frage; was der Tod sei? näher gerückt

sehen und ihn zunächst erkennen müssen als das Ziel des Diabolos, welches dieser so buchstäblich mit der neuen deutschen Philosophie theilt, daß wir bei beiden das nämliche Ewig-Leere anzutreffen haben, welches die jetzige Philosophie zum Gegenstande ihres Cultus als Kategorie der Möglichkeit macht.

Arschyles, Pindaros und noch einige andere Alte behaupteten schon von dem Tode, wie ihm kein Altar errichtet, kein Päan gebracht werde. Nur ein Volk, oder nur eine Stadt machte, wie uns die Geschichtschreiber berichten, eine Ausnahme davon; und Lessing hat so gut wie festgestellt, daß es die Bewohner von Gadeira gewesen sein müssen, von denen sich auf dem Grund des Kritias und Timär's Platon's nachweisen läßt, daß sie zu den Atlantiden, d. h. zu den Völkern der alten Atlantis gehört haben und habe ich vielleicht bereits (Rel: Fr. 1841 H. V) dargethan, daß die Gergesener oder Gerasener, welche Christus vom Diabolos befreiete, mit derselben zusammenhingen. Hiernach hatte im grauen Alterthum, und sogar bei den Heiden schon eine doppelte Richtung stattgefunden, deren eine das Leben, deren andere der Tod zum Gegenstande eines religiösen Cultus machte. Eben so fest stände damit, daß der Tod und der Teufel sich nicht unterscheiden von einander, — um den Ausdruck Identität zn vermeiden, obwohl er hier statthaft wäre — der Tod zugleich der Teufel, der Teufel aber zugleich der Tod sei. Kaum einmal bis hierher, das heißt bis zu dieser Einsicht, war die herrschende Philosophie gelangt, obwohl sie die Sache selbst hat und trotz ihrer Allweisheit und Allwissenheit diesen ihren eigenen Besitz nicht einmal zu erkennen vermochte. So weit also hätten wir es nun gebracht. Denn damit, den Tod das Nichts zu

nennen das negirte Nichts aber Leben zu heißen, damit können sich nur philosophische Tröpfe helfen, nicht aber wird der wahrhafte speculative und scharfsichtige Mephistopheles so verfahren. Auch hat Göthe sich Zeit Lebens sogar in allen an Hegel gerichteten Briefen, nur lustig gemacht über dieses Moment in seiner Philosophie, wo die Ironie des Dichters stets für baare Münze genommen ward. Jetzt dagegen speculirt dieser einmal selbst über den Tod, oder läßt Mephistopheles darüber speculiren. Ein „Vorbei" kann der Tod nicht sein; denn dies Wort paßt nur auf ein früheres Gewesenes, und ein solches wieder kann nicht übergehen in ein „Vorbei." Mithin hätte „vorbei" sich zu beziehen nur auf ein noch gar nicht Gewesenes, auf ein Nichts. Was entstände aber mit dem „Vorbei des Nichts", mit dem Aufhören des Nichts? — Das große Geheimniß der Erschaffung aus Nichts! — So hätte denn dieses wichtige Dogma und Mysterium speculativ richtig beantwortet zuerst doch Göthe. Mephistopheles selbst muß bei Faust's Grablegung auf diese Combination kommen. Aber nun treten auch ganz eigene Consequenzen hervor; nämlich: Vorbei, reines Nichts-vollkommenes, Einerlei, (philosophisch ausgedruckt: „absolute Indifferenz") Dabei wird dem Mephistopheles doch ängstlich weil er merkt, daß sonach die Kirche schließlich Recht habe mit ihrer Schöpfung aus Nichts und mit dem Dogma, wonach Gott, der die Welt aus Nichts geschaffen hat, gleichzeitig ihr fortwährender Erhalter ist, und wonach das von Gott Geschaffene auch fortwährend von Gott erhalten werden muß. Durch sich selbst kann es nicht leben, d. h. es ist kein Leben durch sich, aus sich und von sich — wie Fichte es ausdrückt — sondern das Leben muß ihm fortwährend in der Gestalt der Erhaltung gege-

ben werden. Diese Erhaltung ist fortgesetzte Erschaffung durch den Vater und den Sohn. Davon will Mephistopheles, der die Consequenz sehr wohl merkte nichts wissen, und ruft deshalb; „Was soll uns denn das ewige Schaffen!“ — Aber hier geht seine Philosophie auch zu Ende! Er befindet sich bei dem nämlichen Widerspruch, mit dessen Entdeckung alle Philosophie zu ihrem höchsten Heile enden muß, indem diese Entdeckung sie zurückführt vom Suchen der Gewißheit, zum Suchen des Wesens und der Wahrheit. Deshalb der Vers: „Geschaffenes zu nichts hinwegzuraffen! „„Da ist's vorbei!““ — Dem Mephistopheles entgeht es nicht: daß auf die Frage nach dem „Wozu des ewgen Schaffens“ die eigentliche Antwort Gottes sein würde: um dem Tode, dem Diabolos, keinen locus in der Schöpfung zu lassen. Er merkt nämlich wohl, daß Gottes Absicht keine andere sein könne wie diese. Allein er kann ihren eigentlichen Sinn doch nicht fassen, eben weil er nicht Gott, sondern der Adversarius ist. Deshalb antwortet er auf die Frage in einem seinen Bedingungen entsprechenden Sinn: „Geschaffenes zu nichts hinwegzuraffen.“ Dadurch erhebt er sich denn, wie immer, nun auch in höchster und letzter Beziehung über Gott, und in seiner Einbildung macht er Gott zu seinem Diener noch in sofern, als, damit der Diabolos wegraffen könne zu Nichts, doch etwas da sein muß, das sich wegraffen läßt. So schafft, nach der Theorie des Diabolos, welche zugleich die des alten Demiurgos ist, der in dem großen Baumeister Hieram wieder auflebte, Gott fortwährend nur deshalb, damit fortwährend dem Erbfeinde etwas dargeboten werde, das er vernichten könne. Und nun schlägt er Gott ein Schnippchen und ruft spöttisch ihm entgegen: „Da ist's vorbei.“ — Nämlich mit Gott dem

Schöpfer sei es vorbei, so lange dem Diabolos die Macht bleibt, das fortwährende Schaffen durch Vernichtung seines Erschaffenen zu vereiteln. Aber Diabolos kann die speculative Frage nach den Folgen solches Verfahrens nicht unterdrücken, und faßt sie in die Worte: „was ist daran zu lösen?“ Darauf ergiebt sich eine Antwort von selbst. Es ist so gut als wär' es nicht gewesen und drehe doch sich im Kreise herum, gleich als wenn es wäre. So macht es nun die neuere Philosophie wirklich; und da hat der Teufel vollkommen recht, wenn er das Ewig-Leere vorzieht. Allein die Hauptsache vergißt er doch, eben weil er der Diabolos ist. Denn mit jenem sogenannten Ewig-Leeren ist auch das Nichts zugegeben, jenes Nichts, aus dem Gott die Welt geschaffen hat. Merkwürdig also wird das Endresultat nun dieses: daß Mephistopheles richtig speculirt, und dadurch den Schlußpunct erreicht hat, der nichts anderes ist als die Manifestation seines Irrthums. Denn sein Vermögen bleibt nur das des Vernichtens, d. h. der Wiederbringung des Nichts. Aber das bedenkt er nicht, daß der von Ewigkeit her schaffende Gott die Macht hat, aus dem Nichts Leben zu schaffen. Danach hätte denn Faust's Irren wenigstens die gute Folge gehabt, daß aus demselben Irrthum die Einsicht der Bedingungen zur Besiegung des Widersachers entspringen, der hiermit in der Tragödie vom Faust virtuell bereits besiegt ist. Das erklärt auch die spottende Ironie im Gesange der Lemuren bei der Grablegung, wenn sie fragen: wer das Haus so schlecht gebauet habe? u. s. w. Alles trifft den Mephistopheles selbst, so weit er hier auch den Demiurgen und großen Baumeister Hieram repräsentirt. Mehrmals habe ich die jetzige Philosophie als die Synagoge des Widersachers bezeichnet, von der die geheime Offenbarung spricht,

die dem h. Johannes geworden, und ich halte die Zeit keinesweges für zu entfernt, wo eine zu erwartende katholische Philosophie dies allen richtig und redlich Denkenden wird können einleuchtend machen.

Eine Frage jedoch ist noch unerledigt geblieben, die auch dem Mephistopheles Bedenken erregt. Der todte Körper liegt freilich da; wie jedoch mit dem Geiste? Dieser will entfliehen. Da gedenkt Jener der mit Blut geschriebenen Verschreibung und wird hiermit selbst auf eine Betrachtung der Folgen geleitet, welche aus der Untergrabungen Glaubens und der Treue entspringen, ruft also aus:

„Doch leider hat man jetzt so viele Mittel
Dem Teufel Seelen zu entziehen"

daß er Helfershelfer herbeiholen muß, weil weder auf herkömmliche Gewohnheit, noch auf altes Recht, kurz auf nichts mehr zu rechnen sei. Seine Besorgniß wächst; denn schauend auf die starren Glieder kommt es ihm vor, als sei das nur Schein und als rege sich es wieder. Er ruft herbei:

„— Herrn vom graden, Herrn vom krummen Horne
Vom alten Teufelsschrot und Korne"

die den alten Höllenrachen mitbringen sollen. „Links öffnet sich der Höllenrachen:

„Eckzähne klaffen; dem Gewölb des Schlundes
Entquillt der Feuerstrom in Wuth,
Und in dem Siedequalm des Hintergrundes
Seh' ich die Flammenstadt in ewiger Gluth.
Die rothe Brandung schlägt hervor bis an die Zähne,
Verdammte, Rettung hoffend, schwimmen an;
Doch kolossal zerknirscht sie die Hyäne

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Und sie erneuern ängstlich heiße Bahn.
In Winkeln bleibt noch vieles zu entdecken,
So viel Erschrecklichstes im engsten Raum!
Ihr thut sehr wohl die Sünder zu erschrecken,
Sie halten's doch für Lug und Trug und Traum."

Um den Vorwurf der Uebereilung abzuwenden, erkläre ich Nachfolgendes für eine Meinung die ich nicht vertreten will.

Die ganze Dichtung zerfiele in sich und wäre keinesweges das geworden, was der Dichter damit wollte, wenn der Hölle nicht eine gewisse Realität gegeben werden konnte, indem Realität etwas anderes ist als Seyn und Leben, jedoch des Thatsächlichen nicht ganz entbehren darf. Vielleicht stimmt also auch Göthe darin mit mir überein, daß die Hölle weder Trope noch Metapher, sondern relativ wenigstens eine Realität sein müsse, der eine Thatsache, ein wirklicher historischer Ursprung unter der Erde zum Grunde liegen will, bei dem Lucifer, sammt andern gefallenen Engeln mitwirkend gewesen wären, und woher die unterirdischen Gluthen und Fluthen, wozu ich auch die Sündfluth rechne, entstanden sind. Mehr darf ich hier nicht wohl sagen, mich beziehend auf die schon oben erwähnte Abhandlung über die Zeit von der Fluth bis zum Thurmbau und auf ein die letzte Hand noch forderndes Werk über Platon's Atlantis.

Hervortreten aus der Hölle die Dickteufel mit kurzem geradem Horne und die Dürrteufel mit langem krummen Horne. Jene sind die ganz gemeinen Materialisten, Eudämonisten in Leben, Staat und Wissenschaft, denen sogar im scientifischen Gebiete die Seele zum bloßen Phosphor wird. Die letzteren sind alle, am Wagen einer träumeri-

Staatliche Bibliothek Bamberg

schen haltlosen Philosophie keuchender Zeitgenossen. Der geehrte Leser betrachte nur Mephistopheles Worte:

„Ihr Firlefanze, flügelmännische Riesen!
Greift in die Luft, versucht euch ohne Rast;
Die Arme stark, die Klauen scharf gewiesen,
Daß ihr die Flatternde, die Flüchtige faßt.
Es ist ihr sicher schlecht im alten Haus,
Und das Genie, es will gleich obenaus.“

Während Handlung und Ereigniß — die in unserer Tragödie stets zusammenfallen — zu diesem Zustande der Paralyse gelangt sind, zeigt sich rechts, der Hölle gegenüber, eine Glorie von oben und in ihr die himmlische Heerschaar, als Repräsentant des falsch idealisirenden poetischen Christenthums, während Rosen streuende Engel die falsche christlich sein wollende Sentimentalität und Pietisterei darstellen. Schon der himmlischen Heerschaar antwortet Mephistopheles:

„Mißtöne hör' ich, garstiges Geklimper,
Von oben kommt's mit unwillkommnem Tag;
Es ist das bübisch-mädchenhafte Gestümper,
Wie frömmelnder Geschmack sich's lieben mag.
Ihr wißt wie wir, in tiefverruchten Stunden,
Vernichtung sannen menschlichem Geschlecht:
Das Schändlichste was wir erfunden
Ist ihrer Andacht eben recht.
Sie kommen gleißnerisch, die Laffen!
So haben sie uns manchen weggeschnappt.
Bekriegen uns mit unsern eignen Waffen;
Es sind auch Teufel, doch verkappt.
Hier zu verlieren wär' auch ew'ge Schande;
Ans Grab heran und haltet fest am Rande!“

So behandelt Mephistopheles die religiös, ja christlich thuenden atheistischen Philosophen, deren drittes Wort „Gott" ist, worunter sie das leere Absolute verstehen. Mit denen, meint er, würden seine, ihnen ein Grab grabenden Todtengräber bald fertig werden.

Nach dem sentimental sublimen Geblüm der Rosen sträuenden Engel ruft er den Satanen zu:

„Was duckt und zuckt ihr? Ist das Höllenbrauch?
So haltet Stand und laßt sie streuen.
An seinen Platz ein jeder Gauch!
Sie denken wohl mit solchen Blümeleien
Die heißen Teufel einzuschneien;
Das schmilzt und schrumpft vor euerm Hauch.
Nun pustet, Püstriche! — Genug, genug!
Vor eurem Broden bleicht der ganze Flug. —
Nicht so gewaltsam! schließet Maul und Nasen!
Fürwahr, ihr habt zu stark geblasen.
Daß ihr doch nie die rechten Maaße kennt!
Das schrumpft nicht nur, es bräunt sich, dorrt, es brennt
Schon schwebt's heran mit giftig klaren Flammen;
Stemmt euch dagegen, drängt euch fest zusammen! —
Die Kraft erlischt! dahin ist aller Muth!
Die Teufel wittern fremde Schmeichelgluth."

Die Pseudo-Engel blümeln noch immer fort, von Flammen und Wonnen, von Liebe und von Aether von einem überall anzutreffenden Tage u. dgl. so daß ein neuer Kampf sich ankündigt. Mephistopheles spricht:

O Fluch! o Schande solchen Tröpfen!
Satane stehen auf den Köpfen,
Die Plumpen schlagen Rad auf Rad
Und stürzen ärschlings in die Hölle.

Gesegn' euch das verdiente heiße Bad!
Ich aber bleib' auf meiner Stelle. —
(Sich mit den schwebenden Rosen herumschlagend.)
Irrlichter fort! Du! leuchte noch so stark,
Du bleibst gehascht ein ekler Gallert-Quark.
Was flatterst du? Willst du dich packen! —
Es klemmt wie Pech und Schwefel mir im Nacken.

Der Chor der Engel fortfahrend im Singen, sagt unter Anderem: „was euch das Innre stört dürft ihr nicht leiden" und Mephistopheles fällt ein:

„Mir brennt der Kopf, das Herz, die Leber brennt,
Ein überteuflisch Element!
Weit spitziger als Höllenfeuer!
Drum jammert ihr so ungeheuer,
Unglückliche Verliebte! die verschmäht,
Verdrehten Halses nach der Liebsten späht.

Auch mir! Was zieht den Kopf auf jene Seite?
Bin ich mit ihr doch im geschwornen Streite!
Der Anblick war mir sonst so feindlich scharf.
Hat mich ein Fremdes durch und durchgedrungen?
Ich mag sie gerne sehn die allerliebsten Jungen;
Was hält mich ab, daß ich nicht fluchen darf? —
Und wenn ich mich bethören lasse,
Wer heißt denn künftighin der Thor? —
Die Wetterbuben, die ich hasse,
Sie kommen mir doch gar zu lieblich vor! —

Ihr schönen Kinder laßt mich wissen:
Seid ihr nicht auch von Lucifers Geschlecht?
Ihr seid so hübsch, fürwahr ich möcht' euch küssen,
Mir ist's als kommt ihr eben recht.
Es ist mir so behaglich, so natürlich,

Als hätt' ich euch schon tausendmal gesehn;
So heimlich kätzchenhaft begierlich;
Mit jedem Blick aufs neue schöner schön.
O nähert euch, o gönnt mir Einen Blick!

Engel.

Wir kommen schon, warum weichst du zurück?
Wir nähern uns und wenn du kannst so bleib."
(Die Engel nehmen, umherziehend, den ganzen Raum ein.)

Ein kühner, ein stark genialer Zug! Der Diabolos entdeckt in den Frommen eine ihm nicht ganz widerwärtige Aehnlichkeit, findet sie aber doch zu armselig um sich ihnen zuzugesellen, während sie sich ihm nähern und gern gemeinschaftliche Sache machen möchten mit ihm; sie drängen ihn sogar bis in das Proscenium, von wo er ihnen zuruft:

„Ihr scheltet uns verdammte Geister,
Und seid die wahren Hexenmeister;
Denn ihr verführet Mann und Weib. —
Welch ein verfluchtes Abenteuer!
Ist dies das Liebeselement?
Der ganze Körper steht im Feuer,
Ich fühle kaum daß es im Nacken brennt. —
Ihr schwanket hin und her, so senkt euch nieder,
Ein bischen weltlicher bewegt die holden Glieder;
Fürwahr der Ernst steht euch recht schön!
Doch möcht' ich euch nur einmal lächeln sehn;
Das wäre mir ein ewiges Entzücken;
Ich meine so, wie wenn Verliebte blicken,
Ein kleiner Zug am Mund, so ist's gethan.
Dich langer Bursche, dich mag ich am liebsten leiden,
Die Pfaffenmiene will dich gar nicht kleiden,
So sieh' mich doch ein wenig lüstern an!
Auch könntet ihr anständig-nackter gehen,

Das lange Faltenhemd *) ist übersittlich —
Sie wenden sich — Von hinten anzusehen! —
Die Racker sind doch gar zu appetitlich!"

So behandelt Mephistopheles die als Engel dargestellten Frommen, die hiernächst sich erheben, Faustens Unsterbliches entführend; jener aber meint, sie hätten ihm den einzig großen Schatz, die Seele, die sich ihm verpfändet, weggepascht. Wie mag diese ganze wunderliche Stelle zu verstehen sein? Vielleicht liegt der Aufschluß in dem Worte: paschen, welches eine heimliche verbotene Besitzergreifung bezeichnet, die eben sowohl eine gefahrvolle ist, als eine vorläufige ungesicherte und bei der jeden Falls man nicht den rechten und geraden, sondern einen Nebenumweg wandelt; so daß Fausts Unsterbliches an einen schlimmen Ort gerathen konnte. Damit hat das Thun der Frömmler einige Aehnlichkeit, wenn man es mit dem der Verbreiter einer atheistischen Philosophie vergleicht. Diese verkleiden sich weder, noch gehen sie Schleichwege, sondern erklären frank und frei, wessen Miliz sie bilden und für wen sie werben, also auch von wem sie abtrünnig machen wollen. Auf diesen letzten Punct kommt es aber hauptsächlich an; und in dieser Beziehung machen es die Frömmler fast noch schlimmer, weil sie es gar nicht merken, wie sie in ihren Gefühlsegoismus fast noch schlimmer ihr Subjectives cultiviren, dies so veranstellend, daß darüber sie Gott den Schöpfer schon vorweg verloren haben und nur mit sich selbst unter sich selbst liebeln und frömmeln. Dies ist buchstäblich wahr. Im Centrum steht immer als Hauptsache die fromme Gefühlsseligkeit und deren Erregung; das Beziehen derselben auf Christus bleibt dabei

*) Da dies nicht auf dem katholischen Priester-Ornat paßt; so kann nur der den Predigern der Union zugelegte faltige Talar gemeint sein.

nur attributiv und accidentell. Eine positive Kirche mit den ihr von Oben zugetheilten Heilsmitteln brauchen diese Pietisten keineswegs; am wenigsten die von der philosophischen Farbe, so weit nämlich auch schon eine philosophisch-pietistische, und eine pietistisch-philosophische Couleur zur Erscheinung gekommen ist, die sich so selbstgenug, so in sich befriedigt fühlt, daß hienieden schon man in den Andachtsstunden das Himmelreich zu bewohnen vermeinet, wenn die süßverliebten Blicke sich die Wonne zulächeln und die Seligkeit gestehen, die das Bewußtsein giebt Sünder zu sein, bei denen allerdings ein Reinigungszustand, Büßen, ja Züchtigung und Strafen ganz überflüssig erscheinen müssen. Diese sind es, die Mephistopheles, als eine neue Erscheinung nicht recht verstehen kann, nämlich nicht begreifen, weshalb sie der ihm nicht entgehenden Lüsternheit die Miene frommer Andacht zu geben sich so sehr anstrengen. Eins jedoch entgeht ihm nicht, nämlich wie sie mit ihm im Grunde das gleiche Geschäft treiben, d. h. Seelen wegzupaschen, sei es nun dem Diabolos oder dem Herrn und seiner Kirche an deren Grenzen wir uns jetzt befinden und deren etwa mögliche Wirksamkeit für die Erlösung sogar eines Faust, als das große Schlußproblem, das auch Göthe zur Lebensfrage ward, wir sollen kennen lernen.

IX.

Der Dichter beantwortet sich die wichtige Frage dahin: daß dieses nur möglich sei, wenn irgendwer im Himmel oder in der Kirche ein Gebet, ja die rechte Fürbitte für Faust einlegen wollte: und so gewinnt die Tragödie einen eben so nothwendigen, als die Dichtung schön abrundenden Schluß. Sie begann durch den Prolog im Himmel damit, daß Faust noch in der Kirche war, zu der er nur zurück gelangen kann wenn dort für ihn gebetet wird. Wer soll oder kann

das thun? Und wie stellt der Dichter die Kirche so dar, daß dem Ganzen der Composition dadurch nicht widersprochen wird? Diese beiden Betrachtungen sollen uns noch beschäftigen.

Seltsamer Weise will auch dabei sich mir eine gewisse Analogie darbieten zu meiner Ansicht vom alten Theater und zu der in der Schrift über den katholischen Character der antiken Tragödie vorgetragenen Idee, an die aber Göthe wohl schwerlich gedacht hat, obwohl sie aus manchen Einzelheiten hervortritt, entweder wirklich sprechend, oder nur täuschend.

Die Scene bilden Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde. Gebirg auf Gebirg vertheilt, gelagert zwischen Klüften sind hl. Anachoreten, deren Chor den Ort merkwürdig bezeichnet, als einen heiligen Liebeshort mitten in Höhlen und Felsen, der sich wieder bewaltet und wo sogar Löwen mit andächtiger Freundlichkeit die Cönobiten umschleichen. Die ersten Worte spricht auf und abschwebend der Pater ecstaticus, und sie haben noch halborgiastischen Klang:

„Ewiger Wonnebrand
Glühendes Liebesband
Siedender Schmerz der Brust,
Schäumende Gottes-Lust.
Pfeile durchdringet mich,
Lanzen bezwinget mich,
Keulen zerschmettert mich,
Blitze durchwettert mich;
Daß ja das Nichtige
Alles verflüchtige,
Glänze der Dauerstern
Ewiger Liebe Kern.“

Wir stellen folgende Betrachtung an! — Das Christenthum ist die Religion der Liebe. Man hat diese Worte

vielleicht öfter wiederholt als genügend durchdacht. Wäre dies geschehen, dann konnte nicht ungefragt bleiben: welchen Character die früheren Religionen gehabt. Und irgendwo hätte man entdecken müssen, daß eine Haupteigenschaft aller heidnischen Religion, abgesehen von der jüdischen des Gesetzes, Orgiasmus sei, was mir selbst erst klar wurde aus der letzten Reformationsfeier und dem dadurch veranlaßten Reformationsalmanach, indem hiermit die orgiastische Grundlage des Lutheranismus abermals an das Licht zu treten versuchte, drohend mit einem Rückfalle zum Heidenthume, dem das akatholische Deutschland seitdem auch sehr entschieden zugesteuert ist. Ob es hiermit Verbindung habe daß Luther selbst zur Bergmannszunft gehört, von der der orgiastische Cultus herrührt, kann ich nicht wissen, darf also nur mich und Andere darüber befragen. Göthe scheint es so genommen zu haben und nannte vielleicht deshalb sogar die Dichtung des Faust eine Tragödie, die vormals, wohl nicht zufällig, ihr Theater in der Nähe von Felsen aufschlug oder es durch die Construction mit Felsen und Höhlen in Verbindung setzte. Dabei ist es eine Haupttendenz der Tragödie, in der Poesie dem bachischen Cult einen reineren entgegenzusetzen und deshalb kämpfen auch Bachisches und Antibachisches unverkennbar gegen einander. So finde ich es auch in der uns beschäftigenden Scene. Die Worte der Anachoreten klingen als wären sie vom Theologeion der alten Bühne ausgesprochen; dagegen tönt es in den Worten des Pater ecstaticus es noch immer bachisch und sie verrathen gleichsam ein bachisches Christenthum. Es war aber recht eigenthümlich, die Aufgabe, vielleicht die wichtigste und die höchste Aufgabe der Kirche, das Bachantische und Orgiastische in allen früheren Culten zu besiegen, und davon sollte namentlich jeder protestantische Historiker ausgehen. Sein Auge muß klar bleiben und darf sich nicht

blenden lassen oder verwirren, wenn ab und zu einmal eine Sommersprosse — Sommersprossen vergehen wieder — sich auf dem Antlitze der Kirche zeigt, sobald sie nur sich das reine Profil der Wahrheit und die gesunde Carnation des Lebens erhalten hat. Darauf kommt zuletzt es doch beinahe allein an, und die Hauptfrage bleibt: ob die Kirche niemals das Wesentliche, die Besiegung der Grundlage des Heidenthums, des Orgiasmus, vernachläßigt habe. Dies ist nicht geschehen. Bis zu den Tagen Luthers gab es eine ganz und voll christliche Religion. Luther stimmte den Cymbeln und Schalmeienklang eines cultus christianus an, der nichts anderes war wie ein statt Bachus, Christum zum Menschen beseligend erhebender Dienst. Dies ist so heidnisch, daß seitdem auch das deutsche Leben wieder eine heidnische Richtung nahm, nicht durch die Philologen und Archäologen, sondern durch die Philosophen. Winkelmann, Lessing, Wolf, Göthe, wurden absichtslos dem Katholicismus eben so sehr förderlich, wie Hegel und Schelling den Christianismus wieder paganisirten, weil sie nicht ablassen konnten von einem orgiastisch-demiurgischen Kunstcultus, der sich damit verschmelzen sollte. Dies ist eine schlimme Verirrung. Grade der mittäglich oder mitternächtlich Trunkene, in tischreden qualmende Orgiasmus soll ausgähren und das lichte Wesen katholisch-christlicher Liebe abermals am Himmelmorgenroth leuchten, auf Erden sprießend grünen. Wie ist dies alles wohl zu vermöglichen? Nur ein Weg, nur ein Mittel bietet sich dar. Ihn selber, den Orgiasmus, wird, in einem seiner Mitglieder, das Verlangen nach Erlösung von der orgiastischen Richtung und nach Wiederaufnahme in das Reich der Liebe ergreifen müssen. Aber mit dem bloßen Verlangen ist es noch lange nicht gethan und der Zweck keineswegs erreicht. In Orgiasmus bleibt das Gebet an sich schon mehrentheils weg, oder es ist von der enthusiastisch-

ekstatischen Stimmung verschlungen. Daher wird es nöthig, daß es zum wahrhaft frommen Gebete der demüthig hingegebenen Liebe komme, wo der Betende den ekstatischen Schwung niedergeschlagen und gleichsam abgestreift hat. Aus dieser Betrachtung dürfte der Sinn der dem Pater ecstaticus in den Mund gelegten Worte leicht sich ergeben. Dieser Pater befindet sich noch im Zustande der Gährung, und so des Kampfes mit demjenigen Princip, welches man das des Feindes um so mehr nennen möchte, als sein Ursprung vielleicht vom phrygischen Bergbau abzuleiten ist, obwohl Einzelnes auf ein noch früheres Weltalter sich dürfte zurückführen lassen, indem durch ein bedeutsames Zusammentreffen, der vorchristlich-heidnische und der christlich-heidnische Orgiasmus, durch Luther, aus gewissen Bedingungen des Bergbaues und Bergmannslebens hervorgegangen. In dem geschilderten Zustande konnte der Pater kein anderes Gebet thun als das ihm in dem Munde gelegte: Gott wolle ihn als Orgiasten zerschmettern, und all sein Nichtiges verflüchtigen, damit glänze als Dauerstern ewiger Liebe Kern, d. h. damit sein bachischer Taumel schwinde und die göttliche Liebe sich ihm einsenke, die der wahre Kern des Lebens ist.

Auch der Pater profundus befindet sich noch im Kerker der Tiefe mit seinem Geiste, wo er sich: verworren kalt,

„Verquält in stumpfer Sinne Schranken
Scharfangeschloß'nem Kettenschmerz."

Er betet daher:

„O Gott! beschwichtige die Gedanken, *)
Erleuchte mein bedürftig Herz."

weil wegen des Nichtigen der Gedankenreligion er zur Einsicht gelangte.

---

*) Gnosis.

Beim Pater Seraphicus treten schon die Bedingungen jenes lebendigen Glaubens ein, der zu betrachten ist als vollkommene pneumatische Intussusception. Denn dieser Pater nimmt das Chor der zu ihm niederschwebenden seligen Knaben in sich auf. Auch ihre Geisterschaar stammt noch ab von früheren Bewohnern der geistigen Untiefe und deßhalb nennt der Pater sie: Mitternachts Geborne von halb erschlossenem Geist und Sinn:

„Für die Eltern gleich Verlorene
Für die Engel zum Gewinn."

Daß hiermit angedeutet sei, wie sie die Erlösung der gefallenen Geister zu vermitteln hätten, ergiebt sich daraus nicht nur; sondern weil auch gleichzeitig mit ihrem Kreisen um die höchsten Gipfel in der höhern Athmosphäre, Faustens Unsterbliches tragende Engel schweben, nicht minder das Verhältniß, worin diese seligen Knaben zu den jüngeren Engeln und zu den vollendeten Engeln treten. Jene, die jüngeren Engel gestehen ein, durch Rosen aus den Händen liebend-heiliger Büßerinnen den Sieg gewonnen und den Seelenschatz erbeutet zu haben, was sich auf Faust's Unsterbliches bezieht; denn:

„Böse wichen als wir streuten,
Teufel flohen als wir trafen.
Statt gewohnter Höllenstrafen
Fühlten Liebesqual die Geister;
Selbst der alte Satans-Meister
War von spitzer Pein durchdrungen.
Jauchzet auf! es ist gelungen."

Diesen, den vollendetern Engeln:

„Bleibt ein Erdenrest
Zu tragen peinlich;
Und wär' er von Asbest

Er ist nicht reinlich.
Wenn starke Geisteskraft
Die Elemente
An sich herangerafft,
Kein Engel trennte
Geeinte Zwienatur
Der innigen Beiden,
Die ewige Liebe nur
Vermag's zu scheiden"

Worte die auf das Geheimniß der h. Trinität gehen und die eben deshalb wir hier nicht deuten wollen. Jetzt erst erblicken die jüngeren Engel das Geisterleben der seligen Knaben, die, frei von der Erde Druck sich erlaben:

„Am neuen Lenz und Schmuck
Der obern Welt.
Sei er zum Anbeginn
Steigendem Vollgewinn
Diesen gesellt!"

Und die seligen Knaben sprechen:

„Freudig empfangen wir
Diesen im Puppenstand;
Also erlangen wir
Englisches Unterpfand.
Löset die Flocken los
Die ihn umgeben,
Schon ist er schön und groß
Von heiligem Leben."

Bis so weit sahen wir immer noch geheimes inneres Kämpfen und Umgestaltung. Erst die Schlußscene zeigt in der höchsten und reinlichsten Zelle den Doctor Marianus, der mitten unter vorüberziehenden verklärten Frauen die Herrliche im Sternenkranze, die Himmelskönigin glänzen sieht. Da wird auch er entzückt; aber es ist seine Ent-

zückung anderer Art als die vorher uns bekannt gewordene orgiastische. Man höre!

„Höchste Herrscherin der Welt!
Lasse mich, im blauen,
Ausgespannten Himmelszelt
Dein Geheimniß schauen.
Billige was des Mannes Brust
Ernst und zart beweget
Und mit heiliger Liebeslust
Dir entgegen träget.
Unbezwinglich unser Muth
Wenn du hehr gebietest,
Plötzlich mildert sich die Gluth
Wie du uns befriedest.
Jungfrau, rein im schönsten Sinn,
Mutter, Ehren würdig,
Uns erwählte Königin
Göttern ebenbürtig.

— — — — — —
— — — — — —

Dir, der Unberührbaren,
Ist es nicht benommen
Daß die leicht Verführbaren
Traulich zu dir kommen.
In die Schwachheit hingerafft
Sind sie schwer zu retten;
Wer zerreißt aus eigner Kraft
Der Gelüste Ketten?
Wie entgleitet schnell der Fuß
Schiefem, glatten Boden?
Wen bethört nicht Blick und Gruß?
Schmeichelhaften Odem?

Mater gloriosa schwebt einher und ein Chor Büßerinnen wendet sich an sie, nämlich: Magna peccatrix (St. Lucae VII. 36) Mulier Samaritana (St. Ioh. IV.) und Maria Aegyptiaca (Acta Sanctorum) bittend für Gretchen, diese gute Seele, die sich nur einmal vergessen, die nicht ahnte daß sie fehle; und es spricht:

Una Poenitentium

(sonst Gretchen genannt, sich anschmiegend)

„Neige, neige
Du Ohnegleiche,
Du Strahlenreiche,
Dein Antlitz gnädig meinem Glück!
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte,
Er kommt zurück.“

Auch die seligen Knaben, Faust's Unsterbliches tragend und hoffend er werde treuer Pflege Lohn erwiedern, sie die früh von Lebechören entfernt wurden — was auf Klostererziehung gehen dürfte — nahen und versichern: dieser Sterbliche habe gelernt und werde wieder belehren. Den darauf folgenden Schluß der Tragödie schon oben mitzutheilen, bestimmten besondern Gründe und so wäre vielleicht nicht möglich gemacht, über die vorgetragene Ansicht, wegen des der Dichtung Faust zum Grunde liegenden Hauptgedankens, eine Meinung oder ein Urtheil auszusprechen. Endurtheil kann es so wenig werden als wir behaupten möchten, ein nur einigermassen erschöpfendes Wort über das Werk gesprochen zu haben. Dafür ist es zu reich, umfassend, tief und unergründlich. Aber nach so vielen vorangegangenen Muthmaßungen, Urtheilen und Deutungen von anderer Richtung, ist es wohl nicht zu mißbilligen, wenn auch einmal eine entgegengesetzte Auffassung hervortrat. Dem Anschein nach möchte doch wohl

es dahin kommen, daß, wenn die Composition eines Dante Jahrhunderte hindurch den Erklärern zu thun gab, auch das deutsche Werk gründlichen Denkern Gegenstand anhaltender ernster Beschäftigung werden könne, die aber mit größeren Schwierigkeiten hier dürfte zu kämpfen haben. Des Italieners Hauptgedanke, Verherrlichung des Katholicismus, konnte deren wenige darbieten, weil dieser Katholicismus, überaus klar in seiner wesentlichen Gestaltung vorlag, die zum Theil selbst schon dem für Mystisches geöffneten Auge verrieth und anzeigte, woselbst und in welcher Richtung das eigentliche Mysterium zu suchen und zu finden sei. Aber ihm nachzugehen, das gehörte nicht zu dem eigentlichen Geschäfte des Priesters. Es schien vorbehalten einer der Kirche angesippten Wissenschaft und Poesie, der, wie bei Dante, da wo die Augen gewöhnlicher Sinne nicht ausreichen, die Poesie einer Seherin für innere tiefere mystische Momente gleich zur Seite tritt. Nur waren dem Florentiner die katholische Religion und das katholische Universum selbst schon ein Kompas für den mystischen Organismus des katholischen Weltzustandes und Lebens. So bauete Dante nur fort, nicht dogmatisch, sondern mystisch fort auf die Grundlage der katholischen Erblehre und ihm enthüllte sich als Aoiden der Zusammenhang der Vorwelt, Mitwelt und Zukunft.

Von dem allen entblößt war der Dichter des Faust. Weit hinaus und hinweg über des protestantischen Geistes palliative Dürftigkeiten gelangt, war ihm der Katholicismus terra incognita und Land suchend war es nur das pagastische Alterthum an das Segel und Kiel ihn treiben konnten. Hier angelangt fand er sich gleichsam mit sich selbst dahin ab, daß er ein religiöser Heide sei, weder Protestant noch Katholik. Aber es geschah ihm fast wie Winkelmann, oder wohl besser noch wie der Samaritanerin. Sie hatte

sechs Männer gehabt und sogar der sechste war nicht ihr Mann. Demohnerachtet schöpfte sie aus den Brunnen Jakobs nicht wissend, daß es der Brunnen des Lebens aller Keuschen sei. Auch Göthe hatte vom Protestantismus wenigstens geschwiegen, zum Katholicismus aber sich fast verhalten wie die Samaritaner zu den Juden, und dennoch, der Samaritanerin gleich, ohne es zu wissen daß es der Brunnen Jakobs sei aus dem Brunnen des Katholicismus geschöpft. Es war also auch nur Irrthum und Uebereilung gewesen, wenn er, gleichsam zur Hälfte, sich dem Adversarius und der Negation verschrieben, mit der besseren Hälfte hatte er fortgefahren, wenn auch dessen nicht sich jedesmal bewußt werdend, aus dem Brunnen Jakobs zu trinken und von dort das bessere Leben zu empfangen. Erst am Schlusse seiner Tage ist ihm dies deutlich geworden und er mußte nun wohl die Kirche anders sehen wie früher.

X.

Nur noch wenige Schlußworte bleiben hiernach wegen des Verhältnisses zu sagen, worin unser zweiter Theil der Tragödie zu dem ersten stehet. Dieser erste Theil hat zwar schon, zum Unterschiede vom Fragmente, für Faust's Person ein katholisches Fundament und Faust's Erlebnisse sind vorzugsweise subjectiver Art, das Objective liegt nur in seinem Abfalle vom Katholicismus und in den Folgen seines Eintritts in die Region des Negativen der außerkirchlichen Welt. Will man dies als Geschichte betrachten, so ist es immer nur eigene Geschichte, inneres Erlebniß, und die Berührung mit dem Weltgeschichtlichen der Kirche, das eigene Verflochtensein darin fehlt ganz. Es ist dies letzte aber unerläßlich, wenn Faust soll erlöset werden, d. h. gelöset von dem doch einmal mit dem Adversarius geschlossenen Bündniß.

Dazu bedarf es einer neuen Situation, in die Faust nur treten kann, wenn die Tragödie durch den zweiten Theil einen neuen Anfang erhält und hierdurch gleichsam zurückgeschraubt wird, bis zur Periode, wo derjenige Kampf gegen die Kirche beginnt, der die Reformation nicht nur vorbereitet, sondern auch das Kaiserthum selbst, gleichsam es für seine Opposition zu bestrafen, geschwächt hat, wo nicht vernichtet. Sollte dieses mitsammt der ganzen neuen Richtung dargestellt werden als die Folge eines dem Diabolos eingeräumten Einflusses; so bedurfte dieser Einfluß einen Repräsentanten und als solchen braucht Göthe seinen Faust, den der Dichter stets benutzt hat als das Conterfei für die eine Seite der eignen Lebensentwicklung, benutzt hat als ein Individuum, worin sich das ganze Verhältniß des immerwährenden Wechsels abspiegelt, mit dem Irrthum und Wahrheit sein eigenes Leben erfüllt haben, bis endlich er zu der lange gesuchten sichern Erkenntniß und Ueberzeugung glücklich gelangen konnte.

Verbesserungen.

Seite	6	Zeile	2	v. o.	für Jugend lese Tugend.
=	12	=	14	v. u.	f. Amellen l. Camellen.
=	=	=	3	v. u.	f. Geschlechtes l. Geflechtes.
=	21	=	2	v. o.	f. Wahrhaftigkeit l. Wahnhaftigkeit.
=	22	=	5	v. o.	f. nun l. nur.
=	=	=	8	v. o.	f. Gattin l. Göttin.
=	=	=	4	v. u.	f. aber l. oder.
=	23	=	11	v. o.	f. anal l. enal.
=	25	=	10	v. o.	f. durfte l. dürfte.
=	27	=	1	v. o.	f. Geostiker l. Gnostiker.
=	28	=	1	v. u.	f. Indische l. Irdische.
=	30	=	14	v. u.	f. sie l. sich.
=	=	=	9	v. u.	f. durch l. dadurch.
=	31	=	8	v. u.	f. Menschen l. Menschen so.
=	32	=	11	v. o.	f. worden l. von dem an.
=	=	=	10	v. u.	f. orgiastischen l. agiastischer.
=	32	=	2	v. u.	f. weise l. reiche.

Staatliche Bibliothek Bamberg

=	33	=	11 v. o. f.	der l. den.
=	=	=	7 v. u. f.	Pondarabilion l. Pondarabile.
=	34	=	3 v. o. f	der Kälte l. und Kälte.
=	35	=	2 v. u. f.	drängen l. Drängen.
=	36	=	6 v. o. f.	dem l. den.
=	=	=	14 v. u. f.	der l. den.
=	=	=	5 v. u. f.	Schnell l. schnell.
=	39	=	3 v. u. f.	Tyndaniden l. Tyadaridin.
=	42	=	8 v. o. f.	der l. das.
=	=	=	16 v. u. f.	repräsendiren l. repräsentiren.
=	=	=	11 v. u. f.	Pennios l. Penios.
=	=	=	5 v. u. f.	Pennios l. Penios.
=	43	=	7 v. u. f.	Lehnen l. Lehnin.
=	45	=	14 v. o. f.	nie l. ein.
=	=	=	13 v. u. f.	Lamine l. Lamien.
=	46	=	7 v. u. f.	subterrastnen l. subterrastern.
=	=	=	15 v. o. f.	subterrastnen l. subterrastern.
=	=	=	6 v. u. f.	ihren l. ihrem.
=	48	=	7 v. u. f.	krähen l. Krähen.
=	50	=	1 v. o. f.	schien, es l. schien es,
=	=	=	12 v. o. f.	ohne l. wohl.
=	=	=	14 v. o. f.	lädiren l. Lädiren.
=	=	=	9 v. o. f.	Thun l. thun.
=	51	=	9 v. u. f.	subtneranne Affecte l. subtnerane Effecte.
=	52	=	13 v. u. f.	Sinne l. Sirene.
=	54	=	1 v. o. f.	tritt um l. tritt auf um.
=	57	=	5 v. u. f.	angedeutet l. angedeutet werden.
=	58	=	2 v. o. f.	Anthroppoathisches l. Antheopopethisches.
=	59	=	12 v. o. f.	Biid l. Bild.
=	61	=	2 v. o. f.	Pietalanz l. Petulanz.
=	=	=	2 v. o. f.	ikurisch l. ikarisch.
=	=	=	13 v. o. f.	Persephoenia l. Persephoneia.
=	=	=	13 v. u. f.	jenem l. jenen.
=	=	=	5 v. u. f.	keinem l. keiner.
=	63	=	15 v. o. f.	sequellen l. sexuellen.
=	64	=	6 v. o. f.	Phoikos l. Phoibos.
=	=	=	9 v. o. f.	Eurodas l. Eurotas.
=	81	=	13 v. o. f.	dem l. der.
=	=	=	12 v. u. f.	Ganzen l. Gränzen.
=	82	=	4 v. o. f.	auch l. euch.
=	83	=	6 v. u. f.	genährt l. genähert.
=	=	=	1 v. u. f.	die l. den.
=	85	=	4 v. u. f	den christlichen Continent l. den Ackerbau des christlichen Continent.
=	86	=	16 v. o. f.	Inmitten l. Inmittelst.
=	88	=	4 v. o. f.	von l. vom.
=	92	=	9 v. u. f.	lastend l. tastend.
=	=	=	1 v. u. f.	Komunen l. Lemuren.
=	95	=	7 v. o. f.	Arschyles l. Arschylus.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Leſs jun.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütz, Wilhelm <<von>>,

Göthe's Faust und der Protestantismus Manuscript für Katholiken und Freunde

Bamberg 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.L.g.o.64-b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11770028-5